

Forschungen und Anregungen über die Zeichensprache der Indianer Nord-Amerikas.

Von
G. Mallery.

Aus der Smithsonian Institution übersetzt

von
Agnes Brauer.

Vorbemerkung von J. W. Powell.

Bereits vor elf Jahren begann ich, unterstützt von einigen Assistenten, ethnologische Forschungen unter den Indianern Nord-Amerikas bei Gelegenheit unserer Untersuchungen über den Rio Colorado und seine Nebenflüsse. Von dieser Zeit an bis zur gegenwärtigen sind ununterbrochen weitere Forschungen über diesen Gegenstand in Gang geblieben.

Während dieser Zeit übergab mir der Sekretär der Smithsonian Institution eine bedeutende Menge von Material, welches die Mitarbeiter des ethnologischen Bureaus betreffs indianischer Sprachen und anderer Gegenstände gesammelt hatten, und welches, in Verbindung mit dem unter meiner Leitung gesammelten Stoff, zu der Bearbeitung einer Reihe von Veröffentlichungen über nordamerikanische Ethnologie benutzt werden sollte.

Das ursprünglich als Nebenarbeit der geographischen und geologischen Aufnahme begonnene Werk hat allmählich eine derartige Bedeutung erlangt, dass nunmehr eine grosse Anzahl Mitarbeiter und Assistenten einzig mit der Ansammlung von Material und der Abfassung von Schriften über die verschiedensten Gegenstände in Bezug auf die Indianer N.-A.s beschäftigt sind. Der vorliegende Gegenstand ist von grosser Ausdehnung. Mehr als 500 Sprachen, welche ungefähr 70 bestimmten Stämmen oder Völkergruppen näherer Verwandtschaft angehören, sind bei diesen Indianern in Gebrauch, und in allen andern Zweigen dieser ethnischen Untersuchungen besteht eine ähnliche Vielfältigkeit des fraglichen Gegenstandes. Das Material zu einer systematischen und umfassenden Behandlung desselben kann demgemäss nur durch die vereinigte Arbeit Vieler erlangt werden. Meine Erfahrung

bewies mir, dass unter den Gebildeten des Landes durchgängig ein grosses Interesse für Anthropologie vorhanden ist, indem sich jeder mann bemühte, der Sache den bereitwilligsten Vorschub zu leisten, so dass sich demgemäss immer mehr des werthvollen Materials anhäuften; aber leider hat andererseits die Erfahrung auch dargethan, dass viele gutgemeinte Anstrengungen verloren gehen aus Mangel an richtigem Verständniss des Gegenstandes und derjenigen Erforschungsmethoden, welche zu diesem Zweige wissenschaftlicher Untersuchungen nothwendig sind. Aus diesem Grunde begannen wir eine Serie von Flugschriften zu veröffentlichen, welche dazu bestimmt sind, Beistand und Anleitung zu derartigen wissenschaftlichen Forschungen zu verleihen.

Die erste Schrift dieser Serien wurde von mir selbst veröffentlicht unter dem Titel: „Einführung in das Studium der Indianer-Sprachen (Introduction to the Study of Indian Languages)“; die zweite Abhandlung ist die gegenwärtige „Ueber die Zeichensprache“; und eine dritte, von Dr. H. C. Yarrow, U. S. Army, welche den Zweck hat, das Studium der Ceremonien und Gebräuche der Indianer bei ihren Todtenbestattungen, sowie das ihres Glaubens betreffs ihrer Todten zu fördern, soll gleichfalls in kurzem veröffentlicht werden. Andere Abhandlungen ähnlichen Charakters sollen von Zeit zu Zeit erscheinen. Diese Veröffentlichungen mögen einstweilen ihre Dienste leisten, bis ein geeignetes Handbuch zum Studium amerikanischer Anthropologie vollendet sein wird.

Washington, den 12. Februar 1880. J. W. Powell.

V o r w o r t.

Das ethnologische Bureau der Smithsonian Institution hat ein grösseres Werk in Vorbereitung über die Zeichen-Sprache der Indianer N.-A.s, welches zugleich eine Darlegung der menschlichen Geberdensprache überhaupt sein soll und Studierenden der Philologie und Anthropologie im allgemeinen ein anregendes Hülfsmittel zu sein beabsichtigt. Die gegenwärtige Abhandlung nun soll den Umfang jener späteren Veröffentlichungen andeuten, Interesse erwecken und zu Correspondenz über den Gegenstand einladen, um auf besonders wünschenswerthe Punkte oder die Art und Weise der Beobachtung hinzuführen und Nachricht über einige Erleichterungen zu geben, welche zur Beschreibung und Illustration in Anwendung gebracht werden sollen.

Das nun gesammelte und gesichtete Material beweist hinlänglich, dass die Wichtigkeit des Gegenstandes erschöpfende Nachforschung und

Darstellung durch wissenschaftliche Methoden verdient, anstatt auf die bereits vorhandenen Veröffentlichungen beschränkt zu bleiben, welche mehr fragmentarischen, unbestimmten und zufälligen Inhalts sind, dabei noch niemals zum Zweck der Vergleichung vereinigt wurden und auch meist die Zugänglichkeit erschweren.

Viele der Beschreibungen früheren Datums als diejenigen, welche während des vergangenen Jahres als Antwort specieller Aufforderungen uns freundlichst zugesandt wurden, sind zu kurz und unvollständig, um die vollkommene Wiedergabe des beabsichtigten Zeichens sicher zu stellen, während bei anderen der eigentliche Begriff oder der Gegenstand des Zeichens nur unklar ausgedrückt ist, so dass sie zu einer gründlichen und befriedigenden Darlegung sowohl der Correctur als der Ergänzung bedürfen, und deshalb ist das Zusammenwirken befähigter Beobachter (an welche vorliegende Abhandlung gerichtet ist) eine dringende Forderung.

Diese Abhandlung wird hauptsächlich aus einer vergleichenden Zusammenstellung und Beschreibung aller authentischen Zeichen bestehen, befassend sowohl diejenigen Signale, welche aus der Entfernung gegeben werden, als auch die von speciellem Mienenspiel begleiteten, und zwar in einer Sprache verfasst, welche, mit den nöthigen beigefügten Illustrationen, so klar sein soll, dass dem Leser die Wiedergabe der beabsichtigten Zeichen leicht ermöglicht wird. Die mitgetheilten Beschreibungen sowie der Begriff, welcher sich an ein gewisses Zeichen knüpft, oder von den Mittheilenden damit verbunden wird, soll in deren eigenen Worten wiedergegeben werden, mit ihren eigenen Illustrationen (falls sie deren selbst dazu geliefert, oder solche nach den beschriebenen Mittheilungen verfasst werden konnten) und stets mit persönlicher Nennung, aber auch auf persönliche Verantwortlichkeit der Mittheilenden. Die Zeichen, welche in unserm Wörterbuch beschrieben sind, sollen der Reihe nach mit denen der Taubstummen verglichen werden, ferner mit denjenigen fremder Menschenstämme vergangener oder gegenwärtiger Zeiten und mit den muthmasslichen Stammwörtern der verschiedenen Sprachen, zu welchen Vergleichen Reisende und Gelehrte ersucht werden (auf dieselbe Art und mit derselben Nennung, wie oben erwähnt) ihre geschätzten Beiträge uns zuzustellen. Die Schlussfolgerungen und Verallgemeinerungen des Herausgebers dieses Werkes werden vom Vocabular, obgleich sie sich darauf gründen, getrennt gehalten, und einige derselben, welche schon hier in diesem vorläufigen Bericht angeführt sind, mögen bei weiterer Aufklärung verbessert und erweitert werden, da wir durchaus nicht den engherzigen Wunsch hegen, irgend welche vorgefasste Theorien zu behaupten.

Im Gegentheil werden wir verständige Kritik stets mit Dank annehmen, in Erwägung ziehen und ihr den achtbarsten Platz zuertheilen.

Praktischer Werth der Zeichensprache.

Die praktische Anwendbarkeit indianischer Zeichensprache wird hauptsächlich davon abhängen, inwieweit die Meinung des Autors richtig ist, welche im Gegensatz zu der allgemein angenommenen Ansicht dahin geht, dass diese Sprache nicht in einer blossen semaphorischen Wiederholung herkömmlicher Zeichen besteht, seien diese nun ursprünglich willkürlich angenommen oder nicht, sondern dass sie im Gegentheil eine ausgebildete Kunst ist und auf Grundsätzen beruht, welche leicht von Reisenden und Beamten angewendet werden können und ihnen weit mehr Unabhängigkeit von professionellen Dolmetschern verleiht, einer Menschenklasse, die mit Recht als äusserst betrügerisch und verschlagen gilt. Mit dieser Kunst vertraut, die sich wohl unterscheidet von einer beschränkten Anzahl eingelernter Bewegungen, würden sie für sich selbst das leisten können, was der Fürst von Pontus von Nero erbat, als er diesen um einen geschickten Pantomimen des römischen Theaters ersuchte, welcher sich mit seinen viele Sprachen redenden Unterthanen verständlich machen sollte. Der Vortheil der Geberdensprache ist nicht allein theoretisch, sondern auch praktisch bewiesen worden durch den Professor eines Taubstummen-Institutes, welcher kürzlich mehrere wilde Stämme der Ebenen besuchte, und sich bei allen unter ihnen verständlich machen konnte, ohne nur ein Wort ihrer Sprachen zu wissen.¹ Die Kenntniss der Zeichensprache wäre aber nicht nur von Vortheil in Verbindung mit amerikanischen Stämmen, sondern würde auch den Verkehr mit den Wilden Afrikas und Asiens vermitteln, obgleich wir durchaus nicht behaupten wollen, hierdurch den Traum einiger Gelehrten von einer allgemeinen Weltsprache zwischen allen Völkern trotz ihrer Sprachverschiedenheit zu erfüllen.

Zeichensprache, diese Muttersprache der Natur, in poetischer Weise von Lamartine „das sichtbare Verhalten der Seele“ genannt, hat das Bedeutende vor andern Ausdrucksweisen voraus, dass sie einem jeden erlaubt, in der Natur selbst ein Bild zu finden und seine Gedanken über die nothwendigsten Dinge jeder andern Person verständlich mitzuthemen, obwohl sie natürlich darin jeder articulirten Sprache nachstehen muss, diejenigen Gedanken auszudrücken, welche wir lediglich durch Worte erlangt haben, trotz der Prahlerei eines Roscius,

1) Die in den Text eingerückten Ziffern beziehen sich auf die am Schluss dieser Abhandlung von sachkundiger Hand beigefügten Anmerkungen.

dass er mehr Verschiedenheiten des Gefühles allein durch die Geberde ausdrücken könne, als Cicero mit all seiner Beredtsamkeit.

Was bildlichen und dramatischen Effect betrifft, insofern er sich auf erzählende und rhetorische Darstellung bezieht, so ist es wahr, dass die Geberden stets von ausserordentlicher Wirkung sein werden, während sich die in hohem Masse ausgebildete Wort-Sprache weit besser zur Generalisation und Abstraction, und eben deshalb auch zur Logik und Metaphysik eignet. Einige begeisterte Anhänger der Zeichensprache haben jedoch bestritten, dass dieser ungünstige Unterschied von irgend einer ihr eigenthümlichen Unfähigkeit herrühre, sondern allein davon, dass ihre Anwendung bisher nicht zur Vollkommenheit gebracht worden sei, dass sie dagegen viele Formen der lebenden Sprache noch um ein Bedeutendes an Hilfsmitteln und Deutlichkeit übertroffen haben dürfte, wenn sie durch jahrhundertlange Arbeit auch vervollkommenet worden wäre wie jene. Gallaudet, Peet und andere haben vielleicht Recht mit ihrer Behauptung, dass der Mensch mittelst seiner Arme, Hände und Finger, mit der Mimik seines Gesichts und Körpers jeden Gedanken ausdrücken könne, der sich durch Worte überhaupt wiedergeben lasse. Das Verfahren in Bezug auf abstracte Begriffe ist nur eine Variante von dem der mündlichen Rede, bei welcher Abstracta wie Gesetz, Tugend, Unendlichkeit und Unsterblichkeit, wie Max Müller uns zeigt, gleichfalls von sinnlichen Eindrücken hergeleitet und gefolgert wurden. Bei Anwendung der Zeichen bestimmen sowohl Blick, Miene und Geberde, als Körperhaltung, ob wirkliche Gegenstände gemeint sind oder nur die Gestalt, Stellung, Eigenschaft und Bewegung derjenigen Dinge, von welchen man reden will, und Zeichen für gewisse moralische und intellectuelle Begriffe, welche sich auf Analogien begründen, sind über die ganze Welt verbreitet und auch bei den Taubstummen üblich. Auffassungen übersinnlicher und unsichtbarer Dinge werden nur durch Wahrnehmungen fühlbarer und sichtbarer Dinge erlernt, einerlei, ob sie dem Auge oder Ohr, durch Gesichts- oder Lautempfindungen eingeprägt wurden.

Die Principien der Zeichensprache sind, wie man zugeben wird, in der That natürlich und allgemein; mit ihrer Beihilfe können die weniger natürlichen Zeichen, welche dialektisch oder zur Kürzung angenommen wurden — vielleicht noch mit einiger Umschreibung — leicht erklärt werden. Dieses Selbst-Auslegungsvermögen ist an und für sich schon ein besonderer Vortheil, da die lebenden Sprachen, falls sie nicht durch Geberden oder besondere Kennzeichen sich erklären lassen, nur mittelst irgend einer anderen gesprochenen Sprache verdolmetscht werden können. Eine weitere Eigenthümlichkeit der

Geberden - Sprache (obwohl man sie weder im Dunkeln, noch da anwenden kann, wo die Aufmerksamkeit der angeredeten Person nach einer anderen Seite hin in Anspruch genommen ist) bildet der überwiegende Nutzen da, wo die Stimme nicht zulässig ist. Ja, bei bedeutender Ausbildung übertrifft ihre Schnelligkeit in der Darstellung bekannter Dinge selbst die der Rede und nähert sich beinahe der des Gedankens selbst. Diese Behauptung mag allerdings denjenigen gewagt erscheinen, welche nur bemerken, dass ein gewisses ausgesprochenes Wort sofort einen Begriff herbeiführt, wozu die Bewegungen selbst eines mit der Zeichensprache Vertrauten eine weit längere Zeit beanspruchen, als zur Hervorbringung des Wortes nöthig war; aber es muss hier in Anschlag gebracht werden, dass der mündliche Verkehr jetzt eben der herkömmliche, gewohnheitsmässige ist, und dass bei einer ähnlichen Entwicklung der Zeichensprache gewohnte Ausdrücke mit Hand und Körper selbst weit schneller gemacht werden könnten als vermittelt der Sprachorgane, weil mehr Organe zu gleicher Zeit dabei in Thätigkeit sein können. Ganz ohne solch vorausgesetzte Entwicklung geschieht der gewöhnliche Verkehr zwischen Taubstummen und zwischen Indianern, welche Zeichen gebrauchen, vielleicht eben so rasch als zwischen den unwissen den Klassen, wenn diese über dieselben Gegenstände sprechen, und in vielen Fällen würden die Zeichen bei einer Schnelligkeitsprobe noch den Sieg über mündliche Vermittelung davontragen.

Abgesehen jedoch von ihrem praktischen Werthe beim Verkehr mit jetzt lebenden Stämmen, würde unsere heimische Zeichenlehre gewiss auch dem Archäologen in seinem Studium einheimischer Bilderschrift, der einzigen Erinnerungsform der Eingeborenen, von Nutzen sein, denn es war nur ein Schritt weiter, auf Rinden, Felle oder Felsen die flüchtigen Bilder der Phantasie zu fixiren, welche jetzt noch in rohen Mal- oder Skulpturversuchen deren äusseren Umriss bewahren, und welche mit ihrer Ideographie sich den Grundlagen eines Laut-Alphabetes nähern. Geberdensprache ist in der That nicht nur eine Bildersprache, sondern eine wahrhafte Schrift, obwohl verschwindend wie sympathetische Tinte, und weder alphabetisch, noch phonetisch. Obgleich wir jetzt geschriebene Zeichen in unserm Geiste stets mit Reden verknüpfen, so zeigt doch deren Anwendung in Hieroglyphen und seitens geschulter Taubstummen, dass sie Ideen ohne Zuhilfenahme von Worten ausdrücken können; und ebenso verhält es sich mit den Figuren der Zeichensprache. Es wird uns dies noch deutlicher, wenn die Bewegungen, welche das Auffälligste im Aussehen, in der Eigenschaft oder Bethätigung eines Dinges ausdrücken sollen, so gemacht werden, dass sie eine sichtbare Spur für das Auge hinterlassen, losgelöst von den die Zeichen hervor-

bringenden Gliedern. Das erzielte Resultat ist eine immaterielle, bildliche Darstellung von sichtbaren Gegenständen und Eigenschaften, welche, ins Körperliche übertragen, uns ganz vertraut geworden ist wie z. B. der Rebus, und auch in der Form heraldischer Wappenkunst erscheint, sei es im Stil des Wortspiels oder der Verballhornung.

Die Wiedergabe der Geberden-Linien in der Malerei unserer Indianer scheint am häufigsten in dem Versuche zu gipfeln, diejenigen subjectiven Gedanken auszudrücken, welche ausserhalb des Bereiches künstlerischer Geschicklichkeit liegen, die sich auf die directe Darstellung der Gegenstände selbst beschränkt, so dass gerade derjenige Theil bildlicher Darstellungen, welcher am schwierigsten zu verdolmetschen scheint, durch das Studium der Zeichensprache am besten verstanden werden wird. Hierbei können wir nicht unerwähnt lassen, dass ein äusserst interessantes Resultat erzielt wurde durch den Vergleich der Geberden-Zeichen unserer Indianer mit einigen Schriftzeichen des chinesischen, assyrischen und runischen Alphabets oder Syllabars sowie mit ägyptischen Hieroglyphen.

Während die Kundgabe der Geberden für den Philologen keinem andern Theil der Grammatik entspricht als dem der Syntax, oder der Gruppierung und Aufeinanderfolge von sinnbildlichen Darstellungen, so gewährt die Ordnung der Zeichen, wenn sie in verbundener Reihenfolge auftreten, einen interessanten Vergleich mit der frühen Satzbildung der Vokalsprache; und die Analysis ihrer ursprünglichen Begriffe bei gleichzeitigem Studium der holophrastischen Wurzeln in der Rede der Geberdensprecher mag dazu beitragen, eine Verbindung zwischen concreten Begriffen und Worten herauszufinden. Die Bedeutung hängt nicht mit dem Lautausdrucke des Gedankens zusammen, wohl aber mit den Zeichen. Letztere sind unzweifelhaft biegsamer und in diesem Sinne auch veränderlicher als Worte; aber die mit ihnen verbundenen Gedanken bleiben, und deshalb sind die Zeichen nicht viel grösseren Wandlungen unterworfen als die Begriffe. Je mehr sich eine Sprache aus den ursprünglichen Wurzeln entwickelte und Formen annahm, welche kaum mehr die Grundlage ihrer ursprünglichen Ableitung erkennen lassen, und je mehr die anfängliche Bedeutung ihrer Worte entschwunden ist, desto weniger Berührungspunkte kann sie mit den Zeichen gemein haben. Die höheren Sprachen sind deshalb präciser, weil das Bewusstsein der Herleitung der meisten ihrer Worte verloren ist, so dass sie sozusagen Zahlpennige geworden sind, welche jeden Werth annehmen können, über welchen man übereingekommen ist; in den Dialekten unserer Eingeborenen jedoch, welche in dieser Richtung hin noch nicht bis zu dem Grade ausgebildet sind wie diejenigen gebildeter

Nationen, ist der Zusammenhang zwischen Begriff und Wort nur um wenig dunkler als der noch ganz unversehrte zwischen Begriff und Zeichen, und sie bleiben mächtig gefesselt durch Auffassung von Umriss, Gestalt, Ort, Stellung und Gesichtsausdruck, worauf die Geberde sich gründet, während sie in ihrer fruchtbaren Combination der Stammwörter ähnlich sind. Aus diesem Grunde werden sich auch die Formen der Zeichensprache, welche von unsern Indianern angenommen sind, von besonderem Nutzen für diejenigen erweisen, welche amerikanischen Sprachstudien sich widmen wollen.

Ein Vergleich, welcher manchmal zwischen der Zeichen- und der Wortsprache unserer Indianer gezogen wird und sich auf die Angabe ihrer gemeinsamen Armuth an abstracten Ausdrücken gründet, ist gegen keine gerecht. Wir deuteten schon oben die Leistungen der Geberdensprache in dieser Beziehung an und ein tieferes Studium der Indianer-Sprachen hat längst erwiesen, dass sie keineswegs so beschränkt auf das Greifbare sind, als man vordem geglaubt.

Die indianische Sprache besteht aus einer Reihe von Worten, die nur leicht veränderte Redetheile sind und welche so aufeinander folgen, wie sie im Geiste des Sprechenden entstanden sind, ohne absolute Stellungsgesetze, wie denn ihre Sätze nicht vollkommen ausgedrückt sind. Der Satz erfordert Redetheile, und Redetheile sind nur dann möglich, wenn eine Sprache jenes Stadium erreicht hat, wo die Sätze bereits logisch construiert werden. Da die Worte einer indianischen Mundart synthetische oder undifferenzirte Theile der Rede sind, so gleichen sie in dieser Beziehung vollkommen den Grundelementen der Geberde, welche die Zeichensprache bedingen. Desshalb ist das Studium der letzteren zu einem Vergleiche mit den Worten der Sprache äusserst werthvoll. Die eine Sprache erläutert die andere und kann keine von beiden mit Vortheil ohne Kenntniss der andern studiert werden.

Ursprung und Ausdehnung der Geberdensprache.

Es ist ein allgemeiner Grundsatz, dass man nichts vollständig versteht, ohne seinen Ursprung zu kennen. Während dies zwar nie ganz vollständig bei der Zeichensprache realisirt werden kann, so kann derselbe doch bis zum ältesten Völkerverkehr mittelst Geberden verfolgt werden und erweckt aus diesem Grunde schon allgemeines Interesse an der Zeichensprache. Es sind schon viele Gründe angeführt worden und mögen noch mehr angegeben werden, um zu beweisen, dass letztere der articulirten Sprache voranging. Die Körperbewegungen der niederen Thiere, um irgend welche Gefühle auszudrücken, sind mit denen der Menschen verglichen und von Darwin classificirt worden

als erklärbar aus den Principien angenommener zweckdienlicher Gewohnheiten, des Meinungsstreits und des Baues des Nervensystems. Lange bevor ein Kind die Sprache erlernt, wendet es verständliche Geberden an, trotz der frühesten und anhaltendsten Versuche es in ersterer und nicht in letzteren zu unterrichten; nur durch Zeichen lernt es die Sprache verstehen, und selbst nachdem es sich längst mit derselben vertraut gemacht, sucht es immer noch die Geberden und den Gesichtsausdruck seiner Eltern und Pfleger zu erforschen, wie wenn es deren Worte sich übersetzen oder erklären wolle. Diese Thatsache ist sehr wichtig in Bezug auf das biologische Gesetz, dass die Entwicklung des Individuums denselben Verlauf nimmt als die der Arten. Personen von beschränktem Sprachschatz — seien es solche, welche der Landessprache fremd, oder Einheimische, aber nicht geübt im Sprachgebrauche — werden selbst inmitten der Civilisation, wo die Geberden verpönt sind, wenn um ein Wort verlegen, unwillkürlich zu physischen Bewegungen ihre Zuflucht nehmen, welche durchaus nicht roh und bedeutungslos sind, sondern im Gegentheil pittoresk und treffend, selbst wo sie vielleicht zum ersten Male von dem Betreffenden angewendet wurden; und dasselbe finden wir bei den geübtesten Rednern, wenn der von ihnen gewünschte specielle Wortausdruck sich nicht sofort ihnen darbietet oder ihnen nicht deutlich genug vorkommt ohne den Beistand physischen Hilfsapparates, welcher in dem Redeapparat nicht inbegriffen ist. Ein weiteres Zeugniß für das unbewusst Lebensvolle der Geberdensprache gewährt uns die rasche und unwillkürliche Antwort in Zeichen auf Zeichen, wenn jemand, mit der Sprache und den Gewohnheiten der Civilisation vertraut, in nähere Berührung mit Indianern oder Taubstummen kommt. Ohne je zuvor eines ihrer Zeichen gesehen oder gemacht zu haben, wird er nicht allein bald deren Meinung verstehen, sondern seine eigene auf gleichfalls verständliche Weise darlegen, indem die Fähigkeit hierzu anscheinend schlummernd in ihm verborgen lag, bis die Nothwendigkeit sie hervorrief. Die Zeichen, welche ununterrichtete Taubstummgeborene anwenden, sowie Gesichtsausdruck und Geberden der Blindgeborenen eröffnen gleichfalls Gesichtspunkte in Bezug auf Erblichkeit und Atavismus, welche namentlich dann von Wichtigkeit sind, wenn die Personen von Leuten stammen und mitten unter solchen leben, welche Generationen hindurch niemals Geberden gebrauchten, von weniger Bedeutung jedoch in Fällen, wie der von Cardinal Wiseman erwähnte, wo ein blinder Italiener — sonderbar genug — dieselben Zeichen gebrauchte wie seine Nachbarn. Es wird ferner behauptet, dass halbblödsinnige Kinder, welchen man kaum die allereinfachsten Rudimente der Sprache zu lehren vermag,

dennoch ziemlich viel vermittelt Zeichen zu erlernen im Stande sind, ja sich auch sehr gut durch dieselben ausdrücken lernen; und dass an Aphasie Leidende dennoch fortfahren, passende Geberden zu machen, nachdem sie längst keine Controlle mehr über ihre Worte haben. In Fällen, wo Menschen lange Zeit in Einzelhaft gehalten würden, oder irgendwie von ihren Mitmenschen getrennt leben mussten, geschah es wohl, dass sie ihr Sprachvermögen gänzlich verloren und dasselbe erst durch Unterricht vermittelt Geberden wieder erlangten, auf ganz dieselbe Art wie Missionäre, Forschungsreisende und schiffbrüchige Seeleute mit Sprachen vertraut werden, welche bis dahin der Civilisation fremd gewesen. Diese Thatsachen müssen mit Beziehung auf das allgemeine Gesetz der Entwicklung betrachtet werden, dass in Fällen der Entartung stets die letzten und höchsten Erwerbungen zuerst verloren gehen.

Die Thatsache, dass die Taubstummen denken ohne irgend eine Laut-Aeusserung, ist ein Stein im Wege für Max Müllers geistreiche Theorie der ursprünglichen Redegabe gewesen, nämlich dass der Mensch von Anfang an die schöpferische Fähigkeit in sich hatte, jedem Begriffe, so wie er zum ersten Mal sein Gehirn durchzuckte, auch einen entsprechenden Lautausdruck zu verleihen, welche Fähigkeit verloren ging, sowie die Nothwendigkeit dazu aufhörte.

Wenn wir die ersten Versuche des Menschen (oder die seiner muthmasslichen Vorfahren) betrachten, ihre Denkbegriffe sowohl als ihre äusseren Wahrnehmungen zum Ausdruck zu bringen, so ist es bei vielen Gegenständen schwer, dieselben mit Stimmlauten in Verbindung zu bringen, aber der Gedanke lag nahe, die charakteristischen Formen und Bewegungen der Gegenstände ausser durch Berührung (von diesem Sinne sind vielleicht die andern Sinne nur Modificationen) dem Auge, welches früher als das Ohr geübt wurde, kenntlich zu machen, sobald als Arme und Finger zur Nachahmung oder Portrairtirung hinlänglich freie Bewegung lerangt hatten. Zwischen Pantomime und Zeichensprache existirt kein Unterschied, ausser dass erstere als die Mutter der letzteren gilt, welche kürzer und weniger deutlich ist. Die Pantomime stellt Bewegungen, Formen und Stellungen dar, zeigt uns Bilder und führt uns Gefühle mit grösserer Realität vor Augen als irgend eine andere Art der Aeusserung. Nehmen wir z. B. an, dass ein Troglodyte die Auffindung einer Höhle in der Nähe eines klaren Sees, welcher von weichem Gras umgeben und rings von Bäumen mit essbaren Früchten umschattet ist, anderen mittheilen möchte. Kein Naturlaut ist mit irgend einem dieser Gegenstände verbunden, aber Lage und Beschaffenheit der Höhle, ihre Entfernung und Richtung, das Wasser, dessen Quantität und Qualität, der ringsum sich breitende

grüne Rasenteppich und die Art und Höhe der Bäume mochten wohl durch Geberden kundgethan werden in den Tagen des Mammut, falls artikulierte Rede noch nicht bekannt war, gerade wie heute noch Indianer oder Taubstumme die Nachrichten auf ganz dieselbe Weise oder durch Zeichen sich mittheilen würden, welche natürliche Verwandtschaft mit jenem Verfahren besitzen.

Unabhängig von den meisten der oben erwähnten Schlussfolgerungen, einzig und allein durch das Misslingen und Nicht-Uebereinstimmen ihrer Theorien mit den Thatsachen veranlasst, haben Sprachgelehrte sich erst kürzlich dahin entschieden, dass die Wau-Wau- und Bim-Baum-Theorien unbefriedigend seien, dass man die Forschungen nach onomatopoetischen d. h. direkt nachahmenden Lauten um den Ursprung der menschlichen Rede zu erklären, zu einseitig betrieben habe, und dass viele ursprünglichen Sprachwurzeln in den unwillkürlichen Lautkundgebungen begründet seien, welche gewisse Handlungen begleiten. Da jedoch Handlung das Wesentlichste war und der begleitende oder sich ergebende Ton nur Nebensache, darf man annehmen, dass anfangs eine Darstellung oder Wiedergabe der Handlung selbst zur Mittheilung der betreffenden Ideen angewendet wurde, ehe man noch den damit verbundenen Ton davon trennte. Die Seh-Nachahmung der Geberden, welche selbst bis jetzt nur geringe künstliche Veränderung erlitt, würde desshalb als Schlüssel der Laut-Nachahmung dienen. Man bestreitet auch, dass in den frühesten Tagen, wo der Lautausdruck der wenigen bis dahin gebildeten Worte in inniger Beziehung zu den Gegenständen und den direkt von ihnen hergeleiteten Begriffen stand, die Zeichen zu gegenseitiger Mittheilung in demselben Masse gebräuchlicher gewesen wären gegenüber der Rede, als der Gesichtssinn immer mehr und deutlichere Merkmale der Gegenstände erfasst als der Gehörsinn.

Die überwiegende Mehrzahl der Gelehrten nimmt jedoch an, dass der Urmensch, im Besitze all seiner Fähigkeiten, keineswegs zwischen Stimme und Geberde wählte, da beide von Anfang an unwillkürlich angewandt wurden, ebenso wie jetzt, und dass er sich niemals in einem Zustande befand, wo eine jener Fähigkeiten auf Kosten gänzlicher Ausschliessung der andern angewandt wurde. Mit seiner Stimme ahmte der Mensch zuerst die wenigen Töne der Natur nach, während er mit der Geberde Handlungen, Bewegungen, Gestalten, Raum- und Richtungsdimensionen, Entfernungen und was damit zusammenhängt, darstellte. Aus dieser ungleichen Eintheilung der Fähigkeiten könnte man freilich schliessen, dass die mündliche Rede noch lange rudimentär geblieben wäre, nachdem längst das Mienenspiel sich zur Kunst erho-

ben hätte. Selbst wenn wir alle nachahmenden Laute und die unwillkürliche Aktion der Stimmorgane bei Erregung mit einrechnen, so ist es doch immer wahr, dass die Verbindung zwischen Gedanken und Worten im allgemeinen auf einer Uebereinkunft beruhte zwischen Sprecher und Hörer, welche die Existenz einer früheren Methode der Mittheilung voraussetzte.

Für gegenwärtigen Zweck ist es jedoch nicht nothwendig, das frühere Vorhandensein einer Gedankenmittheilung durch Körperbewegung oder durch artikulierte Tonweise zu bestimmen. Es genügt hier vollkommen die Angabe: dass beider Verschmelzung so früh und so innig war, dass die Geberden, welche im weiteren Sinne dazu bestimmt waren, Gedanken in physische Formen zu kleiden, eine direkt bildende Wirkung auf viele Worte ausübten; dass sie uns den frühesten Zustand des menschlichen Geistes darstellen und ihre Spur sich bis in das graueste Alterthum bei allen Völkern verfolgen lässt, welche eine Geschichte besitzen, und dass sie noch jetzt allgemein vorherrschen in dem wilden Zustand gesellschaftlicher Entwicklung; dass sie in angenehmer Weise noch in der Bühnen-Pantomime erhalten sind, und dass sie noch immer die gewöhnliche Sprache des Gebildeten begleiten in allerhand Bewegungen, mit Kopf und Gesicht, mit Händen und dem ganzen Körper, oft unwillkürlich und oft absichtlich gewählt, um grösseren Nachdruck oder lebhaftere Darstellung zu verleihen.

Moderner Gebrauch von Geberden und Zeichen.

Die Macht der sichtbaren Geberde in Bezug auf die Worte der modernen mündlichen Sprache und ihr Einfluss darauf stehen vielleicht mit Ausnahme der später noch mitzutheilenden Beschränkung in umgekehrtem Verhältniss zur allgemeinen Bildung, steht jedoch nicht in diesem noch in irgend einem constanten Verhältniss zur Entwicklung der verschiedenen Sprachen, welchen die Geberde noch immer mehr oder weniger beigesellt ist. Diese sind mehr durch die gesellschaftlichen Beziehungen der Sprechenden bedingt als durch den Grad der Vollkommenheit ihrer Sprache. Ja, man stellt sogar häufig die Behauptung auf, dass die Geberde selbst für eine weit vorgeschrittene Sprache immer noch ein wesentlicher, näher bestimmender oder modificirender Faktor ist, und dass eine Sprache nur dann der körperlichen Zeichen gänzlich entbehren kann, wenn sie bereits so künstlich geworden ist, sich vollkommen in geschriebenen Zeichen ausdrücken zu können, ja in der That durch deren langen und vertrauten Gebrauch ganz und gar umgebildet ward. Zuzufolge der Berichte von Reisenden, welche einen grossen Theil der Erde durchwandert haben, sollen ver-

schiedene Sprachen nicht deutlich im Dunkeln verstanden werden, nicht einmal von den Landesbewohnern selbst, beim Gebrauch ihrer eigenen Muttersprache. Die Quellen für diese Behauptung sind jedoch ziemlich unzuverlässig, und total falsch ist es, wenn dasselbe von den Stämmen nordamerikanischer Indianer behauptet wird, wie es schon oft geschah. Es muss alsdann dem Irrthum derjenigen Reisenden zugeschrieben werden, welche, mit dem Dialekte unbekannt, die Eingeborenen nur dann sehen, wenn diese versuchen sich ihren Gästen durch ein Verfahren verständlich zu machen, welches sie durch Erfahrung als erfolgreich im Verkehre mit Fremden, die ihre Sprache nicht verstehen, gefunden haben, oder vielleicht auch, wenn die Indianer sich bemühen, von andern nicht überhört zu werden. In der That, Männer der nordamerikanischen Stämme, von welchen diese Berichte beispielsweise aussagen, dass sie unfähig seien ohne Geberden mit einander zu verkehren, wickeln sich oft genug, wenn sie ganz unter sich sind, so fest in ihre Decken oder Gewänder, dass kein Theil des Körpers mehr sichtbar ist, und kaum noch eine Oeffnung vor der Nase zum Athemholen frei bleibt, und plaudern alsdann noch Stunden lang zusammen und erzählen sich die längsten Geschichten. Wenn sie sich also während des Tages oft freiwillig der Möglichkeit Geberden zu machen berauben, so ist es doch klar, dass deren Vorzug für Gespräche am Feuer zur Nachtzeit ein sehr naheliegender ist, ohne hierzu noch vorgenannter irrigen Behauptung zu bedürfen. Die Schlussfolgerung, welche man einst ohne weiteres aus dem freien Gebrauch der Geberden bei einigen des Numa-Stammes zog, dass ihre Sprache allzu dürftig zur Mittheilung wäre ohne Anwendung der Zeichen, wird durch die jetzt festgestellte Thatsache widerlegt, dass ihr Sprachschatz bemerkenswerth reicher ist, ja ihre Redetheile besser ausgebildet als die vieler Völker, welchen man kein solch Armuthszeugniss ertheilte. Alle Theorien, die sich auf die angebliche Armuth der amerikanischen Sprache begründen, müssen in der That vollständig aufgegeben werden.

Die wahre Aufklärung über die fortgesetzte Anwendung der Zeichen ist jedoch leicht zu geben. Wo Menschen mit einerlei Dialekt nicht eben zahlreich sind und doch in beständiger Berührung und gleichen Beziehungen mit anderen von verschiedenen Dialekten und Sprachen kommen, werden sie alsdann, um mit ihnen zu verkehren, nothwendiger Weise zur Geberde ihre Zuflucht nehmen und dieselbe auch unter sich (aus Gewohnheit oder zur Vervollständigung) beibehalten, während da, wo grosse Volksstämme eine gemeinsame Sprache besitzen und entweder isolirt von Fremden sind oder eine so überwiegende Mehrheit bilden, dass die Fremden ihre Sprache erlernen

und annehmen müssen, die Zeichensprache in Vergessenheit geräth. Die undemonstrativen, seit lange insularen Engländer, welche überall herrschend auftreten, wo sie sich über Landmassen verbreiten, können als Beispiel gegenüber den lebhaft gesticulirenden Italienern dienen, welche letztere sich in einem wahren Gewirre von Dialekten befinden und seit Jahrhunderten der Fremdherrschaft oder doch dem Einflusse derer unterworfen sind, von welchen sie abhängen. Als König Ferdinand nach der Empörung von 1821 nach Neapel zurückkehrte und fand, dass die lärmende Menge ihm nicht gestatten würde, sich Gehör zu verschaffen, nahm er mit grossem Erfolge bei seiner königlichen Anrede zu Geberden seine Zuflucht, ertheilte Vorwürfe mittelst derselben, machte dem Volke bald Drohungen, bald Zugeständnisse, ertheilte ihnen Warnungen, Verzeihung und Entlassung, zur vollkommenen Befriedigung der versammelten Lazzaroni, während, wenn ein solcher Auftritt in London stattgefunden hätte, derselbe nur masslose Lächerlichkeit und Widerwillen erregt haben würde, ja als Narrenpossen betrachtet worden wäre. Dieser Gegensatz wird auch nicht vollständig durch das erklärt, was man gewöhnlich mit Temperaments-Unterschieden bezeichnet. Der eben erwähnte Vorfall ehrt nicht nur die Fähigkeit und Geistesgegenwart des Königs, welcher sich bei plötzlich an ihn herantretendem unvorhergesehenen Nothfall klug zu helfen wusste, sondern ist auch bezeichnend für die Auffassungsgabe seines Volkes; der Hauptunterschied liegt eben darin, dass es in Italien eine anerkannte und kultivirte Zeichensprache giebt, welche in England schon längst ausser Gebrauch gekommen war. In eben dem Masse als die Menge der Dialekte in irgend einem Distrikte abnimmt, wird dies auch mit den Geberden der Fall sein, obwohl unstreitig auch die Thatsache einen gewissen Einfluss ausübt, dass eine Sprache nicht nur durch die Schrift modificirt wird, sondern auch, dass ein Volk, welches allgemein an Lesen und Schreiben gewöhnt ist, wie die Engländer und Deutschen, auch nach einiger Zeit zu denken und zu sprechen anfangen wird, wie es schreibt, und ohne die begleitenden Gesten, welche immer noch unter den Hindus, Arabern und den weniger schriftgebildeten Europäern in Wirkung bleiben.

Viele Beispiele können angeführt werden, wo die Geberdensprache ausser Gebrauch gekommen ist ohne gleichzeitige Entwicklung der Landessprache, aus dem Grund nämlich, dass zum Zwecke des gegenseitigen Verkehrs mit Nachbarvölkern eine neue Sprache erfunden wurde, welche gemeinschaftlich zum Verkehre benutzt wird; so gebrauchten z. B. die Kalapuyas des südlichen Oregon bis vor kurzem noch die Zeichensprache, haben aber allmählich für den Fremdenverkehr die-

jenige zusammengesetzte Sprache benutzt, welche man Tsinuk- oder Chinook-Mischsprache nennt, und die wahrscheinlich in Folge von Handelszwecken auf dem Columbia-Fluss vor der Ankunft der Europäer entstand, und auf dem Tsinuk-, Tsihali-, Nutka- Idiom u. s. w. beruht, nun aber durch englische und französische Ausdrücke bereichert ist; und so haben die Kalapuyas ihre alten Zeichen beinahe vergessen. Das Vorherrschen dieses Sprachgemenges, welches seinen Ursprung in derselben Ursache findet, welche die Lingua Franca des Orients oder das sogenannte Pigeon-English hervorbringt, erklärt die bezeichnende Dürftigkeit der Zeichensprache unter den Stämmen der nordwestlichen Küste. Es bedarf keiner Erklärung, dass diese Art des Verkehrs da nicht mehr in Anwendung zu kommen braucht, wo das Erlernen der Sprache benachbarter civilisirter Völker als nothwendig oder wichtig anerkannt ist und allmählich als die beste gemeinsame Umgangsform erkannt wird, selbst ehe dieselbe thatsächlich von vielen Individuen der verschiedenen Stämme gesprochen wird.

Ist die indianische Zeichensprache allgemein und identisch?

Viele Schriftsteller haben die Behauptung aufgestellt, und sie wird landläufig wiederholt von indianischen Händlern und Officieren der vereinigten Staaten, dass nämlich alle Stämme Nord-Amerikas eine gemeinsame und vollkommen identische Zeichensprache sehr alten Ursprungs gehabt hätten und solche noch im Gebrauche führten, durch welche sie sich gegenseitig leicht verständigen könnten, ohne Beihülfe einer Wortsprache. Die Thatsache, dass diese merkwürdige Angabe wesentlich von einigen Grundsätzen in Bezug auf Bildung und Benutzung der Zeichen abweicht, wie sie uns Dr. Tylor angiebt, dessen unübertreffliche Kapitel über Geberdensprache in seinen Forschungen über die frühere Geschichte der Menschheit („Researches into the Early History of Mankind“) in hohem Grade die gegenwärtigen Untersuchungen angeregt haben, scheint nicht die Aufmerksamkeit dieser ausgezeichneten, hervorragenden Autorität auf sich gelenkt zu haben. Er nimmt den Bericht ohne Beanstandung auf und formulirt ihn dahin: „dass dieselben Zeichen von der Hudsonsbai an bis zu dem mexikanischen Golf als allgemeine Umgangsform dienen.“ Die Wahrheit dieser Behauptung kann nur durch sorgfältige Vergleichung der Listen oder Verzeichnisse von Zeichen festgestellt werden, welche man unter gewissenhaften Prüfungsbedingungen zu weit entfernten Zeiten und an möglichst fern von einander gelegenen Örtlichkeiten aufgenommen hat. Zu diesem Zwecke begann Schreiber dieses Listen mit einander zu vergleichen, welche man in verschiedenen Theilen des Landes zu verschiedenen Daten auf-

stellte, vom vergangenen Jahrhundert an bis herauf zum verflossenen Monat; zusammen mehr als 800 Zeichen, viele derselben jedoch bloss Variationen oder Synonyme für denselben Gegenstand oder dieselbe Eigenschaft und einige von nur geringem Werthe wegen unsicherer Beschreibung oder Autorität oder beidem.

Die bis jetzt gewonnene Vergleichung und Analysis hat dargethan, dass das erwähnte Bestehen einer allgemein herrschenden Zeichensprache in der eben behaupteten umfassenden Weise einer der vielen populären Irrthümer ist, welche über unsere Eingeborenen vorherrschen. Zahlreiche Beispiele bieten eine gänzliche Verschiedenheit derjenigen Zeichen, womit verschiedene Indianerstämme ein- und denselben Gedanken auszudrücken suchen, und wenn einige derselben als definitiv oder von weit verbreiteter conventioneller Anwendung angesehen und ohne anderweitiges Hülfsmittel benutzt werden, so verfehlen sie gänzlich den gewünschten Eindruck bei irgend jemand hervorzubringen, welcher in der Geberdenkunst nicht bewandert ist und nicht gelernt hat mit der betreffenden Geberde genau denselben Begriff zu verbinden oder auf denselben Begriff die willkürlich angenommene Bewegung zu übertragen. Wahrscheinlich ist keine einzige von all den Geberden, welche man gäng und gäbe findet, ursprünglich verabredet worden, sondern es sind nur mehr oder weniger ausgearbeitete Theile einer leicht fasslichen natürlichen Mimik und diejenigen, welche sich als am wirksamsten erwiesen haben und jederzeit mit dem meisten Erfolge die betreffenden Begriffe übertragen, wurden auch am allgemeinsten angenommen, allezeit aber dem ausgesetzt, durch noch geeigneter scheinende Auffassung und Darstellung verdrängt zu werden. Die Geschicklichkeit eines jeden Stammes und die Menge seiner Zeichen hängen stets von der zufälligen Fähigkeit der wenigen darin bewanderten Individuen ab, welche als Ueberlieferer und Lehrer dienen, so dass die verschiedenen Stämme zu verschiedenen Zeiten auch hinsichtlich der genauen Art und Weise ein gewisses Zeichen zu machen sowie betreffs der allgemeinen Anwendung desselben Schwankungen unterworfen sind. Alle Zeichen, selbst die als sozusagen „eingeboren“ angegebenen, wurden das eine Mal von einem einzelnen Individuum, das andere Mal von mehreren gleichzeitig und unabhängig von einander erfunden; viele derselben mochten vergessen und später wieder gefunden werden. Vorherrschen und Andauern derselben wurden durch die Erfahrung ihres Nutzens bestimmt, und es wäre interessant sich darüber Gewissheit zu verschaffen, wie langer Zeit es bedurfte für eine entschieden neue Auffassungsweise oder Ausführung zur Gemeingültigkeit zu gelangen, sozusagen „Mode“ zu werden und über einen grossen Theil des

Continents sich zu verbreiten, bis sie schliesslich abermals durch eine neue Mode ersetzt werden.

Das Verfahren ist genau dasselbe wie unter den Taubstummen. Einer derselben, welcher unter seinen sprechenden Verwandten lebt, mag Zeichen erfinden, die von letzteren verstanden werden, obwohl bei Fremden dies weit öfter nicht der Fall ist, da so ersonnene Zeichen keineswegs immer die passendsten Ausdrücke sind. Kämen nun ein Dutzend oder mehr solcher Taubstummen, welche nur solch rohe Zeichen besitzen, zusammen, so werden sie anfangs nur fähig sein, sich die nothdürftigsten Mittheilungen zu machen, aber die Zahl derselben sowie der Spielraum des Ausdrucks wird fortwährend vermehrt werden. Sie werden auch zur Erfindung neuer Zeichen durch neu in ihnen aufsteigende Ideen veranlasst, welche erforderlichen Falles durch die Darstellung und Definition vermittelt förmlich adoptirter Zeichen verständlich gemacht werden, so dass die passendsten Zeichen sich entwickeln und nach wechselseitigem Versuch zum Fortleben bestimmt werden. Eine Vermehrung der Zusammenlebenden, sei es von Taubstummen oder Indianern derselben Sprache, wird die sich ergebende Uebereinstimmung nicht vermindern, vielmehr sowohl Menge als Genauigkeit des Zeichenschatzes vermehren. Der einzige Correspondent des Verfassers dieser Zeilen, welcher sich von den Abweichungen der indianischen Zeichensprache durchaus nicht überzeugen will, fasste vielleicht ein Vorurtheil bei seinem amtlichen Verweilen auf einer Reservation, wo Arapahos, Cheyennes und Sioux-Indianer, so weit dies durch obrigkeitliche Macht geschehen konnte, gänzlich vom Verkehre der äusseren Welt für beträchtliche Zeit abgeschlossen wurden, und wo natürlicher Weise ihre Zeichen derart modificirt wurden, dass sie Allgemeingut wurden.

Manche Zeichen, welche zweifellos dereinst Luftbilder von den auffallendsten Umrissen eines Gegenstandes waren, oder den charakteristischsten Bewegungsformen einer Handlung entnommen wurden, sind auch nach und nach abgekürzt und unter Gliedern desselben Stammes und ihren unmittelbaren Nachbarn bis zu einem gewissen Grade conventionell gemacht worden; während sie andern Stämmen vielleicht nicht einmal bekannt wurden, aus dem einfachen Grunde, weil die Form der Abkürzung eine eigenthümliche war. In andern Fällen ist aus demselben Begriffe und seiner versuchten Bezeichnung eine andere, ebenso treffende Darstellung gebildet worden, und wenn nun beide derart abweichenden Darstellungen abgekürzt wurden, so verstärkte sich der Unterschied noch bedeutend. Ferner veränderte sich natürlicher Weise der anfangs damit verbundene Begriff gleichfalls, da alle Gegenstände mehrere Kennzeichen haben und, was dem einen

Stamme als am bezeichnendsten vorkam, nicht immer denselben Eindruck auf einen anderen machte. Wir können deshalb nicht erwarten, mühelos die Etymologie all dieser Zeichen zu verstehen, da dieselbe weit weniger reich an Hilfsmaterial ist, als sich dessen z. B. die alten Philologen erfreuten, welche lateinische und griechische Ableitungsformen erriethen, noch ehe ihnen die Kenntniß des Sanskrit und anderer arischer Sprachwurzeln zu Hülfe kam.

Es ist nicht schwer, einige der Ursachen des in Rede stehenden Verhältnisses zu errathen. Forscher und Angestellte, wenn sie Indianerstämme besuchen, kommen natürlicher Weise weit eher mit solchen Personen in Berührung, welche der Zeichensprache besonders kundig sind als mit andern Stammes-Mitgliedern, und eben jene Zeichenkundigen werden wegen ihrer Geschicklichkeit zu Dolmetschern und Führern auserwählt, die Besucher zu begleiten. Begreiflicher Weise suchen letztere auch eine Gelegenheit, da gegenwärtig zu sein, wo man sich der Zeichen — mit oder ohne Worte — bei Berathung unter verschiedenen Stämmen bedient; hierbei liefert dieselbe Klasse Zeichenkundiger auch die Redner, denn ihre lange Uebung in der Geberdensprache hat die indianischen Politiker ohne besondere Anstrengung zu Meistern in einer Kunst gemacht, welche unsere öffentlichen Redner nur nach langer Lehrlingschaft vor ihrem Spiegel erlernen. Da die ganze Theorie und Praxis der Zeichensprache derart ist, dass alle, welche deren Grundsätze verstehen, sich gegenseitig verständlich machen können, so macht allerdings die Thatsache der raschen Auffassung und Gegenantwort angesichts all der geschickten Gesten den Eindruck, als fussten sämtliche Zeichen auf einem angenommenen Codex. Ferner, wenn der Forscher einige der Zeichen gebrauchen lernt, die bei einem einzelnen Stamm in Gebrauch sind, so wird er wahrscheinlich auch in einem andern Stamme von derselben Klasse von Personen verstanden werden, welche ihn im letzteren umgaben und seinen Glauben an eine „allgemeine“ Theorie bestärken. Diejenigen Stammes-Mitglieder, welche weniger zeichenkundig sind (aber auch nicht weiter beachtet werden), möchten vielleicht unfähig sein, die Bedeutung von Zeichen zu verstehen, welche ihnen nicht gerade so gelehrt wurden; ebenso wie unwissende Personen auch bei uns nicht gleich den Sinn neu eingeführter Wörter oder solcher erfassen können, welche ihrem gewöhnlichen Wörternorrath fremd sind, während sprachlich Gebildete sie sofort verstehen würden, hätten sie dieselben auch nie vorher gehört, um sie vielleicht später auch selbst anzunehmen.

Um nun die richtige Stellung inne zu halten in Bezug auf die Existenz eines allgemeinen Systemes anstatt eines Universal-Codexes,

wobei wir die generelle Einheit zugeben, während wir die spezielle Identität verneinen, und um zu zeigen, dass dieser Unterscheidung ein wirklicher Unterschied zu Grunde liegt, werden wir eine Reihe von Beispielen aus der vorliegenden Zeichensammlung wählen, welche wir auch in manchen Fällen mit den Gesten der Taubstummen oder jenen anderer Völker vergleichen werden.

Quellen der angegebenen Zeichen.

Die in gegenwärtiger Abhandlung beschriebenen Zeichen sind folgenden Quellen entnommen:

1. Einem Verzeichniss von W. Dunbar, datirt von Natchez, 30. Juni 1800 — bei Stämmen gesammelt, welche damals westlich vom Mississippi wohnten (obgleich wahrscheinlich nicht bei den weit im Westen jenes Flusses sich jetzt aufhaltenden) —, veröffentlicht in den Verhandlungen der amerikanisch-philologischen Gesellschaft, VI. Band, als gelesen am 16. Januar 1801, mitgetheilt von Thomas Jefferson, Präsident der Gesellschaft.
2. Dem im Jahre 1823 veröffentlichten Verzeichniss in „An Account of an Expedition of Pittsburgh to the Rocky-Mountains, performed in the years 1819—20. By order of the Hon. J. C. Calhoun, Secretary of War, under the command of Maj. S. H. Long, of the United States Topographical Engineers, gewöhnlich „James Long's Expedition“ genannt. Dies Verzeichniss scheint hauptsächlich von T. Say gesammelt zu sein unter den Pans-, Kansas, Otoes, Missouriis, Jowas, Omahas und andern südlichen Zweigen der grossen Dakota-Familie.
3. Dem vom Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied in den Jahren 1832—34 gesammelten Material von den Cheyenne, Shoshoni, Arikara, Satsika, ferner den Absaroki, den Mandans, Hidatsa und anderen Nord-Dakotas. Diese Liste ist in der englischen Ausgabe nicht publizirt, wohl aber enthalten in der deutschen (Coblenz 1839) und in der französischen (Paris 1840). Des öfteren pflegt man diesen ausgezeichneten Forscher als „Prinz Maximilian“ zu citieren, als ob nicht viele Glieder fürstlicher Familien diesen Taufnamen besässen. Der Kürze halber soll die Beziehung auf ihn in dieser Schrift mit „Wied“ bezeichnet werden.
4. Der kleinen Sammlung von J. G. Kohl, ungefähr in Mitte gegenwärtigen Jahrhunderts veranstaltet unter den Ojibwa-Indianern und ihren Nachbarn am Oberen-See. Veröffentlicht in seinem „Kit-schigami. Wanderungen am Oberen-See.“ London 1860.

5. Der Sammlung des ausgezeichneten Forschers Capitän R. F. Burton, im Jahre 1860—61 zusammengestellt unter den Stämmen, mit welchen er zusammentraf, oder von welchen er Nachrichten auf seiner Ueberland-Reiseroute sammelte, befassend die südlichen Dakotas, Utes, Shoshoni, Aropahos, Crows, Pani und Apachen. Diese Liste ist enthalten in „The City of the Saints“ New-York 1862.
6. Einer ungedruckten Liste im Besitze des ethnographischen Bureaus, mitgetheilt von Brevet Col. James S. Brisbin, Seconde-Major der Cavalerie, U. St. Army, wahrscheinlich in den Jahren 1878—79 vorbereitet und hauptsächlich unter den Crows-, Shoshoni- und Sioux-Indianern gesammelt.
7. Einem Verzeichniss, verfasst im Jahre 1879 von Mr. Frank H. Cushing, Smithsonian Institution, in Folge fortgesetzten Verkehrs mit Titchkematiski, einem intelligenten Cheyenne-Indianer, jetzt in der Institution angestellt, dessen Geberden analysirt und während des Zeichenmachens sofort einem Phonographisten dictirt und so niedergeschrieben wurden; die generell umfassendsten Zeichen wurden vor einer Camera gemacht und so photographirt. Der Name des zu dieser Liste Veranlassung gebenden Indianers wird hier statt desjenigen des Sammlers angeführt, da Mr. Cushing uns noch andere Beiträge geliefert, welche alsdann, der Deutlichkeit halber, separat mit seinem Namen bezeichnet werden.
8. Einem schätzbaren und illustrierten Beitrag von Dr. Washington Matthews, Assistenzarzt der U. St. A., Autor von: „Ethnographie und Philologie der Hidatsa-Indianer etc.“, erst neueren Datums, gesammelt aus seinen Notizen und Erinnerungen von Zeichen, welche er während seines langen Dienstes unter den Indianern des obern Missouri und der Ebenen beobachtete.
9. Einem Bericht des Dr. W. J. Hoffman, auf seine Beobachtungen unter den Teton-Dakotas gegründet, wo er als Assistenzarzt der U. St. A. fungirte und zu Grand River Agency, Dakota, stationirt war während der Jahre 1872—73.
10. Einem speziellen Beitrag von Lieutenant H. R. Lemly, vom 3. Artillerie-Regiment der U. St., zusammengestellt nach Notizen und Beobachtungen, welche er im Jahre 1877 unter den nördlichen Aropahos vornahm.
11. Einigen vorläufigen Notizen, welche wir erst kürzlich von Rev. Taylor F. Ealy, Missionär unter den Zuñi-Indianern, erhielten über die Zeichen jenes Stammes.

12. Dergl. Nachrichten von Rev. A. J. Holt, zu Denison in Texas, über die Zeichen der Comanche-Indianer.
13. Dergl. Notizen des Very Rev. Edward Jacker, Pointe St. Ignace, Michigan, über die Ojibwas.
14. Einem Spezial-Verzeichniss von Rev. J. Owen Dorsey, Missionär zu Omaha Agency, Nebraska, über die Beobachtungen, welche er kürzlich unter den Ponkas und Omahas anstellte.
15. Einem Briefe von J. W. Powell, Esq., Superintendent der Indianer in British Columbia, in Bezug auf seine Beobachtungen unter den Kutine- und anderen Indianern.
16. Einem Spezial-Verzeichniss von Dr. Charles E. Mc. Chesney, praktischem Assistenzarzt der U. St. A., über Zeichen der Dakota-(Sioux-)Indianer bei Fort Bennett, Dakota, Winter 1880 gesammelt.
17. Einer Mittheilung des Rev. James A. Gilfillan, White Earth, Minnesota, betreffend Zeichen, welche er unter den Ojibwas beobachtet hat, während seines langjährigen und noch andauernden Dienstes als Missionär daselbst.
18. Mittheilungen des Brevet Col. Richard J. Dodge, Hauptmann im 23. Infanterie-Reg. U. St. A., Autor von: „The Plains of the Great West and their Inhabitants“, Bezug nehmend auf seine umfassende Erfahrung unter den Indianern der Prärien.
19. Einer Liste, worin uns Rev. G. L. Deffenbaugh von Lapwai, Idaho, über verschiedene Zeichen Mittheilung macht, welche er zu Kamiah erlangte und die von den Sahaptin oder Nez Percés gebraucht werden.
20. Nachrichten von Dr. J. W. Hoffmann, welche er, als er dem Schreiber dieses assistirte, von Nátshes, einem Pah-Ute-Häuptling, einzog, der sich unter einer Gesandtschaft nach Washington (Januar 1880) befand.
21. Nachrichten von Major J. M. Haworth, Special-Agent des Indian-Bureaus, betreffend die Comanchen.

Die Beifügung des Namens des jeweiligen Autors, Beitragspenders oder dessen, der sonst die einzelnen Beschreibungen gegeben hat, liefert nicht nur ein Zeugniß über die Glaubwürdigkeit, sondern weist auch Ort und Zeit der Beobachtung auf.

Beispiele verschiedener Auffassung und Ausführung.

Wir lassen hier einige Beispiele folgen über verschiedene Auffassung und Ausführung desselben Gegenstandes oder Gedankens.

„Häuptling“. 7 bestimmte, von einander abweichende Zeichen.

1. Zeigefinger der rechten Hand ausgestreckt, senkrecht abwärts geführt, dann wieder hinauf in einer geraden Linie bis zu Kopfhöhe.
„Ueber Andere ragend“. (Long.)
2. Mit dem Zeigefinger der rechten Hand, deren andere Finger geschlossen sind, nach aufwärts weisend, zurück an die Stirne, das Fliegen eines in die Höhe geschossenen Pfeiles beschreiben, dann wieder nach abwärts eine rückgängige Bewegung der Hand und dieselbe, mit dem Finger nach unten weisend, bis etwa zur Mittelhöhe des Körpers sinken lassen. (Brisbin.) Derselbe Begriff überragender Höhe, umgekehrt ausgedrückt. Beinahe dasselbe Zeichen, jedoch die Hand rasch abwärts führend und vor der Geste die Unterlippe mit dem Zeigefinger berührend, gebrauchen die französischen Taubstummen für „Commando“, „Ordre“.²
3. Der ausgestreckte Zeigefinger der rechten Hand, deren übrige Finger geschlossen sind, wird an die rechte Seite des Kopfes und so weit darüber hinaus in die Höhe gehoben, als der Arm reicht; und dann die Hand nach unten, gerade vor den Körper geführt mit gebogenem Handgelenk, die Rückseite der Hand nach vorn, mit dem ausgestreckten Zeigefinger nach abwärts weisend und die andern Finger geschlossen haltend.
„Ueber Andere erhaben.“ (Mc. Chesney.)
4. Mit dem Zeichen für „Mann“ beginnen; dann weist der Zeigefinger der rechten Hand nach vorn und nach unten, worauf ein Bogen beschrieben wird nach vorwärts, aussen und unten.
„Er, der still sitzt und anderen befiehlt.“ (Titchkematski.)
5. Erhebe den Zeigefinger der rechten Hand, welche man aufrecht hält, drehe den Zeigefinger kreisförmig herum und neige ihn ein wenig nach dem Boden zu.
„Er, der der Mittelpunkt seiner niedrigeren Umgebung ist.“ (Wied.)
Das in die Luft gezeichnete Bild erinnert an das königliche Scepter mit der Erdkugel.
6. Bringe die geschlossene rechte Hand, mit dem Zeigefinger nach aufwärts weisend, in eine Ebene mit dem Gesicht, dann rasch und kräftig die linke Handfläche gegen den rechten Zeigefinger; darnach erhebe die rechte Hand über den Kopf und lasse die linke in der vorigen Stellung. (Dorsey.)
7. Die Pah-Utes unterscheiden den obersten Stammeshäuptling von dem Häuptling einer blossen Truppe. Um ersteren zu bezeichnen, ergreifen sie die Vorderlocke mit der rechten Hand, Fläche nach rückwärts, führen die Hand ungefähr sechs Zoll aufwärts und halten das Haar einen Augenblick in dieser Stellung; für letzteren

gebrauchen sie dieselbe Bewegung, aber anstatt das Haar über den Kopf zu halten, streichen sie es glatt über die rechte Schläfe und halten es dort einen Augenblick. (Nátshes.)

„Tag.“ 7 Zeichen.

1. Fahre mit dem Zeigefinger, auf das Himmelsgewölbe deutend, von Ost nach West. (Kohl.)

Unsere Taubstummen gebrauchen dasselbe Zeichen.

2. Dieselbe Bewegung mit der ganzen rechten Hand. (Brisbin.)
3. Dieselbe Bewegung mit dem gekrümmten Zeigefinger der rechten Hand ausgeführt, alsdann beide Hände leicht ausgestreckt und vor und bedeutend über den Kopf erhoben, dann wieder abwärts in einem Halbkreis bis unter Schulterhöhe und die Bewegung schliessend mit nach oben ausgebreiteten Handflächen. (Titchkematski.)

Dies soll wahrscheinlich das Anbrechen des Tages von oben her nach Aufgang der Sonne bedeuten.

4. Beschreibe einfach einen Kreis mit den Zeigefingern beider Hände.

„Die runde Scheibe.“ (Burton.)

5. Führe beide Hände in einige Entfernung vor die Brust, getrennt und mit dem Rücken nach unten. (Wied.)

6. Bringe beide Hände gleichzeitig aus einer Stellung vor dem Körper, Finger ausgestreckt und aneinandergelegt, Handflächen nach unten, eine über der anderen, Vorderarme wagerecht, in einer kreisförmigen Bewegung jede für sich auf ihre bezügliche Seiten zurück, Handflächen nach oben und Vorderarme wagerecht:

„Alles ist offen.“ (Lemly.)

7. Beide Hände bis zu Kopfhöhe und ein wenig darüber erhoben, die Finger beider Hände wagerecht ausgebreitet und mit den Spitzen sich berührend, die Handflächen dabei nach unten und die Arme gebogen; öffne alsdann die Hände mit aufwärts gerichteten Fingern und strecke auf einmal beide Arme ihrer vollen Länge nach zu beiden Seiten des Körpers aus, die Handflächen nach oben gerichtet. „Das Anbrechen des Tages aus der Höhe. Zerstreuung der Dunkelheit.“ (Mc. Chesney.)

Die französischen Taubstummen legen die Hände über einander und gegen die Brust, dann erheben sie dieselben, die Flächen nach innen, zu beiden Seiten bis über Kopfhöhe.³

„Heute“, „dieser Tag“, hat vier, wenigstens dem Anschein nach weit auseinander gehende Zeichen. In dem einen berührt der Sprecher die Nase mit der Spitze des Zeigefingers, worauf eine Bewegung der Faust nach dem Boden zu folgt (Burton), welche vielleicht den Begriff des „jetzt“ und „hier“ einschliesst. Bei

einem andern Zeichen werden beide Hände ausgestreckt, die Flächen nach aussen, und langsam nach vorn und nach jeder Seite hin bewegt. (Titchkematski.) Dies mag den Begriff des „jetzt“ mit „Offenheit“ verbinden, wobei der erste Theil dem allgemeinen Taubstummens-Zeichen für „hier“ oder „jetzt“ gleicht.

Ein dritter Beobachter giebt als gebräuchlich zur Bezeichnung des gegenwärtigen Tages dasselbe Zeichen an, das auch für „Stunde“ gebraucht wird, nämlich: Vereinige Spitze des Daumens und Zeigefingers derselben Hand, so dass der innere Umkreis ungefähr einem Kreise sich nähert, und lasse die Hand in der passenden Höhe östlich oder westlich des gedachten Meridians ruhen.

(Lemly.)

Ein Vierter berichtet ein zusammengesetztes Zeichen: Mache zuerst folgendes Zeichen für „jetzt“: den Zeigefinger der rechten Hand (deren andere Finger geschlossen sind) ausgestreckt, erhebe den Arm senkrecht ein wenig über die rechte Seite des Kopfes, so dass der ausgestreckte Finger mitten in den Himmel weist, alsdann senke ihn in gleiche Höhe mit der rechten Brust, den Zeigefinger immer noch nach aufwärts gerichtet; dann bringe ihn unmittelbar in diejenige Stellung, welche erfordert wird, um das oben erwähnte Zeichen für „Tag“ zu machen (Mc. Chesney), um so das Zeichen für „heute“ zu vervollständigen.

„Der Tod“, „todt“. 7 Zeichen.

1. Rechte Hand mit der Vorderseite der Finger bis zur Magenhöhe, dann die Hand schnieckend umkippen mit der Flachseite nach oben, die Finger bei wagrechter Handhaltung ein wenig nach rechts und nach vorn weisend:

„Umwerfen, umgekippt“. (Brisbin.)

2. Halte die geöffnete linke Hand, mit dem Rücken nach oben und dem Daumen nach innen, in einige Zoll Entfernung gerade vor die Brust; krümme sanft die rechte Hand, den Zeigefinger etwas mehr ausgestreckt als die andern Finger, und fahre mit ihr plötzlich unter die linke Hand, indem diese gleichzeitig sachte zur Brust bewegt wird:

„Untergegangen“. (Titchkematski.)

3. Halte die linke Hand flach gegen das Gesicht, mit dem Handrücken nach aussen, dann führe die rechte Hand, auf dieselbe Art gehalten, unterhalb die linke sie leicht streifend und berührend. (Wied.) Derselbe Begriff „Unter der Erde“ oder „Begräbniss“, ganz verschieden ausgeführt. Dr. Mc. Chesney vermuthet jedoch, dass dies Zeichen eher das Erstaunen oder die Ueberraschung bei

einer Nachricht von einem Todesfall bedeuten soll, und keineswegs ein bestimmtes Zeichen für letzteren selbst.

4. Bringe den Zeigefinger aus einer senkrechten in eine wagerechte Stellung gegen den Boden geneigt, Handrücken nach unten. (Long.)
5. Halte den linken Zeigefinger und Daumen gegen das Herz und führe eine Bewegung aus, als ob du ein Haar vom Daumen und Zeigefinger der linken Hand mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand nähmest und es sachte von dir würfest; lass die linke Hand auf dem Herzen liegen und weise mit dem Zeigefinger der rechten Hand nach aussen hin, gegen den fernen Horizont zu. (Holt.)
6. Handfläche nach oben, dann eine wellenförmige Bewegung gegen den Boden hin. (Ealy.)
7. Halte die flache Hand in geringer Entfernung von der Seite des Kopfes, dann ziehe sie sanft in einer schrägen Richtung wieder abwärts und bewege dabei Kopf und obern Theil des Körpers in derselben Richtung. (Jacker.)

Letztere Autorität erwähnt auch, dass eine augenscheinliche Verbindung zwischen dieser Auffassung und Ausführung mit der Etymologie der gleichbedeutenden Ausdrücke in der Ojibwa-Sprache bestehe. „Er stirbt“ heisst *nibo*, „er schläft“ *niba*. Der gemeinsame durch die Geberde ausgedrückte Begriff bedeutet ein Hinsinken zur Ruhe. Die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel *nib* scheint „neigen“ zu bedeuten; *anibeia*: es neigt sich; *anibekweni*: er neigt das Haupt seitwärts. Das Wort *niba* oder *nibe* (nur in Zusammensetzungen gebräuchlich) schliesst den Begriff von „Nacht“ in sich, vielleicht das Niedersinken, zur Ruhe gehen, oder: der Tod des Tages. Der Ausdruck für „Blatt“ (eines Baumes oder einer Pflanze), welcher *anibish* lautet, mag aus derselben Wurzel entspringen, da Blätter die niedergeneigten oder herabhängenden Theile der Pflanze sind. Mit diesem Ausdruck kann man auch den der Chahta-Indianer für „Blätter“ vergleichen, welcher wörtlich übersetzt „Baumhaare“ bedeutet.

Die Auffassung der französischen Taubstummen ist die des sanften Hingleitens oder Sinkens, indem dieselben den rechten Zeigefinger von der Höhe der rechten Schulter herab auf den linken Zeigefinger sich senken lassen, gegen welchen sie auch den Kopf neigen.⁵

„Tödten.“ Bei dem einen Zeichen werden die Hände mit der Randseite nach oben gehalten, wobei die rechte Hand die linke in der Quere trifft, wie im Begriff zu hacken. Dies scheint besonders den Begriff eines Streiches mit dem Tomahawk oder der Kriegskeule anzuzeigen. (Long.) Noch deutlicher wird der Begriff in Folgendem dar-

gethan: Die linke Hand wird mit dem Daumen nach oben und dem Rücken nach vorn vor die Brust gehalten, jedoch nicht starr ausgestreckt, alsdann mit der Aussenkante der rechten Hand hineingeschlagen. (Matthews.) Ein anderes Zeichen: Der Zeichenredner schlägt mit der rechten Faust heftig die flache linke Hand abwärts zu Boden, das Untergehen bezeichnend. (Burton.) Noch ein anderes: Schläge mit der rechten Faust nach dem Boden zu, das Niederhauen andeutend. (Burton; Mac Chesney.) Dasselbe Zeichen wird von den Utes gemacht, mit der Angabe, dass es „tödteten“ oder „mit einem Messer erstechen“ bedeute, Bezug nehmend auf die Zeit, wo dies die gemeinsame Waffe war. Ein viertes Zeichen: Ziehe den rechten unter den linken Zeigefinger durch; „Untergehen machen“. (Burton.) Die Drohung: „Ich will dich tödten“ wird in einem Fall dadurch veranschaulicht, dass man die rechte Hand gegen den Beleidiger ausstreckt und den Finger vom Daumen abschnellt, als ob man mit Wasser besprengen wolle (Long), was vielleicht den Begriff wiedergeben soll: „Blut fliessen lassen“ oder „das Leben fortspritzen“, obwohl dieser Theil des Zeichens fast derselbe ist, wie er mitunter für Entladung einer Flinte oder Abschiessen eines Pfeiles gebräuchlich ist.

„Furcht“, „Feigling“.

1. Man bringt beide Hände, mit den Fingern nach innen gekrümmt, einander gegenüber an die unteren Rippen und dann wieder aufwärts mit einer zitternden Bewegung, wie um den gewöhnlichen Begriff darzustellen, das Herz dränge empor nach der Kehle. (Dunbar.)
2. Den Kopf niedergesenkt und den Arm schnell erhoben, wie um jenen zu decken. (Long.)
3. Finger und Daumen der rechten Hand, welche man nach unten sinken lässt, zu einem Punkt zusammengelegt, um ein Herz darzustellen und alsdann heftig und wiederholt gegen die linke Brust geschlagen, gerade über dem Herzen, dessen Klopfen nachzuahmen. (Titchkematski.) Die Sioux gebrauchen dasselbe Zeichen, doch ohne die Finger in Gestalt eines Herzens zu schliessen. (Mac Chesney.)

Die französischen Taubstummten fügen dem Schlagen aufs Herz noch ein heftiges Einkrampfen beider Hände zu. Unsere Taubstummten lassen das Klopfen des Herzens aus, wenn sie nicht ganz besonderen Schrecken darstellen wollen.⁶

4. Weise mehrmals mit dem Zeigefinger nach vorn und ahme dies mit den übrigen Fingern nach, indem du dabei jedesmal den Zeige-

finger zurückzieht (Wied), als ob es unmöglich wäre, den Mann an der Spitze zu halten.

5. Kann dasselbe ausgedrückt werden, indem man das Zeichen für ein Weib macht, wenn der Furchtsame ein Mann oder ein Knabe ist. (Lemly.)
6. Kreuze die Arme über die Brust, die Fäuste geschlossen, beuge den Kopf über die gekreuzten Arme, ein wenig nach links gewendet. (Dorsey.)

„Frau“ hat 4 Zeichen; eins bezeichnet die Saugbrüste, eins die verhältnissmässige Kleinheit gegenüber dem Manne und die beiden gewöhnlichsten bezeichnen das längere Haar oder die fliegende Gewandung. Das Haar wird manchmal durch eine Bewegung der rechten Hand ausgedrückt, als ob man einen Kamm der Länge nach durch das ganze Haar auf der betreffenden Kopfseite ziehe (Mac Chesney), und manchmal dadurch, dass man mit der rechten Hand über das Ohr streicht, als ob man das Haar hinter dasselbe streichen wolle. (Dodge.) Die Taubstummen bezeichnen gewöhnlich die Linie der Mützenschnur die Wange herunter.⁷

„Menge“, „viele“, „viel“. Sechs gänzlich verschiedene Ausführungen und verschiedentliche Auffassungen.

1. Mit der Fläche der rechten Hand mehrmals auf den Rücken der linken klopfen, soviel Male als es der auszudrückenden Menge angemessen ist. (Dunbar.) Einfache Wiederholung.
2. Mehrmals mit beiden Händen in die Luft greifen. (Kohl.) Derselbe Begriff der Wiederholung, mehr objectiv. Dies Zeichen kann leicht mit der Art des Zählens oder Herrechnens verbunden werden durch Vorweisen der zehn Finger.
3. Hände und Arme im Bogen nach aussen und unten geführt, wie um eine grosse Kugel zu bilden, dann die Hände geschlossen und erhoben, als ob mit jeder etwas eingegriffen wäre, und bis zu Gesichtshöhe erhoben.
4. Halte die Hände in ungefähr 2 Fuss Entfernung von einander schaufelförmig und mit den Flächen gegen einander etwa in der Höhe der untern Rippen, mit den Fingerspitzen nach unten; dann bringe die Hände mit einer tauchenden Bewegung, als ob man kleine Gegenstände aus einem Sack oder Fass schaufele, nahe zusammen mit geschlossenen Fingern, als ob man eine Anzahl der kleinen Gegenstände in jeder Hand hielte, und führe sie alsdann wieder aufwärts bis zu Brusthöhe. (Brisbin.) Die Sioux machen wesentlich dasselbe Zeichen, nur mit dem Unterschied, dass sie

- die Bewegung $1\frac{1}{2}$ Fuss vom Boden beginnen, und so die Hände bis zu Brusthöhe erheben. (Mac Chesney.)
5. Beide Hände geschlossen, in einer Bogenbewegung gegen einander geführt bis zu Nackenhöhe. (Titchkematski.) Begriff der Fülle.
 6. Bewege die beiden offenen Hände gegen einander und langsam aufwärts (Wied); die Handlung des Formens oder Abgrenzens eines „Haufens“.

„Ich“, „ich selbst“, als erstes persönliches Fürwort.

Wird bei manchen Stämmen durch Bewegungen der rechten Hand gegen die Brust zu dargestellt, auch manchmal mit der geballten Hand wiederholt auf die Brust geschlagen oder dieselbe nur mit den Fingern oder Zeigefingern berührt. Andere Stämme berühren die Nasenspitze mit dem Zeigefinger oder legen diesen auf den Rücken der Nase, mit der Spitze zwischen die Augen.

Einige Taubstumme weisen bei dieser Personalbeschreibung mit dem Zeigefinger gegen die Magengrube, andere wieder gegen die Brust und noch andere weisen auf den Nacken, um ihre Persönlichkeit anzudeuten.⁸

„Ja“, die Bejahung, „es ist so.“

Eines der Zeichen gleicht etwas dem für „Wahrheit“, aber der Zeigefinger wird gerade nach vorn von der Brust aus geführt, anstatt vom Munde aus, und wenn der Finger am Ende seines Weges ist, scheint er leicht an etwas anzustossen, wie wenn der Gegenstand zu Ende wäre: „keine weitere Unterredung“, „genug gesagt“, wie der gewöhnliche Ausdruck der Übereinstimmung lautet. Ein anderes: Schnelle Bewegung der rechten Hand nach vorn, vom Munde aus, erster Anhalt in ungefähr 6 Zoll vom Munde und dann nochmaliger in ungefähr doppelter Entfernung. In der ersten Stellung ist der Zeigefinger ausgestreckt, die andern Finger geschlossen, bei der letzten wird der Zeigefinger leicht gebogen, und zwar in diese Lage gebracht, während die Hand nach vorn bewegt wird, als ob man etwas mit ihm anhacken wolle. Handfläche nach aussen. (Deffenbaugh.)

Andere bewegen beide Hände gerade nach vorn vom Gesichte aus (Burton), was man mit dem gewöhnlichen Zunicken vergleichen kann und was sich als Zeichen der Einwilligung über den grössten Theil der Erde verbreitet findet;⁹ jedoch ist diese Geberde nicht universell, da die Neuseeländer Kopf und Kinn erheben, und die Türken ihn zur Einwilligung schütteln, wie bei unserm Zeichen der Verneinung.

Bei andern wieder wird die rechte Hand bis zur Höhe der Schulter und vor diese erhoben, die vordern zwei Finger etwas ausgestreckt, der Daumen gegen den Mittelfinger gelehnt, und dann eine plötzliche krummlinige Bewegung nach vorn und nach unten gemacht. (Titchkematski.) Da dies beinahe mit dem Zeichen für „setze dich“ bei denselben Indianerstämmen übereinstimmt, so mag der Grundgedanke wohl sein: eine Angelegenheit festsetzen, „zum Austrag bringen“.

Eine weitere Variante ist es ferner, wenn man die rechte Hand, mit ausgestrecktem Zeigefinger nach vorn weisend, nahe vor die Brust hält und dann um ein oder zwei Fuss vorwärts bewegt, gewöhnlich mit einer leichten Krümmung nach unten. (Matthews.) „Gut“. Sechs verschiedene Zeichen.

1. Die Hand horizontal gehalten, den Rücken nach oben, mit dem Arm einen wagerechten Bogen nach aussen beschrieben. (Long.)
2. Einfache horizontale Bewegung der rechten Hand von der Brust aus. (Wied.) Diese Zeichen schliessen wahrscheinlich den Begriff von „Ebene“, „kein Hinderniss im Wege“ in sich und sind beinahe gleich einem der Zeichen für „zufrieden“, „froh.“ Ersteres ist wie unsere Bewegung des Segnens, mag aber noch bedeutsamer verglichen werden mit mehreren der oben angeführten Zeichen für „ja“ und im Gegensatze zu verschiedenen der weiter unten angeführten für „schlecht“ und „nein“, indem sie den Gedanken des Annehmens oder der Auswahl dargereichter Gegenstände ausdrücken, anstatt deren Abweisung.
3. Die rechte Hand, flache Seite nach unten, Finger nach links, berührt mit dem Daumen die Brust, dann die Hand nach vorn und ein wenig aufwärts bewegt. (Brisbin.) Die Sioux machen dasselbe Zeichen ohne die Schlussbewegung nach oben. (Mac Chesney.)
4. Schwenke die rechte Hand vom Munde aus, den Daumen vom Zeigefinger ausstreckend und die andern drei Finger geschlossen. (Burton.)
5. Rechte Hand, mit den Fingern nach links weisend, in eine Ebene mit dem Mund gebracht, den Daumen nach innen, plötzlich bogenförmig nach aussen bewegt, als wolle man die flache Hand der angeredeten Person darreichen. (Titchkematski.)

Diese letzten Zeichen scheinen mit einem angenehmen Geschmack im Mund in Verbindung gebracht zu werden, wie das Zeichen der französischen und unserer Taubstummen, welche von da aus die Hand, mit dem Rücken nach oben, die Finger gerade ausgestreckt

und aneinanderliegend, in einer bogenförmigen Bewegung vorwärts und abwärts bewegen. Dieselbe Geberde mit der Hand seitwärts gilt bei ihnen wie bei uns als Zeichen allgemeiner Einwilligung: „sehr wohl.“¹⁰

6. Bewege die rechte Hand, Fläche nach unten, über die Umhänge-
decke, mehrmals nach rechts und links. (Dorsey.)
- „Schlecht“. Die gewöhnlichen Zeichen bestehen hauptsächlich darin, die Finger rechter Hand heftig nach aussen zu schlenkern, als wolle man mit Wasser spritzen oder mit allen Fingern vom Daumen wegschnippen. Dies Zeichen kann man mit dem der Taubstummen vergleichen, einen eingebildeten Gegenstand zwischen dem Nagel des Daumens und dem Zeigefinger leicht hinaus zu schleudern, etwas Kleines oder Verächtliches damit bezeichnend. Das Schnicken mit einem Finger entweder gegen den Daumen oder von demselben weg in verächtlicher Weise herrscht nicht nur gegenwärtig weit und breit in der civilisirten Welt, sondern ist wenigstens so alt als die zeitgenössische Statue des Sardanapal zu Anchiale. Ein anderes Zeichen ist: Hände öffnen, Fläche nach innen gekehrt, die eine Hand gegen den Körper zu, die andere von ihm ab bewegen; hierauf umgekehrt. Eine andere, weniger kräftige, aber gleichbedeutende Geberde für schlecht ist: die Hand zu schliessen und wieder zu öffnen, während man sie senkt, wie wenn man den Inhalt ausschütte, da er des Beachtens nicht werth sei. (Wied, Mac Chesney.) Kräftiger wieder ist eine andere Variante, nämlich: die Hand geschlossen, mit dem Rücken nahe vor der Brust, dann der Vorderarm plötzlich ausgestreckt und gleichzeitig dabei die Hand geöffnet und die Finger ausgespreizt. (Matthews.) Dies bedeutet das Fortschleudern eines gedachten Gegenstandes, und dieselbe Autorität verbindet es mit Verachtung, indem sie berichtet, dass das Zeichen für letztere dasselbe ist, nur noch kräftiger ausgedrückt. Ein anderes Zeichen für Verachtung, welches den höchsten Grad der Beschimpfung ausdrückt, ist folgendes: die rechte Hand geschlossen oder geballt und eingezogen gegen die Brust gehalten in gleicher Höhe mit dieser, Handrücken abwärts, die geschlossenen Finger und den Daumen nach oben; der Ausdruck der Verachtung wird der Geberde nun dadurch verliehen, dass man Hand und Arm direct vor den Körper ausstreckt, zu gleicher Zeit Daumen und Finger weit öffnet und von einander spreizt, so dass bei Beendigung dieser Geberde der Arm beinahe ausgestreckt ist und Daumen und Finger alle strahlenförmig ausgebreitet sind, während die Handfläche immer noch nach oben

gerichtet ist. (Gilfillan.) Um ihre Verachtung auszudrücken, blasen die Neapolitaner gegen die Person oder den bezüglichen Gegenstand. Die Taubstummen behalten die Verbindung zwischen „schlecht“ und „Geschmack“, indem sie sich den Mund seitwärts abwischen.¹¹

„Verstehen“, „kennen“, wird sehr verschiedenartig ausgedrückt durch Geberden, bei denen Nase, Ohr, Kinn, Mund und Brust als Zielpunkte dienen und alle ausgeführten Bewegungen der Bedeutung angepasst sind. „Denken“ oder „Errathen“ wird gleichfalls verschieden bezeichnet. Manchmal führt man den Zeigefinger einfach scharf quer über die Brust, von links nach rechts. (Burton.) Manche schlagen mit der geballten Faust auf die Brust, den Daumen oberhalb der Faust. Oder man hält die rechte Faust mit dem Daumen zwischen den Augen und stösst sie vor- und abwärts. Wir legen in ähnlicher Weise den Zeigefinger an die Stirne, um unser Nachdenken auszudrücken. Es giebt auch ein weniger verständliches Zeichen, wobei die rechte Hand, Finger und Daumen leicht geschlossen, Zeigefinger gekrümmt und etwas ausgestreckt, von oben gegen die linke Schulter geneigt und plötzlich nach vorwärts bewegt wird. (Titchkemátski.) Alle Geberden der Taubstummen in Bezug auf Verstand und Verständniss sind mit der Stirne in Verbindung.¹²

„Thiere“ werden pantomimisch durch irgend ein charakteristisches Merkmal ihrer Bewegung oder Form dargestellt, und die indianischen Zeichenkünstler scheinen gewöhnlich auf gleiche Zeichen für die verschiedenen Thiere gekommen zu sein, jedoch sind bemerkenswerthe Ausnahmen bei dieser Regel, besonders bei den Zeichen für „Hirsch“ und „Hund“.

Für „Hirsch“ allein giebt es sechs Zeichen.

1. Rechte Hand bei dem rechten Ohr in die Höhe gestreckt, mit einem schnellen Puffen des Mundes (Dunbar), vielleicht in Anspielung auf das flüchtige Entkommen des Hirsches, wenn er Geräusch hört.
2. Fahre einige Mal mit der Hand am Gesicht vorüber. (Wied.)
3. Mache mit der rechten Hand, vor den Körper auf Schulterhöhe erhoben, in ungefähr 18 Zoll Entfernung von der Schulter, Handfläche nach unten, eine schnelle Auf- und Abwärtsbewegung mit allen Fingern, welche lose zusammengehalten werden, wie die Bewegung des Hirschschwanzes beim Laufen. Das Handgelenk bleibt unbeweglich bei Ausführung dieses Zeichens. Es ist sehr ausdrucksvoll für jeden, welcher den überraschten Hirsch schon im Laufen gesehen hat. (Mac Chesney.)

4. Zeigefinger der rechten Hand senkrecht ausgestreckt, mit der Rückseite gegen die Brust, dann hin und her bewegt, um den Gang des Thieres nachzuahmen, wenn es müssig daherschreitet.
5. Beide Hände mit unregelmässig ausgespreizten Fingern an die Seiten des Kopfes erhoben, um das ausgebreitete Geweih nachzuahmen. (Titchematski.) Dies Zeichen wird auch von unsern Taubstummen gemacht.¹³
6. Dieselbe Stellung, auf den Daumen und die zwei ersten Finger jeder Hand beschränkt. (Burton.)

Die obigen Zeichen scheinen für dieses Thiergeschlecht im allgemeinen angewendet zu werden, die folgenden werden getrennt für zwei der Species benutzt:

a) Schwarzschwänziger Hirsch [*Cariacus macrotis* (Say), Gray].

1. Streiche mehrmals mit der Hand am Gesicht vorbei, dann mache das Zeichen für Schwanz. (Wied.)
2. Halte die linke Hand in kurzer Entfernung vor der Brust, abwärts hängend, den Daumen nach innen, die Fingerspitzen soviel als möglich einander genähert (nämlich den ersten und vierten unterhalb des zweiten und dritten vereinigt). Dann schliesse die rechte Hand um die linke (Fläche an Rücken und die Wurzeln der Finger der linken Hand bedeckend) und ziehe sie, noch geschlossen, ganz herab. Dies Zeichen scheint das Streicheln der spindelförmigen Quaste am Ende des Schwanzes dieses Thieres zu bedeuten.

b) Weisschwänziger Hirsch. [*Cariacus virginianus macrurus* (Raf.), Coues].

Halte die rechte Hand aufrecht vor die Brust, alle Finger ausser dem Zeigefinger gebogen, die Handfläche soviel als möglich nach vorn gekehrt. Dann mache einigemal mit der Hand eine sacht schwenkende Bewegung von einer Seite auf die andere. Der Arm wird dabei entweder gar nicht oder kaum merklich bewegt. Dies Zeichen stellt die Bewegung des Hirschschwanzes dar. (Matthews.)

Für „Hund“ lässt eins der Zeichen die zwei Zeigefinger leicht geöffnet horizontal über die Brust von rechts nach links führen. (Burton.)

Dies würde jedoch nicht verständlich sein ohne Kenntniss der Thatsache, dass der Hund vor Einführung des Pferdes und selbst jetzt noch dazu benutzt ward, die Zeltgerüste bei Verlegung des Lagers zu ziehen; das Zeichen selbst stellt das Nachschleifen dar.

Weniger nomadische Indianer, welche festere Wohnsitze bauen und für welche das Material der Holzpfosten weniger kostbar war als in den Ebenen, hätten vielleicht dies Zeichen auch nicht verstanden; und das allgemeiner verbreitete Zeichen besteht darin, die Handfläche etwas zu senken und zu thun als ob man Kopf und Nacken eines imaginären Hundes streichele. Dies wird öfters einfach dadurch abgekürzt, dass man die Hand bis zur gewöhnlichen Höhe der eingeborenen Wolfshund-Race senkt (Wied; Titchkematki), um damit zugleich das Thier „par excellence“ zu bezeichnen, welches die Indianer gezähmt und zu ihrem Gefährten gemacht haben. Die französischen und amerikanischen Taubstummen bezeichnen noch specieller den Hund, indem sie mit den Fingern eine schnappende Bewegung machen und dann sich auf den Schenkel oder das Knie klopfen, und mit den Lippen das Bellen des Hundes nachahmen.

Beispiele vorherrschender Zeichen.

Unter den Zeichen, welche man gewöhnlich in Umlauf und ziemlich gleich findet, wollen wir das für „Pferd“ anführen, welches man mittelst Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand ausführt; nach der Angabe einiger setzt man diese rittlings auf den linken Zeigefinger, nach anderen auf die Kante der linken Hand, indem man das Pferd in erster Linie als Reit- und nicht als Zugthier betrachtet. Oberst Dodge erwähnt jedoch, dass dieses Zeichen nur Weissen gegenüber von den Indianern angewandt werde, indem sie ihr eigenes gewöhnliches Zeichen für „Pferd“ dadurch machen, dass sie die rechte Hand von links nach rechts über den Körper in der Herzgegend ziehen, und alle Finger dabei geschlossen halten bis auf den Zeigefinger. Es ist beachtenswerth, dass dieses Zeichen eine starke Aehnlichkeit mit dem von Capt. Brisbin oben angeführten Zeichen für „Hund“ hat, und sich auf den Sattelgurt beziehen mag. Noch leichter wird es mit Capitän Burton's „denken, errathen“ verwechselt. Die französischen Taubstummen fügen der rittlings aufsitzenden Stellung des Zeigefingers noch die Bewegung des Trabens hinzu. Die Utes haben ein besonderes Zeichen für „Pferd“: den Zeige- und kleinen Finger der mit der Fläche nach unten gehaltenen rechten Hand vorwärts gestreckt, die Spitzen der übrigen Finger sinken und auf der Daumenspitze ruhen lassen, auf diese Art den Begriff von Kopf und Ohren des Thieres darstellend. Unsere Taubstummen bezeichnen die Ohren, und setzen alsdann noch den Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand rittlings über die linke.¹⁴

„Gleich“, „ähnlich“ wird nicht nur unter unsern Stämmen ganz allgemein, sondern auch von denen der ganzen übrigen Welt sowie von Taubstummen dadurch dargestellt, dass man die zwei Zeigefinger dicht neben einander legt mit dem Rücken nach oben, manchmal sie auch dabei leicht vorwärts bewegt. Lässt man die Finger ruhig in dieser Stellung, so kann das „Gefährte“ und das Band der Genossenschaft bedeuten (dasselbe was man in den Tagen der Ritterschaft „Waffenbrüder“ nannte), auch, als Ableitung davon, „Ehebündniss“. Französische und amerikanische Taubstumme gebrauchen dies Zeichen für „Bruder“ oder „Schwester“, indem sie ein anderes, das Geschlecht bezeichnende, vorangehen lassen.

Die bemerkenswertheste Variante von dem eben beschriebenen Zeichen, welche dem Bericht nach von unsern Indianern benutzt wird, ist folgendes: Strecke den Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand aus und weise nach oben, den Daumen gekreuzt quer über die andern, geschlossen gehaltenen Finger gelegt. Bewege die Hand ab- und vorwärts. (Dorsey.)¹⁵

Im Gegensatz zu den gewöhnlicheren, oben erwähnten Zeichen wird ein anderes, obwohl nicht allgemein erwähnt, um „er“ oder „eine andere Person“ zu bezeichnen. Man legt dabei den einen gerade ausgestreckten Zeigefinger über den andern, ihn beinahe berührend, und zieht ihn mit einer ziemlich raschen Bewegung wieder zurück. (Dunbar.) Die Taubstummen weisen für „er“ mit dem Daumen über die rechte Schulter.¹⁶

Die Hauptbewegung für „Ueberraschung“, „Wunder“ besteht darin, dass man die rechte Hand vor den Mund führt, welcher geöffnet ist oder als geöffnet angenommen wird, — eine Geberde, welche anscheinend unwillkürlich auch bei uns oft gemacht wird, ebenso auch in den ägyptischen Hieroglyphen erscheint.¹⁷

Das gewöhnliche Zeichen für „Sonne“, wenn man es von „Tag“ unterscheidet, wird dadurch hergestellt, dass man einen Kreis mit Daumen und Zeigefinger formt, erhoben gen Osten oder entlang der Sonnenbahn; oft wird dies Zeichen jedoch dadurch abgekürzt, dass man einfach den erhobenen Zeigefinger zu einem Kreisbogen krümmt, welches weit natürlicher mit Halbmond übersetzt werden könnte. Es scheint, dass einige Stämme, welche den vollen symbolischen Kreis für Sonne beibehalten, eine Mondsichel formen, zur unterscheidenden Bezeichnung für Mond jedoch vermittelt Daumen und Zeigefinger, und zu noch deutlicherer Unterscheidung das Zeichen für „Nacht“ vorangehen lassen. Eine interessante Variante des Zeichens für „Sonne“ wird jedoch wie folgt berichtet: Zeigefinger und Daumen der rechten Hand,

theilweise gebogen, werden mit ihren Spitzen so zusammengebracht, dass sie einen Kreis darstellen; und mit diesen dem Gesicht nächstgenäherten Fingern wird die Hand zum Himmel emporgehalten, einen oder zwei Fuss vom Auge entfernt und zwar derart, dass man durch die Oeffnung der Finger durchsehen kann. (Matthews.)

Dieselbe Quelle führt das Zeichen für „Mond“ als identisch mit jenem für „Sonne“ an, vorausgesetzt dass die Fingerspitzen von Zeigefinger und Daumen anstatt einander entgegengesetzt zu werden, so weit einander genähert werden, dass sie eine Mondsichel darstellen. Hier wird das Zeichen für „Nacht“ nicht vorangesetzt, welches, mit einigen gelegentlichen Beifügungen, darin besteht, dass man beide horizontal ausgebreitete Handflächen, die rechte über der linken, vor dem Leibe kreuzt, und welches den Begriff von Bedeckung, Beschattung und daraus sich ergebender Dunkelheit in sich schliesst. Mit leichter Abweichung wird „Dunkelheit“ dargestellt, und mit einer andern „vergessen“ d. i. Dunkelheit des Gedächtnisses.¹⁸

„Erkundigung“, „Frage“. Was? Wer? Wann?

Dies wird gewöhnlich bezeichnet, indem man die rechte Hand emporhält, Handfläche nach oben, und gegen die gefragte Person hingewendet, und sie zwei oder drei mal quer zu ihrer Kante herumdreht. Wenn man diese Bewegung, wie es bei vielen Stämmen geschieht, mit dem Daumen nahe an dem Gesicht ausführt, so kann es leicht für dieselbe spottende, gemeine Geberde gehalten werden, welche man „eine Nase drehen“ oder „lange Nase machen“ heisst („donner un pied de nez“), und die seit Alters auf unsere Buben übergegangen ist. Die Bewegung mit einzeln ausgespreizten Fingern in dieser gemeinen Geberde, wie man sie in unsern östlichen Städten anwendet, ist indessen noch näher verwandt mit dem indianischen Zeichen für „Narr“. Es sei hier erwähnt, dass das lateinische Wort „*sagax*“, wovon „*sagacity*“ (Scharfsinn) abgeleitet ist, hauptsächlich gebraucht wurde, um den scharfen Geruch der Hunde zu bezeichnen; damit ist eine Verbindung hergestellt zwischen dem Geruchsorgan und der Weisheit oder deren Abwesenheit, und das „*suspendere naso*“ war ein klassischer Ausdruck für „jemanden zum Narren haben“. Die italienischen Ausdrücke: „*restare con un palmo di naso*“, „*con tanto di naso*“ u. s. w., welche der Canon de Jorio erwähnt, beziehen sich auf dieselbe gemeine Geberde, der die Idee unterliegt, das Gesicht in alberner Weise vorwärts ausziehen.

Jene nämliche Drehung auf dem Handgelenk mit über dem Herzen ausgespreiztem Zeige- und Mittelfinger bedeutet unter unsern Indianern ganz besonders: „Ungewissheit, Unentschlossenheit“, „mehr als

ein Herz zu einem Vorhaben“, und eine Variante davon erscheint in einem der Zeichen für „Ich weiss nicht“. Die specielle Erkundigung: „Weisst du?“ wird folgendermassen berichtet: Schüttle die rechte Hand vor dem Gesicht, ein wenig rechts, den ganzen Arm so erhoben, um die Hand in eine Höhe mit dem Gesicht zu bringen, und den Vorderarm beinahe senkrecht; Hauptbewegung mit der Hand, geringe Bewegung des Vorderarmes, Handfläche nach aussen. (Deffenbaugh.)

Das indianische Zeichen für: „Erkundigung“ ist viel deutlicher als das der französischen Taubstummen, welches im theilweisen französischen Achselzucken besteht, nur ohne die Schultern dabei aufwärts zu stossen.

Ein Zeichen für eine besondere Art von Nachforschung, etwa in Bezug auf den Stamm, zu welchem die angeredete Person gehört, ist mit der rechten Hand von links nach rechts quer über das Gesicht zu fahren, welche Geberde alsdann durch das bezügliche Stammeszeichen beantwortet wird. (Powell.)

Anstatt einer directen Frage benutzen die Utes in der Zeichen-Unterhaltung eine negative Form, z. B. würde die Frage „Wo ist deine Mutter?“ durch: „Mutter — deine — ich — sehe — nicht“ wiedergegeben werden.¹⁹

Thor, thöricht. Die vorherrschende Geberde ist, mit dem Finger auf die Stirn zu weisen und ihn im Kreise zu bewegen: „hirnverdreh“. Die einzige hiervon berichtete Abweichung ist diejenige, erst das Zeichen für „Mann“ zu machen, alsdann die nach abwärts gehaltenen Finger zu schütteln, ohne irgend welchen Bezug auf den Kopf, einfach den Gedanken ausdrückend: „ohne Verstand“. Französische Taubstumme schütteln die Hände über dem Kopfe, nachdem sie ihn mit dem Zeigefinger berührt haben.²⁰

Nein, Verneinung. Die rechte Hand, obwohl zu Anfang des Zeichens in verschiedenen Stellungen gehalten, wird im allgemeinen entweder vor dem Gesicht geschwenkt (das Zeichen unserer Taubstummen für besonders energische Verneinung), als ob man sich weigere den dargebotenen Gedanken oder Entschluss anzunehmen, oder auch von der Brust oder dem Gesichte aus nach rechts zu gestossen, als gäbe man sie preis oder schiebe sie bei Seite. Eines der Zeichen der Pah-Utes, welches uns Nátshes mittheilt, besteht darin, den Zeigefinger vor dem Gesicht von rechts nach links hin und her zu bewegen, im wesentlichen dasselbe, wie das von Neapel durch de Jorio mitgetheilte. Wir können dasselbe mit unserm Kopfschütteln bei Verneinung vergleichen; letztere Geberde ist jedoch bei weitem nicht so allgemein

über die alte Welt verbreitet als gewöhnlich angenommen wird; denn die alten Griechen sowie die modernen Türken und Landbewohner Italiens werfen den Kopf zurück, anstatt ihn zu schütteln, um *nein* zu sagen. Ein Zeichen, welches von allen oben erwähnten merklich abweicht, besteht darin, dass man mit der offenen Hand eine schnelle Bewegung vom Munde aus nach vorwärts ausführt, die Handfläche dem Munde zugekehrt. (Deffenbaugh.) Die ägyptische Verneinungshieroglyphe ist deutlich die Geberde beider Hände, die mit den Flächen nach unten, jede für sich, wagerecht und anscheinend in Ellenbogenhöhe hin und her bewegt wird; ihr Lautwerth fällt übrigens genau zusammen mit der Verneinungspartikel „*ma*“ der Maya-Sprache, wie sie Landa giebt.²¹

Lüge, Falschheit wird beinahe allgemein durch irgend eine figurliche Variation des Grundgedankens einer gespaltenen oder doppelten Zunge gegeben; „zwei verschiedene Geschichten“ — wobei die zwei ersten Finger der rechten Hand sich vom Munde aus trennen. Bei einem der Zeichen berührt man, wie berichtet wird, noch vor letzterer Bewegung das Herz über der Brust mit der Hand. (Hoffman.) Ein anderes Beispiel ist dieses, dass der Zeigefinger von den zwei Mundwinkeln aus nacheinander ausgestreckt wird. (Ealy.) Noch ein anderes lässt die Hand dicht beim Munde quer über diesen, von rechts nach links fahren, die zwei ersten Finger der Hand geöffnet, Daumen und andere Finger geschlossen. (Dodge, Nátshes.) Eine weitere Variante, welche die Utes anwenden, besteht darin, dass man die rechte Hand schliesst, und die Spitzen der ersten zwei Finger auf den Ballen des ausgestreckten Daumens hält, sie vorwärts schnippt und getrennt hält, während man die Hand vom Munde aus vorwärts und linkshin bewegt. Bei demselben Stamme ist ein noch öfter angewandtes Zeichen das folgende: Der Zeigefinger wird gerade aus und nach vorn gehalten, und dann abwechselnd nach links und nach rechts an die Stirn geführt: „Zweierlei Wege gehn“. *Wahrheit, wahr* wird natürlicherweise im Gegensatze dazu durch den Gebrauch eines einzigen Fingers bezeichnet, des Zeigefingers, welcher gerade aus vom Munde nach vorn und manchmal nach oben hinweist — „Eine Zunge; stracks ins Gesicht reden; kein Gerede hinter dem Rücken.“ Manchmal jedoch ist die Brust der Ausgangspunkt, wie in dem Zeichen der französischen Taubstummen für „aufrichtig.“ Die Taubstummen bezeichnen „Wahrheit“ auch durch die Geste der Bewegung eines Fingers gerade aus von den Lippen — „stracks geradeaus sprechen“ —, unterscheiden jedoch „Lüge“ durch Bewegung des Fingers nach einer Seite hin — „zur Seite reden.“²²

Abkömmling oder Nachkomme, Kind in verwandtschaftlicher Beziehung, nicht einfach als Jugend verstanden, wird im allgemeinen durch eine in etwas verschiedener Weise ausgeführte stumme Andeutung des Entsprissens von den Lenden bezeichnet, wobei die Linie, welche man öfters dabei beschreibt, eine kurze Diagnose des Gebärens angeibt. Namentlich wird dies in folgender Beschreibung deutlich: Bringe die linke Hand gerade vor den Körper, etwas nach rechts, mit der Fläche nach unten, und ein wenig gewölbt, führe die flach geöffnete rechte Hand abwärts, vorwärts, dann aufwärts, einen kurzen Bogen beschreibend unterhalb der linken. (Hoffman.) Dies Zeichen bedeutet (mit Beifügungen): „Vater“, „Mutter“, „Grosseltern“, aber seine daraus abgeleitete, des Anstössigen entkleidete Form unter den Taubstummen bedeutet Abkunft im allgemeinen, für welch letzteren Ausdruck uns von einer unserer Quellen ein Sonderzeichen von unseren Indianern berichtet wird, nämlich: Lege die Hand beckenförmig gewölbt über die rechte Brust, wie um eine Mutterbrust zu umfassen. (Dodge.) Letzteres Zeichen ist jedoch kaum von einem der schon erwähnten für „Frau“ zu unterscheiden.

Besitz, mein, mein Eigenthum. Das Wesentliche bei diesem landläufigen Zeichen besteht darin, dass man die rechte Hand, welche man bis zu Kopfhöhe erhebt, ballt und leicht vorwärts bewegt, offenbarendes Festhalten und Darweisen des Eigenthumes andeutend. Keins der dem Schreiber dieses bekannten Taubstummen-Zeichen für „Besitz, Eigenthumsrecht“ ist diesem ähnlich und so ausdrucksvoll. Unsere Taubstummen drücken einen eingebildeten Gegenstand mit der rechten Hand an die Brust.²³

Stehlen. Die vorherrschende Abschilderung geschieht dadurch, dass man den linken Arm wagerecht quer über den Körper hält und unter der linken Faust einen gedachten Gegenstand mit der rechten Hand zu ergreifen scheint (Burton), den Begriff der Verheimlichung sinnbildlich hierbei ausdrückend sowie das Beiseiteschaffen des Weggenommenen, was einen Theil der Gesetzesdefinition von Diebstahl bildet. Dies Zeichen wird auch von unsern Taubstummen gemacht.

Manchmal werden auch die Finger der rechten Hand gekrümmt, als ob man etwas packe oder wegreise. (Titchkematki.) Noch ein anderes Zeichen wird angeführt, wobei der linke Arm theilweise ausgestreckt und wagerecht gehalten wird, so dass die linke Handfläche nach unten, etwa einen Fuss vor der Brust sich befindet. Dann macht man mit der rechten Hand vorn eine Bewegung, als ob man etwas geschickt in die Finger nehme und schnell damit unter den linken Arm bis unter die Achsel fahre. (Matthews.) Der bestimmte Fall eines

Pferdediebstahls wird durch die Pantomime des Durchschneidens eines Lasso bezeichnet. (Burton.)²⁴

Handel, Tauschhandel, Tausch wird ganz allgemein durch ein Zeichen dargestellt, dessen Kern in der Bewegung der beiden Handflächen oder der beiden Zeigefinger über einander weg besteht, so dass eins denselben Platz einnimmt, welchen erst das andere inne hatte — der ganz genaue Begriff des Tausches.

Eine Beschreibung lautet folgendermassen: Die Hände werden mit ihrem Rücken nach aussen wie Annoncenhandzeichen aufwärts gehalten, die Ellbogen dabei vollständig gebogen. Beide Hände werden alsdann gleichzeitig auf die entgegengesetzte Schulter geführt, so dass die vorderen Armhälften sich beinahe in rechten Winkeln kreuzen. (Matthews.)

Eine andere: Erhebe die Hände vor den Körper bis zu Gesichtshöhe und schliesse dabei alle Finger bis auf die Zeigefinger. (Deffenbaugh.) Dies Zeichen wird auch bei den Comanchen (Haworth), Bannocks und Umatillas gemacht. (Nátshes.) Ein anderes Beispiel wird berichtet, wobei die ersten zwei Finger der rechten Hand diejenigen der linken kreuzen, beide leicht dabei auseinander gespreizt. (Hoffman.) Unsere Taubstummen benutzen dieselbe oben zuerst erwähnte Geberde, die Hände nach oben geschlossen haltend.²⁵

Eine Einladung zu einem allgemeinen oder systematischen Tauschhandel oder Handel im Gegensatz zu einem vereinzelt Geschäft wird durch wiederholtes Klopfen oder den Gebrauch mehrerer Finger ausgedrückt. Die entfernte Aehnlichkeit dieses Zeichens mit dem für „schneiden“ hat, was seinen Ursprung betrifft, zu mancherlei Irrthümern Veranlassung gegeben. Capt. Burton berichtet davon, als schliesse es die Idee von einem gewandten Tauschhändler ein, welcher einem andern den Profit abschneidet — „Ein Diamant schneidet den andern.“ Das Zeichen für Handel wird in unseren Steppenebenen öfters angewandt, um den *weissen Mann*, den sogenannten „Shwop“, zu bezeichnen, eine Hinterlassenschaft davon, dass die ersten Weissen, mit denen man zusammentraf, Händler waren. Gewöhnlich wird jedoch die Geberde für *weisser Mann* durch Bezeichnung des Hutes, der Kopfbedeckung der Civilisation, ausgedrückt. Die französischen Taubstummen wenden dies auf *Männer* überhaupt an, zum Unterschied für Frauen.

Beispiele verschiedener Zeichen von besonderem Interesse.

Wir haben hier einige Zeichen ausgewählt, welche zwar weder in Bezug auf allgemeine noch auf beschränkte Annahme bemerkenswerth sind, aber wegen specieller Auffassung oder eigenthümlicher Darstellungsweise von Interesse sind.

Die Verwandtschaft von *Brüdern*, *Schwestern* und *Geschwistern* als Kinder derselben Mutter wird dadurch ausgedrückt, dass man die Spitzen der beiden Zeigefinger in den Mund steckt, die Nahrung damit bezeichnend, welche von derselben Brust genommen ward. (Burton, Dorsey.) Eines der Zeichen für *Kind* besteht darin, den Daumen und die übrigen Finger der rechten Hand gegen die Lippen zu halten, alsdann sie wieder wegzuziehen und die rechte Hand gegen den linken Vorderarm zu führen, als ob man ein Kind halte. (Dunbar.) Die Cistercienser Mönche, welche das Gelübde des Schweigens haben, und die ägyptischen Hieroglyphenschreiber gebrauchten — letztere besonders bei Bezeichnung von „Horus“, ihrer Gottheit der Morgendämmerung — den Finger in oder auf den Lippen für „Kind“. Man hat neuerdings behauptet, dass die Geberde nicht die Art bezeichnen solle, wie ein Kind Nahrung zu sich nimmt, sondern vielmehr die Unfähigkeit des Sprechens: *infans*. Diese Behauptung wurde jedoch nur aufgestellt, um den Irrthum der Griechen zu erklären, welche in der mit dem Mund in Verbindung gehaltenen Hand bei der Hieroglyphe „Horus (der) Sohn“ („Hor-(p)-chrot“) die ihnen vertraute Geberde sahen, einen Finger auf die Lippen zu legen, um „Schweigen“ auszudrücken, und damit — sowohl Namen als Begriff verkennend — den Gott des Schweigens, Harpokrates, erfanden. Eine sorgfältige Prüfung aller Linearhieroglyphen, wie sie Champollion (Dictionnaire Egyptien) giebt, erweist, dass die Finger oder die Hand eines Erwachsenen (dessen Haltung immer deutlich von der des Kindes verschieden ist) stets verknüpft ist mit den bestimmten Begriffen von Stimme, Mund, Rede, Schreiben, Essen, Trinken u. s. w., und nie mit dem negativen Begriff des Schweigens. Das specielle Kennzeichen für „Kind“ hat immer den oben erwähnten Theil des Zeichens in Bezug auf Ernährung von der Brust. Ein ununterrichteter Taubstummer, von welchem Mr. Denison vom Columbia-Institution berichtet, erfand, um „Schwester“ auszudrücken, zuerst das Zeichen für „weiblich“, ausgedrückt durch die halb geschlossenen Hände, mit den Fingerspitzen die Brüste berührend, worauf er den Zeigefinger in den Mund steckte.²⁶

Zerstört, alles dahin, nichts mehr.

Die Hände horizontal ausgebreitet, die Flächen derselben zwei- oder dreimal kreisförmig an einander gerieben; dann wird die rechte Hand von der andern in einer kurzen, wagerechten Bogenlinie entfernt. (Long.) „Ausgewischt“. Dies gleicht dem Zeichen der Edinburger und unserer Taubstummen für „vergeben“ oder „Gnade“, das Auslöschten der Beleidigung. Mehrere Bedeutungsschattirungen dieser Rubrik werden durch abändernde Geberden bezeichnet. „Wenn etwas von geringem

Werth durch Zufall oder Absicht zerstört worden ist, so wird die Thatsache dadurch mitgetheilt, dass man erst den in Rede stehenden Gegenstand bezeichnet und dann leicht die Handflächen mit ausgestreckten Fingern aneinander reibt, als wolle man Staub von ihnen abwischen. Ist etwas mit Gewalt zerstört worden, so macht man das Zeichen, als zerbräche man einen Stock in beiden Händen, würfe die Stücke weg und stäube dann die Hände ab wie vorher. Das Mass des Kraftaufwandes und die Vollständigkeit der Zerstörung werden durch grössere oder geringere Kraft der Handlung und des Mienenspiels dargestellt.“ (Dodge.)

Fertig, vollendet. Die Hände mit den Kanten nach oben und unten, parallel mit einander, die rechte Hand nach aussen, letztere dann zurückgezogen, als ob sie etwas schneide. (Dunbar.) Der zu Grunde liegende Sinn: Ein *Ende* beim Schneiden übrig gelassen; vielleicht unsere Umgangsfloskel: „kleingemacht“. Die französischen und amerikanischen Taubstummen führen eine schneidende Bewegung abwärts aus, mit der rechten Hand im rechten Winkel zur linken.²⁷

Froh, erfreut, befriedigt. Schwenke die rechte Hand nach aussen von der Brust aus (Burton) um auszudrücken —: „Des Herzens Herrscher sitzt voll Freuden auf dem Thron.“ Eine andere Geberde, vielleicht noch einen höheren Grad von Glück ausdrückend, besteht darin, dass man die rechte Hand von der Brust aus in Schlangenlinien bis über Kopfhöhe erhebt. (Wied.) „Das Herz schlägt hoch“. Noch eine andere: Strecke beide Hände nach aussen, mit den Flächen nach unten und mache ein Zeichen, ganz ähnlich der glättenden Handbewegung der Frauen beim Bettmachen. (Holtz.) „Beruhigt und glücklich.“²⁸

Unzufriedenheit, unbefriedigt, wird naturgemäss im Gegensatz hierzu dadurch ausgedrückt, dass man den Zeigefinger quer vor das Herz hält und mehrmals das Handgelenk herumdreht, eine Störung desjenigen Organes andeutend, welches unsere Eingeborenen, ebenso wie die modernen Europäer poetischer Weise als den Sitz des Gefühls und der Gemüthsbewegungen ansehen, anstatt die Leber oder den Magen dazu zu wählen, wie andere Völker mit noch grösserem physiologischem Rechte thun.

Verbergen, verheimlichen wird bildlich dargestellt, indem man die rechte Hand unter das Gewand auf die linke Brust legt, oder auch die rechte Hand, deren Finger gekrümmt, mit der flachen linken Hand, deren Handfläche nach unten, bedeckt und dem Körper nahe hält. Die gleichen Geberden bedeuten „*Geheimniss*“.²⁹

Friede oder Freundschaft wird manchmal veranschaulicht, indem man die Spitzen vom Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand gegen den Mund legt, und nach oben und aussen hin erhebt, um den ent-

weichenden Rauch nachzuahmen — „wir beiden rauchen zusammen.“ (Titchematski.) Oft wird das Zeichen auch durch die vereinigte rechte und linke Hand gegeben, die Finger manchmal in einander verschlungen. Andere haken einfach die zwei Zeigefinger in einander. Unsere Taubstummen verschlingen die Zeigefinger für „Freundschaft“, schliessen die Hände in einander, die rechte zu oberst, für „Heirath“ und machen letzteres Zeichen, jedoch wiederholt mit der linken Hand zu oberst, für „Frieden.“ Der Gedanke von Vereinigung oder Verbindung ist unverkennbar. Es ist jedoch bemerkenswerth, dass, während diese ceremoniose Geberde sehr gewöhnlich und uralte ist, die Gewohnheit des Händeschüttelns bei Begegnung — jetzt die belästigende Etiquette der Indianer in ihrem Verkehre mit den Weissen — niemals unter ihnen selbst gebräuchlich war und offenbar auf fremder Einführung beruht. Ihre Manier liebevollen Begrüssens bestand vielmehr darin, sich eine angenehme körperliche Empfindung zu bereiten, indem man einander Brust, Arme und Magen rieb. Die sinnlose und unbequeme Gewohnheit sich die Hände zu schütteln ist keineswegs ganz allgemein in der Welt verbreitet, und die Ausdehnung, in welcher sie in den Vereinigten Staaten herrscht, ist eine Art von nationalem Uebelstand geworden.³⁰

Der Ausdruck für *Friede*, *gepaart mit Einladung* wird oft aus der Ferne durch Ausbreitung eines wirklichen oder eingebildeten Gewandes oder einer Decke dargestellt. „Komm und sitz nieder“.

Das Zeichen für *Stein* hat eine archäologische Bedeutung: mit der rechten Faust wiederholt auf die linke Handfläche geschlagen, wie man es instinctiv machen würde, wenn ein Stein der einzige Hammer wäre.³¹

Gefangener ist eine graphische Schilderei. Zeigefinger und Daumen der linken Hand werden in Gestalt eines Halbkreises gehalten, welcher sich nahe der Brust und gegen dieselbe gekehrt öffnet, und der rechte Zeigefinger, welcher den Gefangenen darstellt, wird aufrecht innerhalb der Curve gehalten, und von einer Seite auf die andere bewegt, um zu zeigen, dass es ihm nicht gestattet ist, herauszukommen. (Long.)³²

Weich wird sehr erfinderisch dadurch ausgedrückt, dass man zuerst die offene linke Hand mehrmals mit dem Rücken der rechten streicht, und dann wieder mit der rechten den Rücken der linken, dem imaginären nachfolgenden Stoff wieder seine frühere Gestalt zurückgebend.³³

Ohne die Beispiele noch weiter zu vermehren, bietet sich der Schluss von selbst dar, dass die Geberden-Zeichen unter unsern Indianern keine Gleichförmigkeit im einzelnen zeigen, indem gerade

die Verschiedenheit im Ausdruck unter ihnen und bei ihrer Vergleichung mit denen der Taubstummen und der transatlantischen Zeichenredner an und für sich von psychologischem Interesse ist. Den allgemeinen Ausspruch von Tylor, dass „Geberdensprache materiell dieselbe sei unter den wilden Stämmen der ganzen Welt“ muss man dahin verstehen (wie er sie in der That nach seinen in anderem Zusammenhang gemachten Bemerkungen auch nicht anders verstanden wissen will), dass Tylor damit nur die allgemeine Anwendung von Zeichen überhaupt meint, und zwar solcher Zeichen, welche auf denselben Grundsätzen beruhen, nicht aber der nämlichen Zeichen als Ausdruck der nämlichen Begriffe, sogar „materiell“ der gleichen, wie unbestimmt man auch dieses mehrdeutige Adverb gebrauchen mag.

Geberdensprache im allgemeinen als eine Kunst.

In welchem Grade auch immer der Versuch sich gegenseitig verständlich zu machen universell verbreitet ist sowohl bei den Indianern der Steppen als auch bei jenen, welche von der Civilisation verhältnissmässig noch unbeeinflusst geblieben sind, in demselben Grade ist seine erfolgreiche Ausübung eine Kunst, welche, wenn auch ihre Anfänge in instinctivem, geistigem Process zu suchen sind, doch der Pflege unterlag und darin besteht, dass Gegenstände, welche im Gesichtskreise sich befinden, benutzt werden, um durch Hinweis auf dieselben nicht nur sie selbst einfach zu bezeichnen, sondern mit ihrer Hülfe Vergleiche und Eigenschaftsbezeichnung zu gewinnen, und ferner darin, anderen seine Gedanken nahe zu bringen durch Bewegung und die mittelst Bewegung in die Luft entworfenen Figuren.

Es giebt keinen andern Theil der Erde, soweit dieselbe gründlicher erforscht ist, wo über einen so ungeheuren Raum eine verhältnissmässig so geringe Anzahl Menschen verbreitet sind und durch so viele sprachliche und dialektische Grenzen geschieden als in Nord-Amerika. Viele deutlich unterschiedene Sprachen sind seit unbestimmbar langer Zeit nur auf etliche zwanzig Sprechende beschränkt gewesen, buchstäblich unverständlich für alle andern auf der Erdoberfläche, welche nicht aus irgend einem, gar selten wirksamen Beweggrunde deren Sprache mit vieler Mühe erlernten. Selbst als noch die sogenannte amerikanische Race sich der grössten Volkszahl erfreute, deren je Erwähnung gethan ward (wenigstens nach den veröffentlichten Ansichten des Schreibers dieses, welche günstig aufgenommen zu sein scheinen), wurde diese Race dennoch durch die unzählige Menge von Sprachen und Mundarten, welche theils fortleben, theils durch frühzeitig aufgezeichnete Fragmente als vormalig vorhanden gewesen bekannt sind, so zerklüftet, dass

nur die Bewohner von einigen wenigen Dörfern mit Leichtigkeit sich verständigen konnten, und alle unter Muttersprachen ohne wechselseitige Verständnissmöglichkeit vertheilt waren, jeder dem andern gegenüber „Barbar“ in der vollen Bedeutung dieses Ausdrucks. Es ist jedoch bemerkenswerth, dass die drei grossen Familien der Irokesen, Algonkinen und Muskoki, als die ersten Fremden zu ihnen kamen, bei diesen anscheinend gar nicht so oft den Eindruck machten, als ob sie sich in demselben Umfang auf die Geberdensprache verliessen, als man von den jetzigen und vormaligen Eingeborenen tiefer im Binnenland das stets berichtet hat. Entsprang diese Nichtüberlieferung dem Nichtgebrauch der Zeichensprache und nicht der Unvollkommenheit der Beobachtung, so kann man eine Erklärung hierzu vielleicht darin finden, dass sich unter jenen Völkergruppen eben viel zahlreichere Leute befanden, welche nahe bei einander in gesellschaftlichen Vereinigungen beisammen lebten (mit der nämlichen Sprache, wenn auch mit dialektischen Eigenthümlichkeiten), als dies später im fernerem Westen vorgefunden wurde, die obendrein keine Nomaden waren, und deren Zusammentreffen mit fremden Stämmen sich weniger individuell und gesprächsweise gestaltete.

Die Anwendung der Geberdensprache, welche ihre Fortsetzung, wenn nicht ihren Ursprung in der Nothwendigkeit des Verkehrs mit der äusseren Welt hatte, wurde zunächst den Gewohnheiten des Jagens angepasst, dieser Hauptbeschäftigung aller Wilden, welche zum grössten Theil von dem heimlichen Beschleichen des Wildes abhängt und von der einzigen Art ihrer Kriegskunst: einen Feind zu überraschen. In der tiefen Stille ausgedehnter Urwälder, und besonders in der endlosen Oede der weiten Steppenflächen vernimmt man selbst ein geringes Geräusch über einen ungeheuren Raum, und da die menschliche Stimme vermöge ihrer Seltenheit am auffallendsten daselbst ist, so gilt es jetzt, wie wahrscheinlich seit Jahrhunderten schon, als eine gewöhnliche Vorsicht für Mitglieder einer Jäger- oder Kriegerschar, auf solchen Auszügen nicht zu sprechen, sondern sich ausschliesslich durch Zeichen zu verständigen. Die hierdurch erlangte Gewohnheit drückt sich auch nicht nur in feierlicher Oratorik aus, sondern selbst in leidenschaftlicher oder nachdrücklicher Unterhaltung.

Diese durch Generationen hindurch fortgesetzte, in und ausser dem Hause gepflegte Uebung in der Geberdensprache hat natürlicherweise grosse Geschicklichkeit des Ausdrucks sowie der Auffassung hervorgebracht, so dass sie ersichtlich unabhängig ist von jedem vorherigen gegenseitigen Uebereinkommen, oder von dem, was in einem Signal-

system Vorausverständigung heisst. Zwei gut eingeschulte Heer-Signalisten können nach genügender Erfahrung sich einander mittheilen, ohne dass einer von ihnen die Regeln kennen zu lernen braucht, nach welchen der andere gebildet ward und nach denen er vorher seine Kunst ausgeübt hatte. Beide erfinden eben, je nach Gelegenheit, eine wechselseitige Verständigung, während die zur Geheimhaltung speciell verabredeten Zeichen zu oft entziffert werden. So verhält es sich auch mit der Zeichensprache.

Wenn eins der allgemeiner bekannten Zeichen nicht rasch verstanden wird, so hilft sich leicht ein mit den Grundsätzen der Zeichensprache vertrauter Indianer mit einer andern Ausdrucksweise seiner biegsamen Kunst, indem er vielleicht die Geberde unabgekürzt vorbringt und sie mehr graphisch darstellt, vielleicht entweder die nämliche oder eine andere Vorstellung oder Eigenschaft desselben Gegenstandes oder Gedankens durch irgend eine originelle Porträtirung vergegenwärtigt. Wie man aus einigen Beispielen der gesammelten Listen ersieht, besitzt in der That der gleiche Stamm für dasselbe Gedankending bereits eine Auswahl mehrfacher Zeichen, welche zu Stande gekommen ist durch Ueberlieferung oder Einführung von fern her oder neue Erfindung oder durch dies alles zusammen. So sind Synonyme sowohl als Dialekte in der Zeichensprache hervorgebracht worden.

Das allgemeine Ergebniss ist derart, dass zwei intelligente Mimiker selten ermangeln werden, sich gegenseitig zu verstehen, da ihre Aufmerksamkeit ausschliesslich auf den Gedankenausdruck durch solche Mittel von Begriffsbestimmung und Erwiderung gerichtet ist, wie sie beide gleicherweise besitzen, ohne die Begriffsverwirrung conventioneller Töne, welche nur dem einen verständlich sind.

Den Indianern, welche man im civilisirten Osten zur Schau umhergeführt hat, ist es durch eigene Erfindungsgabe und Anwendung ihrer Grundsätze oft möglich gewesen, sich über die so zu sagen lautlose Muttersprache mit weissen Taubstummen zu unterhalten, deren Sprachgesetze zu denen jener Prairie-Nomaden sicherlich in keiner näheren Beziehung stehen, als dass sie den allgemein menschlichen Verhältnissen entlehnt sind. Wenn sie zusammentrafen, beobachteten sie ganz genau dasselbe Verfahren wie jene Taubstummen bei ihrem ersten Zusammentreffen, welche entweder nicht in irgend einer methodischen Mittheilungsweise unterrichtet sind oder doch solchen Unterricht auf verschiedene Methoden erhielten. Anfangs stimmten sie wohl selten mit ihren Zeichen überein, lernten sich aber bald verstehen und nahmen schliesslich durch gegenseitige Verständigung diejenigen Zeichen an,

welche sich als die geeignetsten, anmuthigsten und bequemsten erwiesen. In einigen Fällen blieben aber immer noch mehrere passende Zeichen für den gleichen Begriff oder Gegenstand. Bei einer der interessantesten solcher Gelegenheiten bemerkte man in dem Pennsylvanischen Institut für Taubstumme, im Jahre 1873, dass die Zeichen der Taubstummen weit leichter von den Absarokis oder Krähen-Indianern, Arapahos und Cheyenne-Indianern verstanden wurden, als deren Zeichen von den Taubstummen, während letztere meistens die Indianer an pantomimischer Ausführung überboten. Dies darf uns keineswegs überraschen, wenn wir in Erwägung ziehen, dass das, was für Indianer nur eine blossе Ausschmückung oder Zuthat zur Rede bildet, für die Taubstummen die natürliche Art der Aeusserung selbst ist, und dass letztere nie in Versuchung kommen können, Worte in Geberdenspiel umzusetzen statt der Gedanken selbst, denn die Worte, deren Ton ihnen ja unverständlich ist, sind für die Taubstummen im Gegensatz zu uns ganz werthlos und erscheinen ihnen höchstens, selbst wenn sie lesen können, als eine Art von Zeichen.

Es ist bemerkenswerth, dass Indianer, die nach dem Osten gebracht wurden, die grösste Freude bezeugten, wenn sie Taubstummen begegneten, gerade so, wie sich Reisende in fernen Ländern freuen, Personen zu begegnen, welche ihre Muttersprache sprechen und mit welchen sie daher direct verkehren können, ohne die ermüdende und oft beargwöhnte Vermittlung eines Dolmetschers. Ein Sandwich-Insulaner, ein Chinese und die Afrikaner des Slavenschiffes „Amistad“ haben, wie berichtet wird, unsere Taubstummen-Anstalten besucht und sich unverständlich und angenehm mit deren Insassen unterhalten können. Ein englischer Taubstummer vermochte sich ohne Schwierigkeit mit Lappländern zu unterhalten. Es scheint auch, nach der Angabe Sibscota's, dessen Abhandlung 1670 veröffentlicht wurde, dass Cornelius Haga, der Gesandte der Vereinigten Provinzen bei der Hohen Pforte die Beobachtung machte, dass die stummen Slaven des Sultans eine Sprache unter sich ausgebildet hatten, in der sie sich mit Hilfe eines sprechenden Dolmetschers verständlich machen konnten, — ein Grad von Scharfsinn, welcher die eigentliche Absicht, die in ihrer Auswahl lag, zunichte machte, dass sie nämlich als Stumme nicht im Stande sein sollten, Gespräche zu wiederholen.

Rathschläge für Beobachter.

Der wichtigste Rath für diejenigen, welche sich mit Sammlung von Zeichen befassen, ist, nicht allzusehnell den Versuch aufzugeben, Erin-

nerungen an solche zu erwecken selbst bei Stämmen, welche lange Zeit kaukasischem Einflusse ausgesetzt waren und von andern Stämmen thatsächlich getrennt betrachtet werden.

Kürzlich noch schrieb uns ein Missionär, dass er eine beträchtliche Sammlung von Zeichen zu beschliessen im Begriffe stehe, welche er sich endlich von den Ponkas verschafft hätte, obgleich er uns zwei Monate vorher berichtete, dass diese Zeichen in gänzliche Vergessenheit gerathen wären, da es ihm trotz jahrelangen Verweilens unter den Ponkas bei völliger Vertrautheit mit der Sprache derselben und trotz sorgfältiger, hierauf gerichteter Bemühungen nicht möglich gewesen sei, zu einigen Zeichen ihrer ausser Gebrauch gekommenen Geberdensprache zu gelangen. Ein ähnlicher Bericht erging an uns von zwei Missionären unter den Ojibwas, obgleich andere glaubwürdige Autoritäten ein Verzeichniss von Zeichen geliefert haben, welches sie unter demselben Stamme gesammelt hatten. Eine weitere Entmuthigung lieferte der Bericht eines Agenten unter den Indianern, welcher nach vier Jahren beständigen Verkehrs mit den Pah-Utes entschieden behauptete, dass von einem Verkehr durch Zeichen nichts unter denselben bekannt sei oder in deren Gedächtniss fortlebe. Diese Nachricht war jedoch ohne Bedeutung, indem noch am selben Tage, an dem jene gutgemeinte Botschaft uns zuing, einige Angestellte des Ethnologischen Bureaus thatsächlich durch Zeichen mit einer Gesandtschaft desselben Indianer-Stammes in Washington unterhandelten. Von einem dieser Indianer erfuhren wir es selbst, dass diese Verhandlung stattgefunden hat. Die Schwierigkeit des Zeichen-Sammelns mag hauptsächlich darin ihren Grund haben, dass die Indianer oft aufs äusserste zurückhaltend in Bezug auf ihre früheren Gewohnheiten und Ueberlieferungen sind, weil sie nicht recht begreifen, was man eigentlich von ihnen zu erlangen sucht, und weil manchmal diese Kunst, von der man im allgemeinen schon abgekommen ist, nur noch im Gedächtniss einiger weniger Individuen weiter lebt, sei es in Folge von besonderen Umständen oder aus persönlicher Liebhaberei.

In letzterer Hinsicht kann man die Zeichensprache mit der alten Wissenschaft der Heraldik vergleichen, welche einst von praktischem Nutzen und der nothwendige Theil einer vornehmen Erziehung war, und von deren einstiger Existenz dennoch innerhalb der Vereinigten Staaten kaum noch zwanzig Personen eine unbestimmte Kenntniss haben; dennoch könnten die vereinigten Erinnerungen all dieser Personen in Ermangelung anderer Berichte alle wesentlichen Punkte dieser Wissenschaft reproduciren.

Selbst wenn die eigentliche Ausübung der Zeichensprache im Allgemeinen seit mehr als einer Generation ausser Gebrauch gekommen ist, entweder wegen Annahme irgend einer Mischsprache, oder wegen des allgemeinen Gebrauches der Sprache der erobernden Engländer, Franzosen oder Spanier, mögen doch immer noch einige der Geberden, welche man früher als Ersatzmittel für Worte anwandte, als beliebte Begleitung bei rednerischer oder leidenschaftlicher Unterhaltung sich erhalten haben, und es sollten dieselben, sobald man sie erkannt hat, sogleich sorgfältig notirt werden. Ein Beispiel unter vielen sind die jetzt civilisirten Muskoki oder Kreeks, wie H. F. Buchner erwähnt; wenn sie nämlich von der Grösse ihrer Frau oder Kinder reden, begleiten sie ihre Worte mit leichten Gesten, indem sie ihre Hand bis zur gehörigen Höhe erheben und die Fläche derselben dabei nach oben kehren; sprechen sie jedoch von „seelenlosen“ Thieren oder leblosen Dingen, so halten sie die Handfläche nach unten gekehrt. Bringt man dies mit den scharf ausgeprägten Zeichen anderer Indianer in Verbindung, so haben wir einen interessanten Fall vor uns von dem Ueberleben eines Brauches, an dessen Existenz, so weit wir berichtet sind, sich nur noch die ältesten Männer der jetzt lebenden Generation erinnern. Es ist wahrscheinlich, dass eine Sammlung solcher deutlich ausgeprägten Geberden selbst unter den gebildetsten Indianern noch genug schätzbares Material in Bezug auf ihr altes System der Verständigung liefern würde, selbst wenn der unermüdliche Forscher keine damit Vertrauten unter den lebenden Indianern ausfindig machen könnte, selbst unter den Chahta oder Cherokee, Iroquois oder Abenaki, Klamath oder Nutka.

Zu einem weiteren Rath giebt die Thatsache Veranlassung, dass bei der Sammlung und Beschreibung indianischer Zeichen Gefahr vorhanden ist, dass die Deutung der ursprünglichen Vorstellung nach jetzigen Verhältnissen unverständlich werden oder gezwungen erscheinen könnte. Diese Neigung zu Irrthum wird noch vielfach dadurch vermehrt, dass man diese Sammlungen nicht direkt bei Indianern selbst vornehmen kann, sondern die Zeichen erst aus zweiter Hand erhält, durch weisse Händler, Dolmetscher oder sonst irgendwie Herumziehende, welche in Folge anfänglicher falscher Auffassung und eigener Zuthaten oder Abänderungen der Geberden eine gewisse Mischung der Zeichen und des mündlichen Ausdruckes produciren. Wenn ein Indianer sieht, dass eine redende Person darauf besteht, dass ein bestimmtes Zeichen in einer besonderen Art verstanden und gebraucht werde, so liegt es grade in der elastischen und versuchenden Natur der Zeichensprache, wo beide Ausübende auf gleicher Stufe stehen, dass er dasjenige Zeichen

annehmen sollte, das anerkannt zu sein scheint oder ihm aufgedrängt wird. Hat er ja doch mit weitgrösserer Schwierigkeit so viele fremde Ausdrücke erlernt und angenommen, die er im Verkehre mit Weissen gebrauchte, noch ehe er daran dachte, sich ihre Sprache zu erwerben, nie aber im Verkehre mit seiner eigenen Race. So finden wir jetzt im Wörterbuche der Zeichensprache (und haben vielleicht schon immer finden können) das, was man eine *Lingua Franca* nennen könnte. Es mag erwähnt sein, dass alle Stämme der Steppenebenen, belehrt durch die Erfahrung im Umgange mit Weissen, dass dieselben stets gewisse Zeichen von ihnen zu erhalten hoffen — welche in der That erst von den Weissen selbst stammen — dieselben auch in ihrem Verkehre anwenden, ebenso, wie sie bisweilen „*squaw*“ und „*papoose*“ gebrauchten, Wortverderbungen aus dem Algonkin-Dialekt, welche einst ebenso bedeutungslos im gegenwärtigen Westen waren wie die englischen Ausdrücke „*woman*“ und „*child*“, von welchen jedoch die ersten Europäer, die sie an der atlantischen Küste vernahmen, behaupteten, dass sie allgemein verständlich wären. Dieser Process der Anpassung mag eine der Erklärungen des oben erwähnten Universal-Codexes abgeben.

Es ist auch höchst wahrscheinlich, dass einzelne Indianer, welche von eifrigen Sammlern gedrängt wurden, gewisse Gedanken in Zeichen auszudrücken, solche erfunden haben; und diese bilden natürlich keinen Theil der gangbaren Zeichensprache. Aber obwohl diese Thatsache festgestellt und zur allgemeinen Kenntniss gebracht werden sollte, sind jene so ersonnenen Zeichen doch keineswegs völlig werthlos, da sie zwar nicht traditionell, wohl aber originell sind, wenn sie nur in redlicher Absicht und in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Zeichensprache gebildet wurden. Es gleicht ein solches Verfahren dem Bilden neuer Worte, welchem die höheren Sprachen ihren Reichthum verdanken. Man kann in den von Indianern erfundenen Zeichen jedes neue Produkt der Civilisation bemerken, welches ihnen bekannt wurde. Weit weniger Irrthum wird in dieser Richtung entstehen als von einer falschen Deutung des in nicht neu erfundenen Zeichen liegenden Begriffs.

Die Abgeschmacktheit, zu welcher allzu grosser Eifer oft verleitet, mag durch eine Anekdote illustriert werden, welche sich in den verschiedensten Lesarten und Sprachen findet, jedoch als wahre schottische Begebenheit von Duncan Anderson, Direktor der Taubstummen-Anstalt in Glasgow, bei Gelegenheit seines Besuches in Washington, 1853, erzählt wurde.

König Jakob I. von England, welcher dem spanischen Gesandten, einem Mann von grösster Gelehrsamkeit, dessen Steckenpferd jedoch

die Zeichensprache war, einen Streich zu spielen wünschte, benachrichtigte diesen, dass ein ausgezeichnete Professor dieser Wissenschaft sich auf der Universität zu Aberdeen befände. Sofort begab sich der Gesandte auf den Weg dahin, während der König ihm einen Brief vorausschickte mit Instructionen, dass er zum Besten gehalten werden solle. In der genannten Stadt lebte ein Metzger, Geordy mit Namen, welcher auf dem einen Auge blind war, aber viel Mutterwitz und Schelmerei entfaltete. Dieser Geordy nun erhielt die Weisung, die Rolle des Professors zu spielen und beileibe kein einziges Wort zu sprechen; er wird entsprechend costümiert, mit Perrücke versehen und in einen Paradestuhl gesetzt, als man den Gesandten zu ihm führt, und man lässt nun die beiden allein. Bald darauf kam der Edelmann wieder heraus, höchlichst zufrieden mit dem Experimente und seine Theorie nun vollständig für begründet erklärend. Er sagte: „Als ich in das Zimmer trat, erhob ich einen Zeigefinger, um ihm zu bedeuten, es gäbe nur Einen Gott. Der Professor antwortete mir damit, dass er zwei Finger erhob, um mir darzuthun, dass dies Wesen über zwei Welten regiere, über die sichtbare und die unsichtbare Welt. Nun erhob ich drei Finger, was bedeuten sollte, es gäbe drei Personen in der Gottheit. Alsbald schloss er seine Finger, augenscheinlich um mir darzulegen, dass diese drei Eins wären.“ Nach dieser Erklärung von Seiten des Edelmannes schickten die Professoren nach dem Fleischer und fragten diesen, wie denn die Zusammenkunft im Conferenzzimmer ausgefallen wäre. Er war sehr ergrimmt und sagte: „Als der verrückte Mensch in das Zimmer trat, wo ich war, erhob er Einen Finger, wie um mir anzudeuten, ich hätte nur ein Auge; dann erhob ich zwei Finger, zum Zeichen, dass ich mit meinem Einen Auge doch ebenso gut sehen könnte, als er mit seinen beiden. Jetzt streckte er drei Finger in die Höhe, was so viel sagen sollte, als dass dennoch bloß drei Augen unter uns wären, worauf ich ihm meine geballte Faust vor die Augen hielt, und wenn er nicht eiligst aus dem Zimmer gelaufen wäre, hätte ich ihn niedergehauen.“

Bei weitem die befriedigendste Art, sich sichere Zeichen zu beschaffen, ist diejenige, die Indianer dahin zu bringen, vermittelst Geberden irgend welche Geschichte zu erzählen, Reden zu halten oder Gespräche zu halten, während einer von ihnen den Dolmetsch in seiner eigenen natürlichen Sprache abgibt, vorausgesetzt, dass letzterer von dem Beobachter genügend verstanden wird; und wenn dies nicht der Fall ist, sollten die Worte, und nicht die Zeichen, durch irgend einen vermittelnden weissen Dolmetscher übersetzt werden. Es wird alsdann leicht sein, die in Anwendung gebrachten Zeichen zu zergliedern und

zu trennen. Diese Art wird die wahre Bedeutung eines jeden Zeichens kundthun und stimmt mit dem Plane überein, welcher von unserm Bureau der Ethnologie für das Studium der ursprünglichen Laut-Sprachen der Eingebornen angenommen ward anstatt des ausschliesslich zu Missionszwecken dienenden, welcher darin besteht, eine Bibelübersetzung zu erzwingen von jemandem, der mit den Ausdrücken und Gedanken durchaus nicht bekannt war, und alsdann von diesem künstlichen Resultate Grammatik und Wörterbuch zu bilden. Ein wenig Erfindungsgabe wird es dem intelligenten oder willigen Geberdensprecher leicht ermöglichen, Gedanken auszudrücken, für welche man besondere Zeichen suchte; und vollkommen geregelte Beschreibungen solcher Erzählungen und Gespräche, mit oder selbst ohne Auseinandersetzung und Illustration, sind weit erwünschter als jede andere Form der Mittheilung. Bis jetzt jedoch erschienen keinerlei solche Beschreibungen von irgend welchem Werthe im Drucke; so übergeben wir hiermit die beste, die durch die Vermittlung des Schreibers dieses erlangt wurde, der Oeffentlichkeit, in der Hoffnung, dadurch Nachahmung anzuregen. Es ist die Abschiedsrede von Kin-Chē-ëss (Brillen), Medicin-Mann der Wichitas, an den Missionär A. J. Holt gerichtet, bei dessen Abgang aus dem Wichita-Bezirk, nach den Worten des letzteren.

Eine Rede in Zeichen.

Er legte eine Hand auf meine Brust, die andere auf seine eigene, dann schloss er beide Hände in einander, wie dies bei unseren Begrüssungen geschieht: Wir sind Freunde. Er legte eine Hand auf mich, die andere auf sich selbst, dann führte er die ersten zwei Finger seiner rechten Hand zwischen seine Lippen: Wir sind Brüder. Er legte seine rechte Hand auf mein Herz, die linke auf sein eigenes und verkettete hierauf die Daumen seiner beiden Hände: Unsere Herzen sind mit einander verbunden. Er legte die rechte Hand sachte auf mich, führte sie dann an seinen Mund, berührte mit den vordersten Gelenken der Finger leicht die Lippen und machte dann die Bewegung von spritzendem Wasser mit dem Zeigefinger der rechten Hand, wobei er jedesmal Hand und Arm etwa einen Fuss vom Munde vorschnellte; dann brachte er seine Hand wieder in dieselbe Stellung zurück, um die Bewegung nach mir zu noch etwa drei- oder mehrmal zu wiederholen: Gespräch. Alsdann machte er eine Bewegung mit der rechten Hand, als fächle er dem rechten Ohre Luft zu; dies wiederholte er. Alsdann streckte er die rechte Hand aus, wies mit dem Zeigefinger nach oben und hob die Augen gleichfalls aufwärts: Du hast mir von

dem grossen Vater erzählt. Indem er hierauf auf sich zurückwies, schlug er die beiden Hände über der Brust übereinander, als ob er zärtlich etwas umklammert halte; dann wies er wieder nach oben in der schon beschriebenen Weise: Ich liebe ihn (den grossen Vater). Dann legte er die rechte Hand auf mich und verschränkte hierauf die Hände über seiner Brust wie vorher: Ich liebe dich. Jetzt legte er die rechte Hand auf meine Schulter und schien sie dann über seine eigene rechte Schulter hinweg zu schleudern, als wolle er irgend etwas hinter sich werfen; als seine Hand über seiner Schulter war, wies er mit dem Zeigefinger hinter sich: Du gehst fort. Indem er auf seine Brust wies, ballte er die Hand, als hielte er einen Stock, und machte dann eine Bewegung, gleichsam als versuche er mit dem Ende seines Stockes, welchen er in einer aufrechten Stellung hielt, etwas auf dem Boden zu treffen: Ich bleibe oder Ich bleibe hier stehen.

Er legte die rechte Hand auf mich, beide Hände alsdann auf seine Brust und athmete zwei oder dreimal tief auf. Dann brachte er Zeigefinger und Daumen jeder Hand in eine Stellung, als hielte er eine kleine Nadel darin fest, wiederholte dieselbe Stellung dieser Finger und schien einen Faden zwischen denselben halten zu wollen, entfernte hierauf beide Hände von einander, die Finger immer noch in derselben Lage haltend, als lasse er einen Faden durch dieselben gleiten, bis sie etwa zwei Fuss von einander entfernt waren: Lebe lange Zeit. Indem er die rechte Hand auf seine Brust legte, streckte er den Zeigefinger derselben Hand aus und hielt ihn alsdann eine halbe Armeslänge von sich entfernt, fast damit senkrecht in die Höhe deutend; dann bewegte er seine Hand mit dem so ausgestreckten Finger dreibis viermal von einer Seite zur andern, ungefähr in derselben Geschwindigkeit wie ein Mann beim Gehen schreitet, indem er sie jedesmal weiter von sich entfernte, brachte plötzlich die linke Hand in eine horizontale Lage, streckte die Finger derselben aus und hielt sie so zusammen, dass die Fläche der linken Hand seitwärts gekehrt war, bewegte hierauf die rechte Hand, deren Finger er wie zu einem Beil zusammenknickte, rasch nach unten, hart an den Fingerspitzen der linken Hand vorüber. Dann legte er die linke Hand, deren Daumen und Zeigefinger mit den Spitzen verbunden waren, an sein Herz und brachte die rechte Hand, deren Finger in derselben Lage waren, an die linke. Hierauf bewegte er, als ob er etwas zwischen Daumen und Zeigefinger halte, die rechte Hand von sich fort, wie wenn er langsam ein Haar von sich würfe; die linke Hand blieb dabei auf der Brust liegen, und seine Augen verfolgten die rechte: Ich gehe noch eine kleine Weile lang umher, aber mein Leben wird in Kürze

abgeschnitten werden, und mein Geist wird fortgehen. (Ich werde sterben.) Indem er Daumen und Zeigefinger jeder Hand abermals in solche Stellung brachte, als ob er einen Faden zwischen denselben hielte und die Hände dann aneinander führte, bewegte er sie wieder langsam von einander, als ob er ein Gummiband ausdehne, legte dann die rechte Hand auf mich, streckte die linke und deren an einander gelegte Finger in horizontaler Richtung aus und bewegte dann die rechte Hand mit ausgestreckten und aneinander gelegten Fingern abwärts, gerade an den Fingerspitzen der linken Hand vorüber; hierauf legte er den linken Daumen und Zeigefinger an sein Herz, that dann als ob er ein Haar vom Daumen und Zeigefinger der linken Hand mit Daumen und Zeigefinger der rechten aufnähme und es langsam von sich würfe, indem er nur die linke Hand auf der Brust liegen liess, den Zeigefinger der rechten Hand richtete er dann gegen den fernen Horizont: Nach einer langen Zeit stirbst du. Nachdem er die linke Hand auf sich und die rechte auf mich gelegt hatte, streckte er sie über dem Kopfe aus und faltete sie dort zusammen: Dann treffen wir uns im Himmel. Indem er zuerst nach oben wies, darauf auf sich und dann auf mich, schloss er die beiden letzten Finger der rechten Hand, legte den Daumen darüber, streckte Zeige- und Mittelfinger ungefähr so weit von einander, als die Entfernung der Augen von einander beträgt, bewegte die Hand gegen dieselben, mit den Fingern nach aussen weisend, und führte die Hand dann von sich weg: Ich sehe dich dort oben. Zuerst wies er auf mich, gab hierauf das oben beschriebene Zeichen für „sehen“, wies auf mich und machte dann das Zeichen, als ob er ein Stück Gummiband zwischen den Fingern der linken und rechten Hand ausdehne; dann machte er das oben beschriebene Zeichen für „abschneiden“, hielt die flache rechte Hand in horizontaler Richtung einen Fuss vom Leib entfernt nach unten, drehte sie hierauf plötzlich halb herum und bewegte sie von sich ab, wie wenn er irgend etwas vom Rücken derselben hinwegschleudern wolle. (Dies ist das unter diesen Indianern allgemein übliche Verneinungszeichen.) Ich würde ihn für eine lange Zeit sehen, und diese Zeit würde niemals aufhören (d. i. immer).

Indem er aufwärts wies und dann den Rücken seiner linken Hand leicht mit dem Zeigefinger der rechten rieb, gab er abermals das Zeichen der Verneinung: Kein Indianer dort (im Himmel.) Er wies aufwärts, strich mit dem Zeigefinger über den Rücken meiner Hand und machte abermals das verneinende Zeichen: Kein weisser Mann dort. Er machte abermals dasselbe Zeichen, betastete sein Haar mit Zeigefinger und Daumen der rechten Hand und drehte das

Haar mehreremale zwischen seinen Fingern: Kein schwarzer Mann im Himmel. Dann rieb er den Rücken seiner Hand und machte das Zeichen der Verneinung, rieb den Rücken meiner Hand und machte gleichfalls das Zeichen der Verneinung; nahm eins seiner Haare zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand und machte ebenfalls das Zeichen der Verneinung; dann brachte er beide Hände in eine solche Lage, als ob er ein grosses Fass umspannen wolle, führte den Zeigefinger seiner rechten Hand an die Stirn in aufrechte Stellung nach ihrer Art des Zählens und sagte: „Kein Indianer, kein weisser Mann, kein schwarzer Mann, alle Eins.“ Indem er das „Fasszeichen“ machte, und das für „sehen“, hielt er die Zeigefinger beider Hände neben einander und wies dabei nach oben: Alle sehen übereins aus. Indem er die Hände über seine wilde indianische Tracht gleiten liess und über meine Kleider, machte er das Zeichen für „Fass“ und das für „dasselbe“ und sagte dadurch: Alle sind dort gleich gekleidet. Dann machte er wieder das „Fass-Zeichen“ und das für „lieben“ (die Hände liebkosend in einander verschlungen), streckte beide Hände nach aussen mit den Flächen nach unten und machte ein Zeichen, ganz dem ähnlich, wie es Frauen machen, wenn sie ein Bett glatt streichen, dieses Zeichen für „glücklich“: Alle werden dort gleich glücklich sein. Darauf machte er das Zeichen für „sprechen“ und für „Vater“, indem er dabei auf sich und auf mich wies: Du betest für mich. Hierauf das Zeichen für „fortgehen“, indem er auf mich wies, schnell mit der rechten Hand über die rechte Schulter fuhr und mit dem Zeigefinger hinter sich wies: Du gehst fort. Indem er alsdann seinen Namen aussprach, machte er das Zeichen für „sehen“ und das der Verneinung, nachdem er auf mich gewiesen: „Kin-Chē-öss sieht Dich nicht mehr!“

Folgendes Beispiel, welches uns noch als ein weiteres, besser beschreibendes Muster vorliegt, wurde durch Dr. W. J. Hoffmann, Mitglied des Ethnologischen Bureaus, von Nátshes, dem Pah-Ute-Häuptling, erlangt, welcher mit an der oben erwähnten Gesandtschaft theilhaftig war. Es bezieht sich auf eine Expedition, welche von ihm unter Leitung seines Vaters, Winnemucca, des Ober-Häuptlings der Pah-Utes, in das nördliche Lager seines Stammes gemacht wurde, theilweise zu dem Zwecke, den feindlichen Ausbruch der Bannocks zu verhindern, welcher im Jahre 1878 stattfand, besonders aber auch dem vorzubeugen, dass jene Pah-Utes durch ihr Bündniss mit den Bannocks in eine schiefe Stellung zur Regierung kämen,

Eine Geschichte in Zeichen.

1. Schliesse die rechte Hand und halte nur den Zeigefinger nach Westen zu ausgestreckt und so lang wie dein Arm ist von dir entfernt, etwas über den Horizont, halte den Kopf rückwärts gewandt, die Augen theilweise geschlossen und derselben Richtung folgend: Fort nach Westen.
2. Zeichne einen grossen Kreis auf dem Boden, mit dem Zeigefinger der rechten Hand nach unten weisend: Platz (Oertlichkeit).
3. Die Spitzen der ausgestreckten Finger von beiden Händen gegen einander gelegt, vor dem Körper nach oben gehalten und eine Entfernung von 4—5“ zwischen die Handgelenke genommen: Haus (Reisigzelt oder Wick-i-up [Wigwam]).
4. Berühre mehrmals die Brust mit der rechten geschlossenen Hand, deren Zeigefinger ausgestreckt oder leicht gebogen ist: mein.
5. Ziehe eine gedachte Linie mit dem rechten Zeigefinger gegen den Boden deutend, von einiger Entfernung gegenüber dem Körper aus bis zu einem ihm näheren Punkte: Von dort kam ich.
6. Bezeichne eine Stelle am Boden, indem die rechte Hand mehrmals rasch erhoben und gesenkt wird und der Zeigefinger niederwärts weist: nach einem Rastplatz.
7. Hebe das Vorderhaar mit der rechten Hand, deren Fläche nach der Stirn gekehrt ist, ungefähr 6“ hoch und halte sie ruhig in dieser Lage: Der Häuptling des Stammes (Winnemucca).
8. Berühre die Brust mit dem Zeigefinger: mir.
9. Die geschlossene rechte Hand vorwärts von der Hüfte gehalten in der Höhe des Ellenbogens, die Fläche derselben nach unten gekehrt, Mittelfinger ausgestreckt und für kurze Zeit auf und ab bewegt: telegraphirte.
10. Den Kopf nach rechts geneigt, zugleich mit dem gegen das Ohr gehaltenen Zeigefinger eine Hin- und Herbewegung machend: Ich hörte, d. h. ich verstand.
11. Eine gedachte Linie beschrieben mit dem ausgestreckten und her-umgekehrten Zeigefinger, aus einer kurzen Entfernung vor dem Körper bis an einen Platz zur Rechten: Ich ging.
12. Die Geberde Nr. 6 wiederholt: an einen Rastplatz.
13. Den Kopf mit geschlossenen Augen, nach rechts zu geneigt; bringe die ausgestreckte rechte Hand, mit der Fläche nach oben, bis etwa 6“ vom rechten Ohr: wo ich schlief.
14. Lege den ausgestreckten Zeigefinger und Daumen der rechten Hand, deren Fläche nach unten gerichtet ist, quer über die rechte Seite der Stirn: weisser Mann (Amerikaner).

15. Erhebe beide Hände vor die Brust, wende die Flächen derselben nach vorn, und lass die Daumen sich berühren, den kleinen Finger der rechten Hand halte geschlossen: neun.
16. Berühre die Brust plötzlich mit dem Zeigefinger: und ich selber.
17. Senke die Hand und weise nach unten und vorwärts mit dem immer noch ausgestreckten Zeigefinger (die übrigen Finger und Daumen leicht geschlossen); bezeichne eine gedachte Linie längs des Bodens zur äussersten Rechten: gingen.
18. Strecke den Zeigefinger der geschlossenen linken Hand aus und setze Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand, die von einander getrennt sind, rittlings darüber; mache dann eine Reihe von Bogen-Bewegungen nach rechts: ritten zu Pferd.
19. Lass die Hände in ihrer gegenwärtigen Stellung und erhebe sie bis zu kurzer Entfernung unter das rechte Ohr, gleichzeitig den Kopf gegen jene Seite geneigt: schlafen.
20. Wiederhole das Zeichen für reiten (18) und schlafen (19) drei Mal: vier Tage und vier Nächte.
21. Mache das Zeichen Nr. 18, dann plötzlich innehaltend, weise nach Osten zu mit dem ausgestreckten Zeigefinger der rechten Hand (die andern Finger geschlossen) und folge dem Laufe der Sonne bis zum Zenith: kamen zu Mittag des fünften Tages an.
22. Bezeichne einen Kreis wie in Nr. 2: ein Lager.
23. Dann lege die Hände an einander wie in Nr. 3 und bewege beide in dieser Stellung in kurzen, unregelmässigen, auf- und niedergehenden Rucken von einer Seite zur anderen: viele Wigwams.
24. Dann bezeichne den Häuptling des Stammes wie in Nr. 7, bedeutend: dass es eines der Lager des Stammeshäuptlings war.
25. Stosse einen eigenthümlich pfeifenden Ton aus, etwa wie *fju*, und bewege den ausgestreckten Zeigefinger der rechten Hand über die Kehle von links nach rechts: Bannock.
26. Ziehe eine gedachte Linie mit demselben ausgestreckten Zeigefinger und weise auf den Boden, von rechts nach dem Körper hin: kamen von Norden her.
27. Mache wieder die Geberde Nr. 2: Lager.
28. Lasse zweimal das in Nr. 18 gegebene Zeichen folgen; (vom Körper aus nach vorn in kurzer Entfernung): zwei ritten.
29. Reibe den Rücken der rechten Hand mit dem ausgestreckten Zeigefinger der linken: Indianer, d. h. aus des Erzählers eigenem Stamme (Pah-Ute).
30. Erhebe beide Hände, nebeneinander vor die Brust mit den Flächen nach vorn, indem die Daumen sich berühren, dann schliesse nach

kurzer Pause alle Finger, mit Ausnahme der zwei äusseren Finger der rechten Hand: zwölf.

31. Lege die Hände wieder nebeneinander mit getrennten oder gespreizten Fingern, und bewege sie in horizontaler Bogenlinie zur rechten: gingen aus dem Lager.
32. Mache das in Nr. 25 gegebene Zeichen: Bannock.
33. Das von Nr. 2: Lager.
34. Dann lege die Hände aneinander wie in Nr. 31 und bewege sie von rechts nach dir zu: Pah-Utes kehrten zurück.
35. Schliesse die rechte Hand, lass nur den Zeigefinger ausgestreckt, bewege ihn nach vorn und nach unten 3—4mal vom Munde aus, dabei nach vorn weisend, ende dabei jedesmal die Bewegung an einem verschiedenen Punkte: Ich sprach mit ihnen.
36. Weise mit beiden Händen nach oben, den Daumen von den übrigen Fingern getrennt und die Handflächen gegeneinander gekehrt; halte sie in ungefähr 4" gegenseitiger Entfernung so weit als möglich vorwärts vom Körper ab: Die Männer im Rathe.
37. Weise mit dem Zeigefinger nach Osten und zwar augenfällig nach dem Horizont hinab, dann erhebe ihn nach und nach bis zu einer Höhe von 45°: sprachen die ganze Nacht und bis 9 Uhr am andern Morgen.
38. Bewege die geschlossenen Hände, deren beide Zeigefinger ausgestreckt sind, vor dein Gesicht und lege sie nebeneinander, so dass die Handflächen nach vorn gerichtet sind: mein Bruder.
39. Lass die Geberde Nr. 18 folgen, nach links und rechts ausgeführt: ritt.
40. Geberde Nr. 7: Der Häuptling.
41. Geberde Nr. 2: Lager.
42. Halte die leicht gebogenen Hände, Fläche an Fläche, abermals zusammen und ungefähr 6" unterhalb des rechten Ohres, gleichzeitig den Kopf bedeutend nach dieser Richtung hin geneigt, eine Nacht oder einen Schlaf.
43. Mache das Zeichen Nr. 14: weisser Mann.
44. Erhebe die linke Hand bis in die Höhe des Ellenbogens, weise mit den Fingern nach oben, Daumen und Zeigefinger dabei eingezogen: drei.
45. Bewege sie in dieser Stellung gegen den Körper und etwas nach rechts zu: kamen.
46. Dann mache die Geberde Nr. 42: schliefen.
47. Weise mit dem rechten Zeigefinger an den östlichen Horizont: des Morgens.

48. Mache das Zeichen Nr. 14: weisser Mann.
49. Halte die linke Hand mit dem Rücken nach oben, ungefähr in Armes Länge entfernt vor dem Körper, Daumen und Zeigefinger eingezogen, die übrigen Finger nach unten weisend: drei.
50. Mache mit dem rechten Zeigefinger die Geberde Nr. 35, die Bewegung jedoch nach der linken Hand zu gerichtet: sprach mit ihnen.
51. Bewegung der linken Hand am Boden entlang, vom Körper gegen links und vorn; die Stellung der Finger bleibt wie bei Nr. 49: sie gingen.
52. Bezeichne eine Stelle mit der linken Hand auf dem Boden wie in Geberde Nr. 6, etwa in Armeslänge entfernt von dir: nach ihrem Lager.
53. Mache die Geberde Nr. 18, nach dir zu: ich ritt.
54. Strecke die rechte Hand nach links und vorn und klopfe mehrmals auf die Erde, wie in Zeichen Nr. 6, indem dabei Finger sammt Daumen zu einem Punkt zusammenneigen: Lager der weissen Männer.
55. Schliesse beide Hände, die beiden Zeigefinger halb ausgestreckt und gekrümmt, und lege je eine Hand mit der Fläche nach vorn an eine Seite der Stirn: Rindvieh (Stier).
56. Strecke die linke Hand leicht aus mit dem Rücken nach vorn, ungefähr 20" vor die Brust, und schlage mit dem Rücken der theilweise ausgestreckten rechten Hand in die linke: schoss.
57. Mache eine kurze, nach oben zu gekrümmte Bewegung aufwärts, mit beiden Händen — ihre Stellung unverändert — und lass sie dann gegen rechts sinken: fiel um, getödtet.
58. Dann halte die linke Hand in kurzer Entfernung in Ellenbogenhöhe vor den Körper mit der Fläche nach unten, die Finger geschlossen, und den Daumen über das zweite Gelenk des Zeigefingers gelegt; lege die flache, rechte Hand mit der Kante nach unten gerichtet gerade an die Knöchel der linken und ziehe die Hand an den Körper, welche Bewegung wiederholt wird: Haut abgezogen.
59. Mache das in Nr. 25 gegebene Zeichen: Bannock.
60. Halte beide Hände mit ausgestreckten Fingern, Daumen an Daumen und die Flächen nach vorn gerichtet, vor die rechte Schulter, und führe sie dann mit einer zitternden Bewegung nach der linken Schulter zu und vor dein Gesicht: kam herein.

61. Mache drei kurze Bewegungen gegen den Boden nach vorn mit der linken Hand, deren drei letzte Finger leicht gewölbt sind und nach unten weisen: Lager der drei weissen Männer.
62. Dann führe mit der flachgeöffneten rechten Hand, deren Kante nach unten gerichtet ist, schneidende Bewegungen aus, sowohl nach dem Körper zu als nach links und rechts: zerlegte das Fleisch.
63. Mache die pantomimische Geberde des Ueberreichens desselben ringsum an die Besucher.
64. Mache das Zeichen Nr. 35, die Bewegung nach der wie in Nr. 49 gehaltenen linken Hand zu gerichtet: Sagte den weissen Männern.
65. Erfasse das Haar auf der rechten Seite des Kopfes mit der linken Hand und führe die ausgestreckte rechte Hand, mit der Kante nach unten, quer über die Kopfseite von hinten nach vorn: skalpiren.
66. Schliesse die rechte Hand, den Zeigefinger jedoch theilweise ausgestreckt, und schwenke sie mehrmals rasch von einer Seite zur andern in kurzer Entfernung von dem Gesicht, zugleich leicht mit dem Kopfe dabei schüttelnd: nein.
67. Mache die Geberde Nr. 4: mein (meinen).
68. Wiederhole Nr. 65: Skalp.
69. Hebe die Stirnlocke mit der linken Hand in die Höhe und richte den ganzen Körper mit triumphirender Miene dabei auf: macht mich zu einem grossen Häuptling.
70. Schliesse die rechte Hand mit Ausnahme des ganz ausgestreckten Zeigefingers; mit dessen Spitze berühre den Mund und richte jenen fest nach vorn und nach unten gegen den Boden zu: halt.
71. Dann lege die Hände, nach obenweisend, aneinander, dass sich die Daumen berühren und alle übrigen Finger von einander getrennt sind; bewege sie von der Nähe der Brust aus gegen rechts hin, die Handflächen bei Beendigung der Bewegung nach jener Richtung hingekehrt: die Bannocks gingen auf eine Seite.
72. Mit der rechten Hand, die bis auf den gekrümmten Zeigefinger geschlossen und deren Fläche nach unten gerichtet ist, weise nach dem westlichen Horizont, und stosse in Armeslänge-Entfernung mit dem Finger nach unten: nach Sonnenuntergang.
73. Mache die in Nr. 14 gegebene Geberde: weisse Männer.
74. Zeige aufs Herz wie in Nr. 4: und ich.

75. Schliesse mit der Geberde Nr. 18, indem du die fragliche Bewegung nahe vom Körper aus nach links zu viermal machst; beim Ende jeder Bewegung bleiben die Hände in derselben gegenseitigen Stellung, werden nur leicht nach oben zu erhoben: Wir vier entkamen zu Pferd.

Obiges wurde nun folgendermassen von dem Erzähler mit Worten wiedergegeben:

„Als ich von der Unruhe im Norden hörte, wandte ich mich von meinem Lager im westlichen Nevada-Staate nach Osten zu; bei meiner Ankunft zu Winnemucca-Station erhielt ich telegraphische Befehle von dem obersten Häuptling, mich schnell nach Norden zu wenden und unsere Stammesabtheilungen in jener Gegend zu veranlassen, den nahenden Misshelligkeiten mit den Bannocks aus dem Wege zu gehen. Ich reiste zunächst nach der Ansiedlung Mac Dermit, wo ich eine Nacht zubrachte. Am andern Morgen brach ich von da in Gesellschaft von neun andern zu Pferde auf, und nach 4 $\frac{1}{2}$ Tag kamen wir an unser Ziel. Bald nach unserem Eintreffen im Pah-Ute-Lager kamen zwei Bannocks in dasselbe, worauf ich zwölf Pah-Utes sandte, alle die Ihrigen aufzufordern, herein zu kommen und Rath zu halten. Diese Boten kehrten bald zurück, worauf sich alle Pah-Utes versammelten und ich die ganze Nacht hindurch mit ihnen Rath hielt bezüglich der Gefahren einer Verbindung mit den Bannocks und ihres ferneren Aufenthaltes an jenem Orte. Des andern Morgens sandte ich meinen Bruder an den Häuptling Winnemucca mit einem Bericht über das Vorgefallene.

Des folgenden Tages ritten drei weisse Männer in das Lager, welche gleichfalls zu unserm Beistand gekommen waren, um die Pah-Utes mit zu überreden, von der Grenze zu weichen. Am nächsten Morgen hielt ich Berathschlagungen mit ihnen in Bezug auf ihr ferneres Verhalten, worauf sie sich nach ihrem Lager, in kurzer Entfernung von da, zurückzogen.

Bald darauf folgte ich ihnen und erlegte in der Nähe ihres Lagers einen jungen Büffel; während ich diesem die Haut abzog, kamen die Bannocks in's Lager, als das Fleisch gerade vertheilt wurde. Da die Bannocks geneigt waren, jeden Augenblick in Feindseligkeiten auszubrechen, wurden die weissen Männer beunruhigt; aber ich sagte ihnen, dass ich ihre Skalpierung nie geschehen lassen würde und mich eher selber als ihren Vertheidiger skalpiren liesse, für welche That ich von meinem Volke als ein ebenso grosser Häuptling angesehen werden würde als Winnemucca selbst. Als ich hierauf den Bannocks sagte, sie sollten ablassen davon die weissen Männer zu bedrohen, wandten

sie sich alle etwas bei Seite, um einen Kriegsath zu halten, und, nachdem die Sonne untergegangen, bestiegen die weissen Männer und ich unsere Pferde und flohen nach Süden zu, von wo wir kamen“.

Einige der obigen Zeichen scheinen weiterer Erklärung zu bedürfen. Nátshes stand während seiner ganzen Erzählung mit dem Angesicht nach Westen gekehrt, und bezeichnete durch „rechts“ den Norden. Dies erklärt die Bedeutung seines Zeichens nach rechts zu in Nr. 11 und 17, und nach links in Nr. 75.

Nr. 2 (wiederholt in Nr. 22, 27, 33 u. 41) bezeichnet eine indianische Reisigwohnung; und obgleich Nátshes selbst seit Jahren keine derselben mehr bewohnt hat, so illustriert die Geberde doch die ursprüngliche Gestalt des aus Pfählen, Zweigen und Reisig errichteten runden Baues. Die Verschlingung des Materials zu einem Ganzen zeigt sich noch in den Geberden Nr. 3 und Nr. 23 (letztere bezieht sich auf mehr als eine Hütte d. h. auf ein Lager).

Das Zeichen für Bannock, Nr. 25 (auch 32 und 59) hat seinen Ursprung in der Tradition der Pah-Utes, dass die Bannocks nämlich die Gewohnheit hätten, ihren Opfern die Hälse abzuschneiden. Dies Zeichen wird mit dem Zeigefinger gemacht anstatt der ähnlichen Geberde mit der flachen Hand, welche unter einigen Stämmen die Sioux bezeichnet; aber die Pah-Utes, welche wir fragten, hatten kein bestimmtes Zeichen für diesen Indianerstamm, da sie nicht hinreichend mit ihnen in Berührung gekommen sind.

„Ein Rastplatz“, auf welchen sich die Nummern 6, 12, 52 und 54 beziehen, bedeutet die Niederlassung, die Station oder das Lager der Weissen und unterscheidet sich speciell dadurch, dass man einfach mit dem Finger einen Punkt des Bodens bezeichnet, anstatt einen Kreis zu bezeichnen.

Man wird auch bemerken, dass in mehreren Beispielen die Fingerbewegungen, welche dazu benutzt wurden, die Zahl anzugeben, nach Angabe der Nationalität einfach wiederholt wurden ohne die sie oben in Nr. 61 begleitende spezifische Geberde, wo die drei Finger der linken Hand die Männer bedeuten (die Weissen) und die drei Bewegungen nach dem Boden das Lager oder das Zelt der drei (weissen) Männer. Dies kommt auch in derjenigen Geberde (Nr. 59, 60 und 71) vor, welche für die Bannocks angewandt wurde und die, nachdem sie einmal charakteristisch dargestellt worden ist, nach einander angewandt wird ohne das vorangehende spezifische Zeichen für den dargestellten Stamm.

Die rasche Aufeinanderfolge der Zeichen Nr. 56 und 57 und Nr. 74 und 75 zeigt ihren gegenseitigen Zusammenhang an, so dass ihre Einzelbedeutung sich als die folgende ergibt: „erschossen und getödtet“, und: „die weissen Männer und ich“. Dasselbe gilt in Bezug auf die Nummern 15 und 16: „die Neun und ich“.

Bei der Untersuchung der Zeichensprache muss man einen deutlichen Unterschied zwischen eigentlichen Zeichen und Symbolen machen. Alle Schriftzüge der indianischen Bilderschrift wurden in oberflächlicher Weise Sinnbilder oder Symbole genannt, und da kein wesentlicher logischer Unterschied zwischen den in feste Formen geprägten Schriftzügen und solchen blos in die Luft gezeichneten besteht, so könnten alle indianischen Geberden, Bewegungen und Stellungen ebenso zutreffend gleichfalls symbolische genannt werden. Während jedoch alle Symbole unter die allgemeine Rubrik „Zeichen“ kommen, so sind doch nur sehr wenige Zeichen als eigentliche „Symbole“ zu nehmen. S. T. Coleridge definirte das Symbol als ein Zeichen, welches in dem von ihm dargestellten Begriff schon enthalten ist. Dies mag verständlich sein, wenn man voraussetzt, dass ein gewöhnliches Zeichen in keiner Beziehung stände zu dem darzustellenden Gedanken, und statt direct von ihm abgeleitet zu sein nur durch Analogie und auf Umwegen diesen Begriff auffinden lasse, während das Sinnbild von der Vorstellung direct abgeleitet sei. Diese Unterscheidung lässt jedoch an Deutlichkeit und praktischem Nutzen zu wünschen übrig. Symbole sind weniger deutlich und viel künstlicher als einfache Zeichen, sie sind conventionell und, nicht allein abstract, sondern auch methaphysisch und bedürfen oft der Erläuterung durch Geschichte, Religion und Sitten. Unsere Sinnbilder von der Arche, der Taube, dem Oelzweige und dem Regenbogen würden gänzlich bedeutungslos für diejenigen sein, welche mit der mosaïschen oder irgend einer ähnlichen Schöpfungsgeschichte unbekannt wären, ebenso wie Kreuz und Halbmond es für die mit der Geschichte Unbekannten sind. Die letztgenannten Gegenstände erscheinen in der niedern Klasse der Embleme, zur Bezeichnung der streitenden Mächte des Christenthums und Islams. Embleme erfordern nicht nothwendigerweise irgend welche Analogie zwischen sich und den darzustellenden Gegenständen oder Eigenschaften, sondern können durch den reinsten Zufall entstehen. Infolge eines höhnischen Witzwortes wurde der Schnappsack des Bettlers das Sinnbild des conföderirten Adels, der Geusen, in den Niederlanden, und von den Gegnern Mazarins, den Frondeurs, wurde während der Minderjährigkeit Lud-

wigs XIV. dem Reim eines Gedichtes zu Folge eine Schleuder (Fronde) getragen. Die verschiedenen Stammeszeichen der Sioux, Arapahos, Cheyenne- und anderer Indianer sind ebenso gut ihre Sinnbilder als die sternbesäte Flagge das der Vereinigten Staaten ist, und doch ist durchaus nichts Symbolisches in irgend einem derselben. So sind die Zeichen für einzelne Häuptlinge, wenn sie nicht bloss Uebersetzungen ihrer Namen sind, emblematisch für ihr Familienwappen oder persönliche Auszeichnungen, und nicht mehr symbolischer Natur als die verschiedenen Epauletten unserer Officiere. Die Crux ansata und der Kreis, den eine Schlange bildet, welche in ihren eigenen Schwanz beisst, sind Symbole, aber sowohl dieselbe Auffassung, als auch eine gewisse Erfindung bezüglich Erdichtung waren zu ihrer Anerkennung als solche nöthig, und unsere Indianer haben gar nichts so Geheimnißvolles hervorgebracht, nichts was Sache der Auslegung, Deutung einerseits und des Gedächtnisses andererseits wäre. Die Zeichensprache kann unstreitig dazu angewandt werden, um höchst metaphysische Gedanken auszudrücken und wird in der That von gebildeten Taubstummen auch dazu verwendet, aber, um dies systematisch zu thun, ist eine Entwicklung des Ausdrucksvermögens nothwendig, welches auf gleicher Entwicklungsstufe der geistigen Eigenart der Geberdenkundigen beruht, die weit über jede bis jetzt unter den Indianer-Stämmen nördlich von Mexiko erreichte hinausgeht. Nur sehr wenige ihrer Zeichen werden uns im ersten Augenblicke symbolisch vorkommen, und selbst diese werden bei genauer Prüfung in die Klasse der Embleme herabgesetzt werden, wie es der Fall mit dem für „Parteigänger“ war, welches uns der Prinz von Wied beschreibt. Unter diesem Titel verstand er — wie es ja auch in der That der gewöhnliche Ausdruck der Canada-Reisenden war — den Führer einer gelegentlich oder freiwillig auftretenden Kriegstruppe, und beschreibt das Zeichen hierfür folgendermassen: „Mache zuerst das Zeichen der „Pfeife“, alsdann öffne Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, Rücken der Hand nach aussen gekehrt, und bewege sie nach vorn und oben in einer Bogenlinie“. Dies wird nach des Verfassers Bericht in verschiedenem Zusammenhange dahin erklärt, dass zur Anerkennung des Anführers einer solchen Kriegstruppe, wie wir sie eben erwähnten, die erste Handlung unter den Stämmen, welche dies Zeichen benutzen, die Weihe einer schmucklosen, sogenannten Medicinpfeife war, was durch Fasten und nachheriges Schmausen geschah. Diese Pfeife wurde später vom Leiter der Truppe als Zeichen seines Ranges getragen und wurde auf diese Weise naturgemäss zu einem emblematischen Zeichen. Vielleicht ist es hier von Interesse zu erwähnen, dass der „Kalender der Dakota-Nation“

(Bulletin U. S. G. and G. Survey, Vol. III Nr. 1) uns eine Figur zeigt (Nr. 43 A. D. 1842), welche in der Hand „eine Feder“ hält; dies bedeutet einen Siouxhäuptling, welcher in jenem Jahre eine grosse Kriegsmannschaft gegen die Krähen-Indianer aufbot. Diese Thatsache wurde einfach dadurch bezeichnet, dass er demonstrativ eine schmucklose Pfeife vorhielt. Die Hauptsache ist, dass, während jedes Zeichen oder Emblem durch gegenseitiges Uebereinkommen zu einem Symbole umgewandelt oder durch geschickte Erfindungsgabe als solches erklärt werden kann, es doch nichtig wäre nach Symbolismus in dem frühesten Zustand der Entwicklung zu suchen, und den Sinn gewisser Zeichen durch jene Form psychologischer Ueberschwinglichkeit zu erklären, hiesse schwärmerischem Mysticismus verfallen. Dies beweist ein Correspondent des Verfassers, welcher voller Begeisterung den von letzterem herausgegebenen „Dakota-Kalender“ anführt (eine blosse Abbildung auf einander folgender Vorkommnisse enthaltend) als eine numerische Darlegung der grossen Lehren der Sonnen-Religion in den gleichen Abschnitten der Zeit, und welcher durch eigenthümliche Deutung zu seiner eigenen Befriedigung bewies, dass unsere Indianer den verlorenen geometrischen Cultus vorkuschitischer Gelehrten immer noch hermeneutisch bewahrten. Ebensowohl hätte er es als Dynastien-Aufzeichnung vor-adamitischer Könige entziffern können.

Was die Abkürzung der Zeichen betrifft und die Möglichkeit, die ursprüngliche Bedeutung derjenigen zu erfassen, welche uns am dunkelsten erscheinen, so lernte der Verfasser viel aus den Versuchen eines Cheyenne-Indianers, den Begriff „alter Mann“ auszudrücken. Er hielt seine rechte Hand nach vorn, den Arm im Ellenbogen gebogen, Finger und Daumen seitwärts geschlossen. Da dies durchaus keine Vorstellung bei uns hervorbrachte, so suchte er einen langen Stock, beugte seinen Rücken und unterstützte seine Gestalt bei wankendem Tritte durch den Stock, den er jetzt wirklich hielt statt ihn wie vorhin bloss zu fingiren. Da war mit einem Male das gebrechliche Alter durch den Stab dargestellt. Das Princip der Abkürzung oder Reduction kann weiter dadurch erläutert werden, dass wir uns eine Person denken, welche unter Umständen, die den Gebrauch der Stimme verbieten, die Aufmerksamkeit auf einen gewissen Vogel auf einem Baume zu lenken wünscht, und, da ihr dies durch blosse Andeutung nicht gelingt, erklärende Zeichen hinzufügt, welche vielleicht Schnabel und Füsse des Vogels bedeuten sollen, oder dessen Art, mit den Krallen sich auf einem Zweige festzuklammern, oder auch dessen Grösse, indem man ihn scheinbar in Händen hält, dessen Farbe, indem man auf Gegenstände derselben Färbung; hinweist oder jene Person sucht sich dadurch

verständlich zu machen, dass sie scheinbar in einen Baum hineinschiesst, das voraussetzlich gefallene Wild aufhebt und ihm die Federn auszurupfen scheint. Diese Zeichen werden so lange fortgesetzt, bis man sie versteht; und wenn ein Zeichen oder mehrere derselben sich als erfolgreich erweisen, so werden sie bei der nächsten Gelegenheit von beiden betreffenden Personen angewendet, und — wenn sie zwischen mehreren Leuten allmählich bekannt geworden sind — auch mehr und mehr abgekürzt. Nur bis zu dieser Stufe, wenn die Zeichen der Indianer aus ihrer Begriffe darstellenden Form zur Zeichenschrift geworden sind, sind sie conventionell; und keine derselben sind willkürlich gewählt, sondern bei ihnen, wie bei all seinen Handlungen, hatte der Mensch zuerst eine bestimmte Absicht, ebenso wie auch ihre späteren Veränderungen und Kürzungen nach einer gewissen Methode gebildet wurden. Die Bildung und Annahme der Zeichen nach einem allgemein verständlichen Grundsatz, wonach sie selbst da verstanden werden können, wo man sie zuerst sieht, ist oben als eine der Ursachen angegeben worden, welche manche Berichterstatter veranlassen, von einem allgemein angenommenen Codex der Zeichen zu sprechen, da auch in einer Reihe von Geberden, von denen jede dazu geeignet ist, einen bestimmten Gedanken auszudrücken, ein Beobachter sehr leicht die gleiche an verschiedenen Oertlichkeiten angetroffen haben kann.

Es wäre überflüssig, einen erfahrenen Beobachter erst darauf aufmerksam zu machen, dass es in der Geberdensprache keinen organisirten Satz geben kann, so wie er sich in civilisirten Sprachen ausgebildet hat, dass man darin vergeblich nach Geschlechts- und Umstandswörtern, passiver Rede, Fällen oder grammatikalischem Geschlecht sucht; weder Hauptwort noch Zeitwort, Subject oder Prädicat, Eigenschaftswort oder Declinationen werden in der Zeichensprache unterschieden. Dieselben Wurzel-Zeichen können, ohne dem einen oder dem andern unserer modernen Redetheile zu entsprechen, nacheinander jede Stellung im Satz einnehmen. Der Beobachter wird hier keinen andern Theil der Grammatik finden als den der Zeichen-Gruppierung, welche einigermaßen dem analog ist, was in der Schule unter „Syntax“ verstanden wird; aber diese Ausnahme ist wichtig genug, um es wünschenswerth zu machen, dass Beispiele von Erzählungen und Reden mit genauer Reihenfolge ihrer Geberden berichtet würden. Der oben erwähnte Mangel einer ausreichend vollständigen und genauen Sammlung von Erzählungen und Gesprächen in der Zeichensprache der Indianer macht es indessen für jetzt unmöglich, bei ihrer Syntax zu verweilen; aber dieser Gegenstand ist vielfach mit Bezug auf die Reihenfolge der Taubstum-

men-Zeichen im Vergleiche zur mündlichen Rede behandelt worden. Auszüge aus den Forschungen von Valade und anderen über diesen Gegenstand mögen hier ihre Stelle finden.

Bei der Geberden-Darstellung sind sowohl die Ordnung, in der die Zeichen aufeinander folgen, als die wechselseitigen Stellungen, in welchen sie gemacht werden, in Erwägung zu ziehen. Letztere bleiben länger im Gedächtniss als erstere, und manche gesprochene Sprache mag in ihrer früheren Kindheit dann und wann die Gedanken einer Darstellung in Zeichen wiedergegeben haben, ohne vom gleichen Punkte auszugehen. So ist auch die Reihenfolge, wie im Griechischen und Lateinischen, sehr verschieden. Bei Nationen, unter denen das Alphabet eingeführt wurde, ohne dass die Bilderschrift als Zwischenstufe einige Bedeutung erlangt hätte, wo also die Ordnung folgendermassen war:

1. Zeichensprache, beinahe gänzlich auf die Seite geschoben durch
2. Wortsprache und
3. Alphabetische Schrift, werden daher Menschen in derselben Ordnung schreiben lernen, in welcher sie zu sprechen gewohnt waren.

Wenn aber zu einer Zeit, wo die Wortsprache noch in ihrem Anfangsstadium sich befand, und der Verkehr hauptsächlich durch Zeichen geleitet wurde, eine darstellende Schrift aufkam, so wird die Ordnung der Bilder auch die der Zeichen sein, und die gleiche Ordnung auch in die Wortsprache übergehen. Desshalb kann Leibnitz in Wahrheit sagen: „Die Schrift der Chinesen könnte scheinen von einem Taubstummen erfunden worden sein.“ Ihre Wortsprache hat nicht diejenigen Phasen gekannt, welche den indoeuropäischen Sprachen ihre reiche Ausbildung verliehen haben. Bei letzteren wurden die Zeichen durch die Sprache überwunden, bei ersterer dagegen wurde der Sprache das Joch auferlegt.

Wenn die Ordnung der indianischen Zeichen, welche unsere Sätze vertreten, auch keine besondere Regel der Construction aufstellt, so wird sie uns wenigstens die natürliche Reihenfolge der Gedanken bei der ursprünglichen Auffassung zeigen sowie die verschiedenen Arten der Inversion, wodurch sie aus dem Bekannten ins Unbekannte übergehen, indem mit dem Hauptgedanken oder demjenigen, welcher als am bekanntesten vorausgesetzt werden kann, begonnen wird. Soll der Verfasser nach den von ihm gemachten Forschungen urtheilen, so scheint sowohl die indianische Zeichen-Ausdrucksweise wie auch die den Taubstummen von Natur eigene das Charakteristische der Pantomime darin zu suchen, dass zunächst die Hauptfigur dargestellt wird, und nacheinander die Nebendinge beigefügt werden. Die Begriffe dar-

stellenden Aeusserungen folgen hier eben nach der Ordnungsfolge der Begriffe.

Ebenso wie von Sätzen, so kann auch von Worten, im strengen Sinne als solche aufgefasst, keine genaue Uebersetzung dabei stattfinden. So wenig wie die Zeichen Worte als solche darstellen, ist die Darstellung von Handlungen, Gegenständen, Ereignissen mittelst sichtbarer Formen eine Ausdrucksweise im Sinne von einzelnen Worten; letztere müssen erst durch den Dollmetscher in geschickter Weise dafür gefunden werden, oder der Sprachkundige muss sie erst mühevoll aus der Bedeutung der Zeichen ableiten. Der Gebrauch von Worten zur Formulirung, vollends bei technischen Bezeichnungen, weicht soweit von den primitiven Verhältnissen ab, dass dieselbe unvereinbar ist mit der uns nun bekannten, ganz unentwickelten Sprache. Keine Sammlung von Zeichen würde erschöpfend genug sein, aus dem einfachen Grunde, weil die Zeichen selbst unerschöpflich sind, noch exact genug, weil es keine Uebereinstimmung zwischen den Zeichen und individuell gewählten Worten geben kann. Worte und Zeichen verändern beide ihre Bedeutung je nach dem Zusammenhang. Ein einzelnes Wort kann einen verwickelten Begriff ausdrücken, welcher nur durch eine Gruppe von Zeichen wiedergegeben werden kann; und umgekehrt kann ein einziges Zeichen für eine Mehrzahl von Worten genügen. Die unten beigefügte Liste beabsichtigt keineswegs eine genaue Uebersetzung, sondern nur einen Versuch darzubieten über die Grundbedeutung der Zeichen; der bessern Uebersicht wegen ist diese Liste alphabetisch geordnet.

Es wird interessant sein, den Grad der Vertrautheit mit der Zeichensprache unter den Gliedern der verschiedenen Stämme kennen zu lernen, wie viel Procent dieselbe überhaupt geschickt anzuwenden wissen, die Durchschnittssumme ihres Wörternorraths, den Grad der Fertigkeit, bis zu welchem Frauen es bringen können, und das Alter, in welchem Kinder die Ausübung der Zeichensprache beginnen. Titchkematski behauptet, dass die Kaiowa- und Comanchen-Frauen nichts von der Zeichensprache verstünden, während die Cheyenne-Frauen darin sehr bewandert seien. Da er jedoch selbst ein Cheyenne-Indianer ist, so mag er keinen grossen Kreis weiblicher Bekanntschaften über seinen eigenen Stamm hinaus haben, und ist sein negatives Zeugniß daher nicht von besonderem Werth. Einer allgemeineren Versicherung nach sollen die Zeichen, die Männer und Frauen gebrauchen, verschieden sein, obwohl sie natürlich gegenseitig verstanden werden. Weniger wichtige Beobachtungspunkte sind: ob man z. B. beim Zählen mit den Fingern mit der rechten oder der linken Hand anfängt, oder ob sich

die Indianer stets die Mühe geben nach Süden zu schauen, wenn sie den Lauf der Sonne zur Andeutung der Bewegung von links nach rechts benutzen.

Eintheilung und Zergliederung.

Eine wichtige Eintheilung der Taubstumm-Zeichen ist die in natürliche und methodische, letztere auch manchmal künstliche genannt und als parasitisch bezeichnet. Jedoch können Zeichen zwar künstliche (d. h. natürliche, aber verbessert und bereichert durch die Kunst) und selbst willkürliche sein, ohne streng genommen unter die methodischen Zeichen gerechnet werden zu müssen. Die letzteren bilden einen grossen Theil des Unterrichts der Taubstumm, der nach den Wortsprachen angelegt und deren Worten und grammatikalischen Formen angepasst ist. Diese Eintheilung lässt sich nicht auf die indianischen Zeichen anwenden, die alle „natürlich“ sind in jenem Sinn, was sowohl von ihrer Nachdrücklichkeit als von ihrem ästhetischen Charakter gilt. Eine andere Auslegung von dem, was manche Taubstumm-Autoritäten unter „natürlich“ verstehen, unterscheidet sich nur wenig von „angeboren“; und wieder eine andere Auslegung „den Sinn beim ersten Blick vermittelnd“ ist kaum klar.

Die Zeichen unserer Indianer kann man auf Grund ihrer Bedeutung in angeborene (durch das Gemüth oder die Leidenschaften eingegebene) und erfundene, in entwickelte und abgekürzte, in Grundzeichen und abgeleitete eintheilen und ferner in:

1. Indicative, d. i. solche, welche so direct als möglich das Objekt erklären,
2. Imitative, welche das Objekt mittelst erklärender Zeichnung darstellen,
3. Operative, welche zu Handlungen greifen, und
4. Expressive, die hauptsächlich durch das Spiel der Gesichtszüge dargestellt werden.

Da sie sowohl rhetorisch als unmittelbar figurativ sind, so kann man sie auch in Metaphern, Synekdochen, Metonymien und Katachresen eintheilen, mit eben soviel oder so wenig Vortheil, als man durch ähnliche Ettiketirung unserer Redewendungen artikulierter Sprache in Textbüchern erreicht.

Die nützlichste Eintheilung jedoch, in Bezug auf Zergliederung und Berichterstattung, um welche die Sammler sich bekümmern sollten, ist in „einzelne“ und „zusammengesetzte“, wobei jede dieser Gruppen eine Anzahl Unterabtheilungen enthält; die Anführung einiger hierher gehöriger Beispiele dürfte nicht ohne Nutzen für den

Leser sein. Zum Theil sind die hier folgenden Zeichen der oben (zur Entscheidung über die angebliche Allgemeinverbreitung der Zeichen selbst und ihrer kunstmässigen Benutzung) eingefügten Auswahl-Liste entnommen, während die Beispiele der Taubstummen-Zeichen aus denjenigen ausgewählt sind, welche zu dem nämlichen Zweck von Dr. de Haerne gegeben wurden in seiner bewundernswürdigen Analyse jener Zeichen. Letztere ist auch von uns angewandt worden, soweit sie auf die indianischen Zeichen bezogen werden kann. Beide werden gleicherweise lehrreich sein, sowohl die indianischen als die der Taubstummen, da sie ja nur Dialekte eines gemeinsamen Stammes sind; und indem alle diese Beispiele einer schon fertig vorliegenden Sammlung indianischer Zeichen entnommen wurden, so ist der Hauptzweck gegenwärtiger Arbeit der, diese Sammlung eher zu bestätigen, bezüglich zu berichtigen, als aus ihr mehr als nöthig ist zu veröffentlichen. In manchen Einzelheiten mögen immerhin noch Irrthümer verblieben sein.

Einzelzeichen.

Einzelzeichen sind oft schon als „einfach“ bezeichnet worden; doch erscheint dieser Ausdruck schon deshalb als verwerflich, weil man ihn leicht mit „ungekünstelt“ verwechseln kann, in welchem Sinne beinahe alle indianischen Zeichen „einfach“, weil natürlich, sind. Wir verstehen vielmehr solche darunter, welche nur eine Phase oder Eigenschaft des bezeichneten Gegenstandes darthun. Folgendes sind die Hauptformen, welche sie annehmen:

1. Hinweis auf den zu bezeichnenden Gegenstand oder Darstellung desselben. Das gehört zu der vorhin erwähnten „indicativen Art“; alle Zeichen für „ich“, „ich selbst“, welche oben erwähnt sind, sind Beispiele davon, ebenso das Nassmachen der Fingerspitzen bei Taubstummen, um Feuchtigkeit zu bezeichnen. Im letzteren Falle dient eine specielle Art Feuchtigkeit (der Speichel) zur Bezeichnung von Feuchtigkeit im allgemeinen.
2. Bezeichnung der Umrissse des Gegenstandes, oder, noch allgemeiner, eines Theiles der Umrissse. Die imitative oder figurative Art der Zeichen erscheint hier und in der folgenden Klasse. Beispiele: das mitgetheilte Zeichen für „Hund“, welches sich auf die Umrissse seines Kopfes und Rückens bezieht.
3. Nachahmung des Wesens oder der Handlung.
 - a) Nachahmung des Wesens oder des Zustandes. Hierher gehören fast alle Bezeichnungen von Grösse und Mass. Siehe die obigen Zeichen für „Menge.“

- b) Nachahmung der Handlung oder der Thätigkeit in Verbindung mit dem Gegenstand. Die meisten Begriffe, welche wir durch Zeitwörter ausdrücken, gehören in diese Kategorie, sind aber in der Zeichensprache ebenso gut Substantiva als Adjectiva. Nachahmend (imitativ) können sie sein, wo die Handlung, wie z. B. „essen“, pantomimisch ausgedrückt wird; operativ dagegen, wenn z. B. „gehen“ dadurch ausgedrückt wird, dass man wirklich einige Schritte dabei thut; expressiv, wenn z. B. „Kummer“, oder „Weinen“ durch das Spiel der Gesichtsmuskeln ausgedrückt wird.
4. Die Berührung, in welche man mit dem Gegenstand kommt, oder die Art ihn zu benützen. Um „brechen“ darzustellen, kann man erscheinen, als ob man einen Stock zerbräche, und dann nach beiden Theilen schauen, als ob sie nun getrennt wären. Siehe obige Zeichen für „zerstört“ (Dodge). „Messer“ und die meisten andern Werkzeuge werden durch ihre Gebrauchsart ausgedrückt.
 5. Darstellung eines Theiles des Ganzen oder besonderer Eigenthümlichkeiten, um alle Merkmale eines Gegenstandes auszudrücken. Diese Klasse gehört ins Bereich der Synekdoche. Das oben erwähnte Zeichen der Cheyenne-Indianer für „Alter“ ist ein Beispiel derart.
 6. Darstellung, wie ein Gegenstand hervorgebracht oder zubereitet wird. Hier wird durch Metonymie die Ursache für die Wirkung dargestellt. Ein Beispiel können wir leicht bei uns finden, wo man Wein dadurch bezeichnet, dass man scheinbar einen Pfropf aus einer Flasche zieht, moussirenden Champagner aber durch das Entzweischneiden des Drahtes, und Kaffee durch das figürliche Mahlen der Bohnen.
 7. Bestimmung des Platzes, wo man die Sache (entweder ihrer Natur nach oder doch in der Regel) findet.
 Hier kommt abermals Metonymie in Anwendung; z. B. wird „weiss“ durch die Berührung der Zähne ausgedrückt, „schwarz“ durch die der Haare (welche bei den Indianern fast immer diese Farbe haben), roth durch die der Lippen. Kleidungsstücke werden ähnlich bezeichnet.
 8. Bezeichnung der Wirkung, des Einflusses, oder des moralischen Eindruckes, den ein Gegenstand ausübt. In diese Klasse werden hauptsächlich die Substantiva, Adjectiva und Zeitwörter einbegriffen, welche Gesinnung und Eindrücke der Seele bezeichnen.

Hier herrschen die expressiven Geberden oder Zeichen vor, wie sich leicht denken lässt; gewöhnlich wird metonymisch die Wirkung statt der Ursache ausgedrückt. Die oben angeführten Zeichen für „gut“ und „schlecht“ sind Beispiele hierzu.

Zusammengesetzte Zeichen.

Es sind solche, welche mehrere Seiten, Merkmale oder Eigenschaften des bezeichneten Gegenstandes darstellen. Sie sind gewöhnlich entwickelter als die sogenannten Einzelzeichen, obgleich sie, wie dies in Wahrheit auch oft geschieht, abgekürzt werden können.

Man kann die verschiedenen zusammengesetzten Zeichen unter gewisse Abtheilungen bringen, welche folgende Klassen bilden:

1. Darstellung durch generelle Bezeichnung mit einem oder mehreren speciellen Zeichen verbunden. Beispiel: das Taubstummenzeichen für „reich“, welches das allgemeine Zeichen für „Mann“ ist, zusammen mit dem speciellen Zeichen für die Thätigkeit des Geldzählens.

Zu dieser Klasse gehören:

- a) Die Attribute, sowohl Adjectiva wie Participien, um den Rang oder die Verwandtschaft zu bezeichnen, ob nun das allgemeine Zeichen wirklich ausgedrückt oder nur gemeint wird. Die angeführten Zeichen für „Abkömmling“ und „Frau“ bedeuten zusammengesetzt „Tochter“.
- b) Die Bezeichnungen für die meisten Vögel und viele Thiere. Beispiel: Die Taubstummen gebrauchen für „Gans“ das generische Zeichen für „Vogel“, nämlich eine Nachahmung des Fliegens, und fügen noch das eines watschelnden Ganges hinzu.
- c) Die Bezeichnung von Blumen und Pflanzen.

Beispiel: Die Taubstummen-Geberde für „Rose“ durch das Zeichen für „Blume“, welche man zwischen den Fingern hält, alsdann eine Nachahmung des „Riechens“ und das Zeichen für „roth.“

2. Mehrere Theile oder mehrere spezifische Merkmale.
„Hagel“ wird durch das Zeichen für „weiss“ angedeutet, dann durch die Bezeichnung, dass er schnell von oben herabfalle und Kopf, Arme u. s. w. träfe, oder durch das Zeichen für „Regen“ und „hart.“
3. Ursprung oder Quelle und Benutzung des Gegenstandes durch Metonymie.

- Eine „Feder“ hätte man seiner Zeit leicht durch das Zeichen für „Gans“ und die Handlung des Schreibens darstellen können.
4. Wirkung statt Ursache (gleichfalls durch Metonymie). Um „Wind“ zu bezeichnen, blase man mit dem Munde und ahme mit den Händen die Bewegung des Windes in bestimmter Richtung nach.
 5. Form und Gebrauch. Zeichen dieser Kategorie giebt es sehr viel. Die „Form“ wird gewöhnlich mit dem Zeigefinger der rechten Hand in den Raum gezeichnet, oder von den Taubstummen manchmal auch auf eine durch die offene linke Hand dargestellte Fläche; doch ist letzterer Kunstgriff (nämlich die linke Hand als eine Zeichenfläche zu benützen) von den Indianern nicht berichtet worden. „Gebrauch“ oder Anwendung wird durch die Stellung der Hände und der Arme ausgedrückt, sowie auch durch pantomimische Bewegung des ganzen Körpers. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Zeichen für „Krankenhaus“, welches aus dem Zeichen für „Haus“, „krank“ und „viele“ besteht.
 6. Umriss des Gegenstandes und des Platzes, wo man ihn findet. Beispiel: die Hörner am Kopfe bei einem der angeführten Zeichen für „Hirsch“. (Titchkematski.)
 7. Gestalt und eines oder mehrere besondere Kennzeichen. Anderweitige für „Hirsch“ gegebene Zeichen können hier als Beispiel dienen.
 8. Art der Benutzung und besondere Kennzeichen des Gegenstandes. „Kreide“ würde von dem eben erwähnten Zeichen für „Feder“ dadurch unterschieden werden können, dass dem Zeichen für „weiss“ die Handlung des Schreibens hinzugefügt würde.
 9. Gestalt, Art des Gebrauchs und besondere Kennzeichen. „Papier“ wird dadurch bezeichnet, dass man die Länge und Breite, nöthigenfalls durch das Zusammenfallen desselben, bezeichnet, hierauf das Schreiben nachahmt und, um es noch deutlicher zu machen, das Zeichen für „weiss“ hinzufügt.
 10. Zweck, wozu ein Gegenstand benutzt wird, oder seine Herstellung sowie sein Fundort. Ein Beispiel ist das Zeichen für „Schwert“: man stellt sich, als ob man ein Schwert aus der Scheide zöge um dann damit zu schlagen. Das Zeichen für „Milch“ setzt sich zusammen aus den Zeichen für „weiss“, „melken“ und „trinken.“
 11. Besondere Kennzeichen. Der Taubstumme bezeichnet „Spinne“, indem er die Finger beider Hände öffnet, mit der linken Hand

an die Wand und mit dem Zeigefinger der rechten Hand in eine Ecke der Wand weist.

12. Platz, Art der Benutzung oder der Anordnung. Die Pantomime, Schuhe oder Strümpfe anzuziehen ist für Weisse, das Anziehen von Mocassins für Indianer ein derartiges Zeichen.
13. Verneinung des Gegentheils von dem, was man auszudrücken wünscht. Beispiel: Die Zeichen für „Thor“ (Narr) und „nicht“ (wie oben) würden „weise“, für „gut“ und „nicht“ würden „schlecht“ bedeuten. Diese Ausdrucksweise ist sehr häufig und hat manche Beobachter verführt, den Mangel an positiven Zeichen überhaupt für die vermeinten Begriffe zu behaupten, jedoch nur mit so viel Recht, als wenn man daraus, dass irgend ein beliebiger Redner es einmal vorzöge, die negative Form „nicht gut“ zu benützen, gleich den Schluss ziehen wollte, das Wort „schlecht“ sei ihm nicht bekannt.
14. Verkleinerung oder Verminderung eines Gegenstandes, welcher stärker und grösser ist, als der, welchen man auszudrücken wünscht, und das Gegentheil hiervon. „Feucht“ würde durch „nass“ und „wenig“, „kühl“ durch „kalt“ und „wenig“, „heiss“ durch „warm“ und „viel“ dargestellt werden. Bei dieser Verbindung ist zu bemerken, dass verschiedene starke Bewegungen manchmal verschiedene Schattirungen desselben Begriffes bezeichnen, was z. B. für die Zeichen für „schlecht“ und „Verachtung“ bezüglich der Steigerung dieser Begriffe gilt (Matthews); noch häufiger aber sind sie des grösseren Nachdruckes wegen gemacht, ebenso wie das Erheben der Stimmen beim Sprechen oder die Cursivschrift und das Vergrössern beim Drucke auf die grössere Bedeutung einzelner Worte im Verhältniss zu anderen hinweist. Die Bedeutung derselben Bewegung wird oft verändert, individualisirt oder hervorgehoben durch besondere Gesichtsveränderungen und Körperstellungen, welche eigentlich nicht zum Zeichen gehören. Letztere Veränderungen in Gesichtsausdruck und Stellung des Körpers sind natürlich am schwierigsten zu beschreiben, aber zugleich am interessantesten, wenn sie in verständnissvoller Weise berichtet werden, nicht nur deshalb, weil sie Leben in das Zeichen-Skelett bringen, sondern auch, weil sie möglicherweise zu der Klasse der angeborenen Ausdrucksweise gehören. Mienenspiel ist nicht auf den Gebrauch beschränkt Synonyme zu unterscheiden; im Gegentheil hat man erstaunliche Erfolge berichtet von langen Erzählungen, welche Taubstumme einzig durch das Spiel der Gesichtszüge sich mitgetheilt haben,

da man zu diesem Versuche ihnen Arme und Beine gebunden hatte.³⁴

Es bleibt uns nur noch übrig, als der Aufmerksamkeit würdig das Princip des Gegensatzes zu erwähnen, z. B. zwischen rechter und linker Hand, zwischen Daumen, Zeigefinger und kleinem Finger, wie solchen die Indianer für: „über“, „unter“, „vorwärts“, „rückwärts“ gebrauchen, aber keineswegs so gewöhnlich, als dies bei den methodischen Zeichen der Taubstummen (diese als Gegensatz der natürlichen Zeichen verstanden) geschieht. Dies Princip wird durch folgende Bemerkungen von Oberst Dodge erläutert, welche sich an die vorhin erwähnten Unterabtheilungen anlehnen. „Über“ wird dadurch erläutert, dass man die linke Hand horizontal vor den Körper hält, die Finger ausgestreckt, aber aneinander gehalten, mit der Fläche nach oben. Dann wird die rechte Hand horizontal — die Finger ausgestreckt und vereinigt, und die Fläche nach unten — einen Zoll oder etwas mehr über die linke gehalten, und mehrmals um einige Zoll erhoben und gesenkt, die linke Hand aber dabei still gehalten. Wenn der als „über“ zu bezeichnende Gegenstand nur ein wenig „über“ ist, so schliesst das Zeichen hiermit; ist er aber bedeutend hoch, so erhebt man die rechte Hand höher und höher, je nachdem die zu bezeichnende Höhe beträchtlicher ist; für den Ausdruck „riesengross“ erhebt der Indianer seine rechte Hand so hoch als möglich und, seine Augen nach dem Zenith richtend, lässt er ein wiederholtes Knurren um so gedehnter vernehmen, eine je grössere Höhe er auszudrücken wünscht. Während dieser ganzen Zeit hält er die linke Hand vollkommen bewegungslos. Das Zeichen für „unter“ ist genau dasselbe, nur dass alle Zeichen von der linken oder untern Hand ausgeführt werden, und die rechte bewegungslos bleibt; die Fläche der linken Hand und die Augen werden gleichfalls nach unten gerichtet.³⁵

Der Codex der Cistercienser Mönche war zum grossen Theil auf ein System der Opposition begründet, welches wahrscheinlicher Weise mehr in absichtlicher Erfindung der Zeichen als in deren naturgemässer Bildung seinen Ursprung hatte, und welches eher von mnemonischer als begriffsmalender Bedeutung war. Zwei Finger rechts an die Nase gelegt war das Zeichen für „Freund“; zwei links an die Nase gelegt das für „Feind“, in Folge irgend einer wunderlichen Verbindung jener Geste mit Recht und Unrecht; den kleinen Finger legten sie an die Nasenspitze zur Bezeichnung von „Narr“, einzig deshalb, weil man es ausgemacht hatte, den Zeigefinger dorthin zu legen, um einen weisen Mann zu bezeichnen.

Einzelheiten über Beschreibung und Abbildung.

Die indianischen Zeichen scheinen eher aus Bewegungen als aus Stellungen zu bestehen — eine Thatsache, welche sowohl die Schwierigkeit ihrer Beschreibung als auch ihrer Erläuterung durch Zeichnung erhöht — und die Bewegungen sind gewöhnlich gross und frei, selten von kleinem Umfang. Es scheint auch die allgemeine Regel unter den Indianern sowohl als unter den Taubstummen zu herrschen, dass die Spitze des Fingers zur Angabe von Umrissen, und die flache Hand zur Bezeichnung von Flächen angewandt wird. Das Ergebniss einer Untersuchung identischer Zeichen für denselben Gegenstand, welche die Glieder desselben Stammes und derselben Horde sich gegenseitig geben, ist, dass sie die meisten Geberden mit wenig Rücksicht auf die Stellung der Finger zu machen scheinen und je nach persönlichem Geschmack in solcher Anordnung abweichen. Einige der sorgfältig gearbeiteten Beschreibungen, welche mit der grössten Detaillirung die Stellung der Finger bei jedem einzelnen Geberdensprecher angeben und deren Bewegungen bis auf den Zoll genau bestimmen, sind ebensowenig nothwendig, als z. B. bei Beschreibung eines geschriebenen Wortes die sorgsame Wiedergabe der Verzierungen, Schnörkel oder der Dicke der Grundstriche bei jeder individuellen Schrift. Die Finger müssen in irgend einer Stellung sein, aber diese ist häufig zufällig und trägt nicht zu der allgemeinen und wesentlichen Wirkung bei; es existirt hier auch eine gewisse Gewohnheit oder Mode, nach welcher nicht nur die verschiedenen Stämme, sondern auch die verschiedenen Personen derselben Stämme das gleiche Zeichen mit verschiedenen Graden von Anmuth wiedergeben, denn es giebt auch bei der Zeichensprache eine gewisse Kalligraphie, obgleich keine anerkannte Orthographie. Besser ist es jedoch immer, die Zeichen mit überflüssiger Genauigkeit zu beschreiben und zu erklären, als im Bericht eine wirkliche Differenz zu übergehen. In der That giebt es auch manche Zeichen, welche durch blosse Fingerstellungen gebildet werden, und wovon einige blosse Abkürzungen sind, während andere durch die Anordnung der Finger allein das vollständige Bild geben. Ein Beispiel der letzteren Art ist das Zeichen für „Bär“, nämlich: Mittel- und dritter Finger der rechten Hand werden durch den Daumen umhakt, Zeige- und kleiner Finger abwärts gekrümmt. (Titchkematski.) Diese Reproduction der eigenthümlichen Klauen dieses Raubthieres mit der Hand in einer verhältnissmässigen Stellung zum Körper, dürfte bereits erklärlich sein ohne die Pantomime des Hineinkrallens in die Luft, welche auch nur dann hinzugefügt wird, wenn das blosse Zeichen nicht sogleich verstanden wird. Um nun für solche Fälle minutiöser Darstellung zu

sorgen, ist unten eine Tafel von Typen der wichtigsten Handstellungen beigefügt worden; und sollte selbst keine derselben ganz genau einem beobachteten Zeichen entsprechend sein, so kann die verhältnissmässig passendste leicht durch einige Feder- oder Bleistiftstriche entsprechend geändert werden. Die Zusammenstellung von Arm-Haltungen, welche Vorder- und Seiten-Ansichten mit herabhängenden Armen giebt, wird auch dargeboten als Mittel zur Arbeitsparung. Die Andeutungen über diese Tafeln (welche erläutert werden durch die dieser Abhandlung eingefügte Tafel der „Beispiele“) genügen hoffentlich um ihre beabsichtigte Nutzenanwendung zu verdeutlichen, und Copien derselben werden in jeder gewünschten Anzahl gern einem jeden zugesandt zugleich mit den Postwerthen für Rücksendung im Fall der Beitragspende unter Verwendung der unten gegebenen Adresse.

Liste erwünschter Zeichen.

Wir lassen hier zum speciellen Gebrauche für Beobachter eine gedrängte Uebersicht von solchen Columnentiteln folgen, unter welchen die Geberden-Zeichen der Indianer Nord-Amerikas zum Vergleiche unter einander und mit denen der Taubstummen und fremder Menschenstämme gesammelt wurden; diese Liste ist nicht zu einem blossen Wörterverzeichniss bestimmt, da die Natur der Grundprincipien, welche die Begriffsverknüpfungen in den beiden Darstellungsweisen bestimmt, verschieden ist. Manche Synonyme sind weggelassen worden, welche jedoch leicht ihren Platz finden werden, falls ein für sie passendes Zeichen notirt werden soll, und es ist sehr wahrscheinlich, dass viele derselben, welche nur nach dem Zusammenhange, in dem sie vorkommen, und nach dem Gesichtsausdruck, der sie begleitet, verständlich sind, nur mit grosser Schwierigkeit abgesondert bezeichnet werden können. Selbst wo die spezifische Ausübung der Zeichensprache aufgehört hat, kann dennoch die Geberde, welche man früher zum Ersatz der Worte gebrauchte, als gewohnheitsmässige Begleitung für rednerische oder lebhaft erregte Conversation sich forterhalten und sollte desshalb aufgezeichnet werden. Das Sternchen (*) vor einigen Worten bezeichnet diejenigen, für welche die betreffenden Zeichen oder Geberden besonders erwünscht sind, in manchen Fällen wegen ihres muthmasslichen innerlichen Werthes und in anderen wegen der Unvollkommenheit ihrer bis jetzt erlangten Beschreibung; keineswegs aber sind dadurch diejenigen Zeichen, welche zu den Worten ohne Sternchen gehören, als nicht willkommen erklärt. Etwaige Beobachter mögen die Liste nur als Anregung benutzen und alle Zeichen beifügen, welche

sie von Werth halten. Die Namen vieler Thiere, Werkzeuge, Waffen, Kleidungsstücke und ähnlicher gewöhnlicher Gegenstände sind aus der Liste weggelassen worden, weil die Zahl derjenigen von rein figurativem oder pantomimischem Charakter genügend erschien im Vergleich zu ihrem Werth. Aber wenn jemandem in den bezüglichen Zeichen Besonderheiten zu Tage treten sollten, sind dieselben zur Mittheilung doch sehr zu empfehlen.

Gedruckte Figuren und Umrisse, gleich denen am Schluss dieser Abhandlung, angefertigt zur Erleichterung der Arbeit in Beschreibung und Abbildung, erhält man zugestellt auf bezügliches Gesuch, adressiert an Col. Garrick Mallery, U. S. A., Bureau of Ethnology, Smithsonian Institution, P. O. Box 585, Washington, D. C.

Abkömmling.	Bringen.	Ermangeln (Fehlen).
* Abscheu.	Bruder.	Erzählen (erzählte mir).
Aehnlich (gleich).	Damhirsch.	Fell.
Alt.	Dampfschiff.	Fett (von einer Person).
Arbeiten.	* Darüber.	„ (vom Fleisch).
Arm (ärmlich).	Decke (wollene).	Feigling (Feigheit).
Aus (aussen).	* Demuth (demüthig).	Fels (felsig).
„ (ausserhalb).	Dick.	Feuer.
Austausch.	Donner.	Flach.
Axt (Tomahawk).	Dorf (indianisches).	Fliegen.
Bär.	„ (weisses).	Flinte.
* Baum.	* Dürftig.	Flintenschuss.
* Beginnen.	Edel.	Fluss.
Berg.	Ehemann.	Frage (Nachforschung).
Bevor.	* Ehrlich.	Frau (Indianerin).
Bewunderung.	Eigenthum.	Freund.
Biber.	* Eis.	Froh (Freude).
Bison (Büffel).	* Eitel (Eitelkeit).	Frost.
Blau.	* Ekel.	Friede.
* Blätter (eines Baumes).	Eltern.	Frühling.
Blicken (hinblicken).	Ende (gethan, beendigt).	Fund.
Blitz.	Entbehrung.	Furcht.
Bogen.	Er (sie).	Geben.
Boot (Canoe).	Erde (Boden).	Gebet.
Brechen (gebrochen).	Erklären (Krieg).	Geduld.
Breit (gr. Ausdehnung).	Erlangen.	Gefangener.

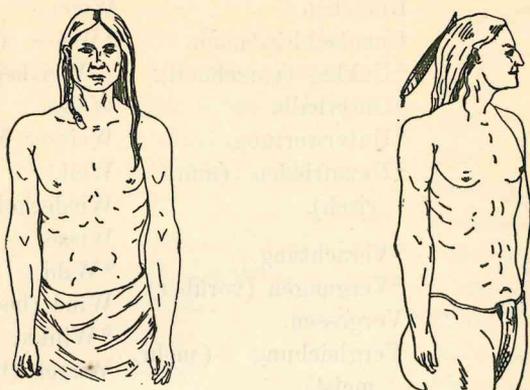
Gefangen nehmen.	Hübsch.	Liebe.
*Gefahr.	Hügel.	Lüge.
Gefährte.		Mädchen.
Gegenüber.	Ich (pers. Fürwort).	Malen.
*Gegangen (abgereist).	Ich weiss (kenne).	Mann.
Gehören.	Ich weiss nicht (kenne nicht).	Männlich.
*Gelb.		Marschiren.
Genug.	*In, innerhalb.	Medizin (im indianischen Sinne).
Gesehen.	Ihr.	*Medizin - Mann (Schamane).
Geschmack.	Immer (für immer).	Mehl.
Gespräch.	Ja (Bejahung).	Mein (m. Eigenthum).
Gestern.	Jagen.	*Misstrauen.
Gleich.	Jahr.	Mond (Monat).
„ (ähnlich).	Jetzt.	Morgen (morgen).
Gott.		Müde (matt).
Gottlos (böses Herz).	Kalt (es ist kalt).	Mutter.
Gras.	Kampf.	Nacht.
*Grau.	Kanone.	Neben.
Gross.	Keines (ich habe keines).	Neger.
Grossmutter.	Kind (Säugling).	Nein (verneinen).
Grossmüthig.	Klar.	Nichts.
Grün.	Kleidung (Gewand, Decke).	Osten.
Gut.	Klein.	Pfeil.
Gütig.	Klug (vorsichtig).	Pistole.
Haar.	*Knauserig (geizig).	Regen.
Halt.	Kommen (Ankommen).	Roth.
*Halteplatz.	Krank.	Rücken.
Hart.	Krieg.	Rückkehr (Rückzug aus Furcht).
*Hass.	Krieg erklären.	Sauer.
Handel.	*Kummer, Sorge.	*Schande (beschämt).
Häuptling (Kriegsh.).	*Kurz (Zeit).	Schlacht.
*Helfen (beistehen).	*Kurz (Ausdehnung).	Schlaf.
Herbst.		Schau (sich).
Herkommen.	Lang (Ausdehnung).	Schlund.
Heute.	Lang (Zeitverlauf).	Schnee.
*Hinter.	Langsam.	Schwer.
Hinzufügen (mehr).	Lanze.	
*Hier.	Lauf.	
Hoch (wie ein Hügel).	Leicht (Gewicht).	
Horchen.	Liegen.	
Hören.	Licht.	

Schwester.	Ueberraschung.	Weib.
*Slave (Diener, Magd).	Uebergaben.	Weiblich (für Thiere).
Schwarz.	Umgeben.	Weich.
Schnell.	Unentslossenheit.	*Weise (geachtet ob Weisheit).
Setze dich.	*Unklug (vorschnell).	Weiss.
Sehen.	*Unterhalb.	Weisser Mann.
Singen.	*Unterwerfung.	Weit.
Skalp.	*Unzufrieden (mürrisch).	Wiederholen.
*Sommer.		Wiese.
Sonne.	*Verachtung.	*Wild.
Sonnenaufgang.	*Vergangen (vorüber).	Wind (bewegte Luft).
Sonnenuntergang.	Vergessen.	*Wintr.
Sohn.	Vergleichung (mehr, meist).	Wissen (kennen).
Sprechen.	Verlegen.	Wo.
Sprössling.	Verbergen (verheimlichen).	Woher.
Stark.	*Verloren, verbraucht).	*Wohl (gesund).
Stein.	*Verschieden.	Wohnung (Wigwam).
*Stolz.	Verstehen (und Nichtverstehen.)	Wolke.
Sturm.	Verwandter.	*Wünschen (verlangen).
Tageszeit, Stunde.	*Versuchen.	Wunde.
Tapfer.	Viel.	Zahl (Menge).
Thor (thöricht).	Viele.	*Zeit.
Tod, todt.	Voll.	*Zerstört.
Tödten.	*Wachsen.	Zorn.
Tochter.	Wahr (es ist so).	Zufuchtsort.
Treffen mit einer Flinte.	Wahrheit.	Zufrieden.
*Treffen mit einem Pfeil.	Wald.	*Zukunft (künftig).
Trotz (Verweigerung).		Zurückkommen.
Trunken.		Zweifel.

Umriss von Armhaltungen in der Geberdensprache.

NB. Die Geberden, die angedeutet werden sollen durch bestimmte Haltungen der Arme und durch punktirte Linien (mit Hülfe von Pfeilzeichen und Kreuzen, siehe unten die Beispiele), welche die Bewegung vom Anfang bis zu den Schluss-Lagen bezeichnen, werden immer so dargestellt, wie sie dem Beobachter erscheinen, der sich dem Darsteller der Geberde gegenüber befindet; die Vorder- oder die Seiten-Ansicht oder beide wurden dabei je nach Zweckmässig-

keitsrücksicht verwendet. Die besonderen Hand- und Finger-Positionen werden in den beigefügten „Typen von Hand-Stellungen“ näher be-



zeichnet. Der Kürze halber soll in der schriftlichen Beschreibung „Hand“ allein rechte Hand bedeuten, wenn nur diese in einer Geberde benutzt wird. In Fällen, wo die Bedeutung oder der Ursprung irgend eines Zeichens nicht ganz klar ist (wenngleich Behauptungen oder Vermuthungen darüber vorliegen), würde eine kurze Notiz hierüber als Beibemerkung zur Beschreibung sehr willkommen sein. Die Beschreibung des die Geberde begleitenden Gesichtsausdruckes oder der betr. Körperhaltung, welche bestimmt ist eine Geberde nachdrücklicher zu gestalten oder näher zu charakterisieren, muss dem Scharfsinn des Berichterstatters überlassen bleiben.

Wort oder Begriff, der durch das Zeichen angedeutet werden soll.

.....

Beschreibung:

.....

.....

.....

.....

Auffassung oder Ursprung:

.....

Stamm:

Oertlichkeit:

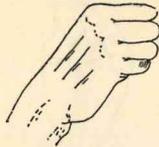
.....

Beobachter.

Typen von Hand-Stellungen in der Geberden-Sprache.



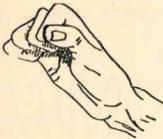
A. Faust; Fläche nach aussen, horizontal.



B. Faust; Rücken nach aussen, in schräger Richtung nach oben.



C. Geballt; Daumen gegen den Zeigefinger ausgestreckt, aufrecht, schmale Seite nach aussen.



D. Geballt; Ballen des Daumens gegen die Mitte des Zeigefingers, schräg nach oben, Fläche nach unten.



E. Gekrümmt; Daumen gegen die Spitze des Zeigefingers, aufrecht, schmale Seite nach aussen.



F. Gekrümmt; Daumen seitlich gegen den Zeigefinger, schräg, Fläche nach aussen.



G. Finger auf dem vordersten Glied des Daumens ruhend, Rücken nach oben.



H. Gewölbt; Daumen horizontal gegen das Ende des Zeigefingers, Rücken nach oben.



I. Geschlossen, mit Ausnahme des Zeigefingers, welcher gegen das Ende des Daumens gekrümmt ist; Hand aufrecht, Fläche nach aussen.



J. Zeigefinger gerade aufrecht, die andern Finger geschlossen; schmale Seite der Hand nach aussen.



K. Zeigefinger in schräger Richtung nach oben ausgestreckt, die andern Finger geschlossen, schmale Seite der Hand nach aussen.



L. Daumen vertical, Zeigefinger horizontal, die andern Finger geschlossen, schmale Seite der Hand nach aussen.



M. Zeigefinger horizontal, die übrigen Finger und Daumen geschlossen, Fläche der Hand nach aussen.



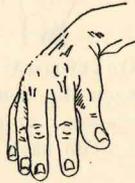
N. Erster und zweiter Finger gerade nach oben gestreckt und von einander getrennt gehalten, die übrigen Finger und Daumen geschlossen, Fläche nach aussen.



O. Daumen, erster und zweiter Finger getrennt und gerade nach oben weisend, die übrigen Finger gekrümmt, schmale Seite der Hand nach aussen.



P. Finger und Daumen theilweise gekrümmt und getrennt gehalten, Knöchel nach aussen.



Q. Finger und Daumen von einander getrennt, leicht gebogen, nach unten gerichtet.



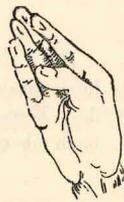
R. Finger und Daumen gerade nach oben gestreckt und getrennt gehalten.



S. Hand und Finger aufrecht, vereinigt, Rücken nach aussen.



T. Hand und Finger aufrecht, vereinigt, Fläche nach aussen.



U. Fingerspitzen in einen Punkt vereinigt, Daumen in der Mitte ruhend.



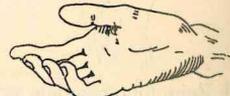
V. Finger gewölbt und vereinigt, Daumen gegen die Spitze des Zeigefingers, nach unten gehalten.



W. Hand horizontal, flach, Fläche nach unten.



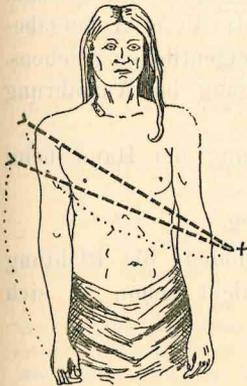
X. Hand horizontal, flach, Fläche nach oben.



Y. Hand in natürlich freier Lage ohne besondere Anordnung, sie folgt einfach dem Arme.

Bemerkung zu den Hand-Stellungen: Die Stellungen sind so gegeben, wie sie einem Beobachter erscheinen, welcher dem Gebardensprechenden gegenüber steht, und sind mehr dazu bestimmt, die Beziehungen der Finger gegen die Hand als die Stellungen der Hand in Bezug auf den Körper zu zeigen, was leicht aus den Umrissen (siehe: „Umrisse für Armhaltungen“) oder der Beschreibung zu erkennen ist. Die rechten und linken Hände sind oben ohne Unterschied dargestellt, doch ist in einer Beschreibung oder sonstigen Angabe stets die rechte Hand zu verstehen, wenn die linke nicht besonders erwähnt ist. Die dargestellten Hände können auch unter entsprechender Angabe des Umstands mit Veränderungen, entweder nach oben, nach unten oder je nach einer Seite hin, angewendet werden, so lange nur die bezüglichen Fingerstellungen beibehalten werden; und wenn in dieser Hinsicht keiner der Typen genau mit einem beobachteten Zeichen übereinstimmt, können Veränderungen mit Feder oder Bleistift an dem im übrigen passendsten Typus leicht gemacht werden (wie dies hier unter „Beispiele“ angegeben ist). Es möge diese Veränderung auch äusserlich angedeutet werden unter dem betr. Typus, indem zu dem Buchstaben des Alphabetes noch eine Nummer hinzugefügt wird, z. B. A. 1, und wenn dieser Typus (A) ein zweites Mal von dem Beobachter verändert würde (welche Veränderung natürlich auf einer andern Tafel gezeichnet werden müsste), so wäre diese Veränderung als A. 2 zu bezeichnen.

Beispiele.



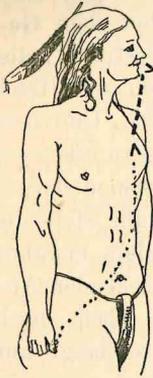
Wort oder Begriff, der durch das Zeichen ausgedrückt wird: Hacken (spalten) mit einer Axt.

Beschreibung:

Bewege die geöffnete rechte Hand, Fläche nach oben, wiederholt abwärts nach der linken Seite von verschiedenen Höhen aus und ende jeden Streich an demselben Punkte (wie die beiden gestrichelten Linien andeuten).

Ursprünglicher Sinn: Die Handlung des Baumfällens nachgeahmt.

Wort oder Begriff, der durch das Zeichen ausgedrückt wird: *Eine Lüge.*



Beschreibung:

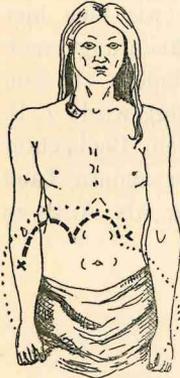
Berühre die linke Brust über dem Herzen und bewege die Hand vom Munde aus vorwärts, nur die zwei ersten Finger ausgestreckt und leicht von einander getrennt (L. 1), während der Daumen auf dem dritten Finger ruht.



L. 1.

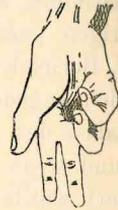
Ursprünglicher Sinn:
„Doppelzünftig.“

Wort oder Begriff, der durch das Zeichen ausgedrückt wird: *Reiten.*

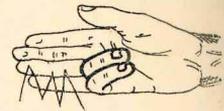


Beschreibung:

Halte die ersten zwei Finger der rechten Hand, Daumen nach unten ausgestreckt (N. 1), rittlings über die ersten zwei vereinigten und stracks gehaltenen Finger der linken Hand (T. 1) an die rechte Körperseite, dann führe mehrere kurze, bogenförmige Bewegungen vorwärts aus mit den so vereinigten Händen.



N. 1.



T. 1.

Ursprünglicher Sinn: „Auf dem Pferde und reitend.“

- NB. Punktirte Linien zeigen die Bewegungen an, um Hand und Arm in die Stellungen zu bringen, welche zum Beginne des Zeichens nöthig sind; diese Anfangsbewegungen bilden keinen Theil des eigentlichen Zeichens.
- Bezeichnet den Beginn der Bewegung bei Ausführung des Zeichens.
- Dicke Striche bezeichnen den Gang der Hand beim Zeichen selbst.
- × Bezeichnet das Ende der Bewegung.
- Zeigt, mit dicken Strichen verbunden, die Richtung der Bewegung an, falls diese nicht schon an sich ersichtlich ist.

A n m e r k u n g e n

von

W. Keil,

Direktor der Provinzial-Taubstummenanstalt zu Halberstadt.

1. (zu S. 4). Das gilt indessen nur für die natürliche Geberde, welche Zeichen für abstrakte Begriffe nicht kennt. Wird die Geberdensprache über diejenigen Bezeichnungen hinaus ausgebildet, welche gemeinverständlich blosser Sinneseindrücke schildern (die Kuh z. B. nach dem Melken, den Bock nach dem Stutzen oder nach seinem Bart), so wird sie nach und nach auch um eine Menge Zeichen bereichert werden, die dem Uneingeweihten vollständig fremd sind, die er schlechterdings nicht verstehen kann. Damit haben wir die künstliche Geberde. Mit ihr ausgerüstet würde man unter den Indianern Nordamerikas ebenso wenig ausrichten können wie ein Polacke mit seiner Sprache unter den Australnegern. Verschiedene, weit auseinander wohnende Indianerstämme werden sich oft, wenn ihre Geberde eine natürliche ist, selbst bei Verschiedenheit derselben, wohl leicht mit einander verständigen können. Kommt aber das Zeichen für abstrakte Begriffe hinzu, so muss es mit der Verständigung ein Ende haben. Blödsinnige Kinder, welche wegen Blödsinns nicht sprechen und nicht sprechen lernen, lernen auch nichts vermittelst Zeichen. Ich habe schon viele derartige Kinder beobachtet und auch unterrichtet; ausser einigen wenigen, das Allergrobsinnlichste betreffenden Zeichen habe ich aber keine Geberde bemerkt, die Kinder haben auch keine verstanden.
2. (zu S. 22). Häuptling. Ein Zeichen dafür kenne ich nicht. Ist es gleichbedeutend mit Hauptmann, so wird in vielen Anstalten*) das Wort übersetzt in der Weise, dass auf das Haupt gezeigt und an dieses Zeichen unmittelbar das für Mann gesetzt oder angeschlossen wird: die flache Hand wird mit der Innenseite von oben nach unten an dem Gesicht vorüber geführt und dabei eine stramme Körperhaltung angenommen. Ein für jeden Taubstummen verständliches Zeichen würde auch das Zeichen für Mann sein, wie eben beschrieben, und dann ein Schlag mit der rechten Faust in die linke flache Hand als Zeichen des Befehls: Häuptling, ein Mann, welcher befiehlt.
3. (zu S. 23). Tag. Mit beiden Händen wird ein nach unten offener Bogen beschrieben, dabei die Augen weit geöffnet; ist zugleich Zeichen für hell.
4. (zu S. 24). „Heute“, „dieser Tag“ hat gleiches Zeichen wie „jetzt“, „hier“; mit dem Zeigefinger der rechten Hand wird bei geschlossenen übrigen Fingern nach unten gezeigt, die Hand etwa dabei in Höhe der Brust gehalten.
5. (zu S. 25). „Tod“, „todt“. Beide Arme werden nach vorn gestreckt, flache Hände übereinander gelegt, die Augen geschlossen, vielleicht auch noch das Tragen auf der Bahre nachgeahmt. Hier in Halberstadt wird einfach mit der Oberseite der geschlossenen rechten Hand gegen das Herz geschlagen. Für „sterben“ wird matter Blick gemacht, schnappend geathmet, die Augen allmählich geschlossen und der Kopf zur Seite gelegt. „Tödt“ = Bewegung

*) Es ist hier und im Folgenden stets von deutschen Taubstummen-Anstalten die Rede; übrigens muss, um irrtümlichen Annahmen zu begegnen, ausdrücklich bemerkt werden, dass in jeder guten Anstalt der Schwerpunkt auf die Erlernung der Lautsprache gelegt, die Geberdensprache aber beim Unterricht möglichst ausgeschlossen wird.

- mit der Faust der rechten Hand rasch nach vorn, wie wenn man jemand erstechen wollte, in Verbindung mit dem Zeichen für sterben.
6. (zu S. 26). „Furcht.“ Furchtsamer Blick, tiefes Ein- und Ausathmen und krabbelnde Bewegung mit den Fingern beider Hände auf der Mitte der Brust. Das Klopfen auf das Herz drückt mehr die Angst aus.
 7. (zu S. 27). „Frau.“ Wohl alle Taubstumme bezeichnen die Frau nach ihren Brüsten, indem sie mit der rechten Hand die Wölbung nachahmen oder mit dem Daumen der rechten Hand den Spalt oder die Vertiefung zwischen beiden Brüsten durch mehrmaliges Abwärtsstreichen bezeichnen. (Die Geberde für „Kuss“ ist zugleich die Geberde für „Mädchen“.)
 8. (zu S. 28). „Ich“, „ich selbst.“ Zeigen mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf sich selbst und zwar gegen die Brust.
 9. (zu S. 28). „Ja.“ Nicken mit dem Kopfe.
 10. (zu S. 30). „Gut.“ Zeichen wie beim Applaudiren.
 11. (zu S. 31). „Schlecht.“ Ausdruck des Abscheues im Gesicht; beide Hände mit der Aussenseite seitwärts geschoben. Dass die Taubstummen die Verbindung zwischen „schlecht“ und „Geschmack“ behielten, indem sie sich den Mund seitwärts abwischten, scheint mir auf einem Irrthum zu beruhen; ich habe diese Geberde noch nie gesehen und glaube ganz bestimmt, dass sie nie gemacht wird, beide Begriffe überhaupt nicht in Verbindung gebracht werden.
 12. (zu S. 31). „Verstehen“, „kennen“, „denken“, „errathen.“ Zeigen mit dem Zeigefinger der rechten Hand gegen die Stirn.
 13. (zu S. 32). „Hirsch.“ Der Daumen der rechten Hand wird seitlich gegen die obere Stirn angesetzt, die Finger nach oben ausgespreizt.
 14. (zu S. 33). Das Zeichen der deutschen Taubstummen für Pferd ist dem ganz ähnlich; neben der Geberde des Reitens wird vielleicht hie und da noch die Grösse des Pferdes oder die Mähne angedeutet.
 15. (zu S. 34). In den meisten Taubstummen-Anstalten Deutschlands bezeichnet man „gleich“, „ähnlich“ dadurch, dass man bei geschlossenen übrigen Fingern den Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand mit der Innenseite nach oben ausstreckt und zweimal kurz hin- und herführt, als wolle man das Gleichheitszeichen (=) machen. Für Bruder und Schwester schlägt man die ausgestreckten Zeigefinger der linken und rechten Hand mehrmals in gleicher Länge aneinander; die Aussenseite wird dabei nach oben gehalten und das Zeichen für Mann oder Frau, Jüngling oder Jungfrau, Knabe oder Mädchen angefügt.
 16. (zu S. 34). Dieses Zeichen (oder mit dem Daumen seitwärts gedeutet) wird auch in deutschen Taubstummen-Anstalten gebraucht.
 17. (zu S. 34). Die Taubstummen schlagen wie beim Wundern mehrmals langsam die Hände zusammen.
 18. (zu S. 35). Für Sonne und Mond zeichnen die Taubstummen mit dem Zeigefinger die Form (Kreis und Sichel) in die Luft und deuten dann den Weg von Osten nach Westen über das Himmelsgewölbe an.
 19. (zu S. 36). In deutschen Taubstummen-Anstalten wird „Was“ gefragt, indem man beide geöffneten Hände so zusammenlegt, dass die kleinen Finger nebeneinander zu liegen kommen und dieselben dann nach rechts und links seitwärts führt, „Wer“, indem man die geöffnete Hand, mit den Fingerspitzen nach oben und Innenfläche nach aussen, mehrmals schnell hin- und herführt. Bei beiden Fragen zuckt man die Achseln etwas und macht eine fragende Miene. Nach „Wann“ fragt man indirekt dadurch, dass man nach gestern (Zeichen für Schlafen

und mit dem Zeigefinger einmal rückwärts) oder nach morgen (dasselbe Zeichen, aber mit dem Finger einmal nach vorwärts) fragt und dabei eine fragende Miene macht.

20. (zu S. 36). Die deutschen Taubstummen bezeichnen „Thor“, „thöricht“ mit dem Zeichen für dumm, indem sie mehrmals mit dem Zeigefinger nach der Stirn des etwas gesenkten Kopfes deuten und dabei eine verächtliche Miene machen.
21. (zu S. 37). Von den deutschen Taubstummen wird die Verneinung einfach durch Kopfschütteln ausgedrückt, bei energischer Verneinung wird vielfach auch noch eine drehende rasche Bewegung mit der rechten Hand oder beiden Händen gemacht.
22. (zu S. 37). Die Zeichen für Lüge und Falschheit sind in deutschen Taubstummen-Anstalten vielfach verschieden; am meisten dürfte Lüge wohl dadurch bezeichnet werden, dass man den Zeigefinger der rechten Hand rasch vom Munde abwärts bewegt. Will man Falschheit („hinter den Ohren haben“) andeuten, so streicht man mehrmals mit dem Zeigefinger hinter der Ohrmuschel auf und ab.
23. (zu S. 38). Dieses Zeichen machen auch die Taubstummen Deutschlands.
24. (zu S. 39). In Deutschland wird von den Taubstummen „stehlen“ wohl meist dadurch bezeichnet, dass die geöffnete rechte Hand nach seitwärts greift, um scheinbar etwas zu nehmen.
25. (zu S. 39). Handeln, Kaufen, Verkaufen dürften von deutschen Taubstummen meist so bezeichnet werden, dass beide Hände eine abwechselnd hin- und hergehende Bewegung machen. (Geben und Empfangen.) Zeigefinger und Daumen sind bei sonst geschlossenen Fingern aufeinander gelegt, wie wenn Geld mit ihnen gehalten würde.
26. (zu S. 40). Soll „Kind“ in deutschen Taubstummen-Anstalten bezeichnet werden, so wird der linke Unterarm aufwärts an den Oberarm angelegt, mit dem Arm wie mit dem ganzen Oberkörper eine drehende hin- und hergehende Bewegung gemacht und mit der rechten Hand (wie zur Beruhigung des Kindes, welches getragen wird) auf den linken Arm geklopft.
27. (zu S. 41). Fertig, Vollendet wird dadurch bezeichnet, dass man entweder mit der rechten Faust oder mit der Hand (Aussenfläche nach unten) in die linke Hand schlägt.
28. (zu S. 41). Dieses Zeichen wird in deutschen Taubstummen-Anstalten auch in Anwendung gebracht.
29. (zu S. 41). Verbergen, Verheimlichen, Geheimniss, wird von den Taubstummen häufig so bezeichnet, dass die rechte Hand geöffnet mit dem Zeigefinger an den Mund gebracht und dann so gedreht wird, dass sie den Mund bedeckt.
30. (zu S. 42). Für Freundschaft, Frieden sind in deutschen Taubstummen-Anstalten die Zeichen ähnlich wie hier angegeben, meist werden die Hände in einander gelegt und fest gehalten.
31. (zu S. 42). Wohl alle Taubstummen machen ein gleiches Zeichen.
32. (zu S. 42). Gefangen, Gefangener bezeichnen die Taubstummen mit an den Handwurzeln übereinandergelegten Händen (Zustand des Gefesseltseins).
33. (zu S. 42). Weich wird von Taubstummen meist so bezeichnet, dass mit dem Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand auf- und niedergehende Bewegungen gegen den ausgestreckten Daumen gemacht werden.

34. (zu S. 74). Das muss sehr stark bezweifelt werden. Wie sehr auch ein gutes, lebendiges Mienenspiel die Geberde hebt, oder, wie hier treffend bemerkt ist, Leben in das Zeichen-Skelet bringt, so ist es doch, einzig und allein auf sich beschränkt, zu langen Erzählungen insofern gänzlich ungeeignet, weil es ein Abbild der seelischen Empfindungen ausdrücken soll, mit dem man also nicht Gegenstände, Handlungen u. dergl. bezeichnen kann.
35. (zu S. 74). Von deutschen Taubstummen werden an, auf, hinter, in, neben, über, unter, vor, zwischen meist folgendermassen bezeichnet. An: rechte Hand, gänzlich geöffnet, an die geschlossene linke gelegt; auf: desgl. auf dieselbe; hinter: hinter dieselbe gesteckt; in: der Zeigefinger der rechten Hand deutet in die etwas geöffnete linke Hand; bei neben wird die rechte Hand etwas entfernt von der linken, bei „über“ über, bei „unter“ unter, bei „vor“ vor dieselbe gehalten, während für zwischen die rechte Hand zwischen die Finger der linken gesteckt werden.

Der patagonische Urwald.

Von

Dr. C. Martin.

Die Südspitze von Amerika ist an ihrer westlichen Kante von dichtem Walde umsäumt, in ihrem Innern und auf den unabsehbaren östlich zum atlantischen Ocean abfallenden Terrassen öde und fast baumlos. Sie trägt nämlich da nur niedrige Sträucher, von wirklichen Stämmen nur an einigen, weit von einander entfernten Flussufern schmale Reihen von Weiden und an ein paar Hafensplätzen einige verschwindende Gruppen von Obstbäumen, welche von europäischen A siedlern angepflanzt sind.

Der Unterschied des westlichen bewaldeten und östlichen kahlen Patagonien ist überaus auffallend. Er bietet das umgekehrte Bild von dem nördlich folgenden Gürtel Südamerikas. Denn dort bedeckt ein überaus dichter Wald die östliche atlantische Küste von Brasilien und den östlichen Abhang der Anden, während die pacifischen Küsten von Perú und dem nördlichen Chile nackte Wüsten darstellen. Aehnlich wie das tropische Südamerika ist Australien und Südafrika auf seiner Ostseite bewaldet, auf der Westseite wasserarm, so dass also die ganze Erde unter gleicher Breite ähnliche Verhältnisse zeigt. Die Ursache hiervon ist das Vorherrschen bestimmter Windrichtungen.

Dort, wo der Passat nahe dem südlichen Wendekreise, in fast ununterbrochener Regelmässigkeit von Osten nach Westen weht, führt er den aus dem Meere gewonnenen Wasserdampf gegen die Küstengebirge. Wo diese ihn nöthigen emporzusteigen in dünnere Luft-